

Untersuchungen zur Einheit und Textgestalt der Priapeen. Das lateinische Priapeen-Corpus im Kontext antiker Priap-Dichtung¹

von THOMAS GÄRTNER, Köln

1. Allgemeine Überlegungen: Gedichtgruppen innerhalb der Priapeen

Die folgende Aufbauanalyse des Priapeen-Corpus unterscheidet sich von anderen jüngeren Ansätzen, insofern sie sich weder auf das Nachvollziehen einer hinter den Einzelgedichten faßbaren romanhaften Handlungsentwicklung (Holzberg H. 133, 2005, 370f.) noch auf durch die metrische Struktur des Corpus und Wortverbindungen konstituierte Segmente (Kloss H. 131, 2003, 472ff.) konzentriert, sondern auf thematisch zusammengehörige Gedichtgruppen. Diese Gruppen werden im folgenden unter sechs Kategorien behandelt.

Dabei wird sich als Ergebnis zeigen, daß die einzelnen Gedichtgruppen durchaus planmäßig gestaltet sind und daß in ihnen bestimmte Motive systematisch entfaltet werden, so daß die zuletzt von Tränkle (ZPE 124, 1999, 145-156) vertretene These, es handele sich bei den Priapeen um eine heterogene Sammlung exzerpierter Gedichte, erneut erschüttert wird; denn ein solcher Exzerptor dürfte sich sehr schwer damit tun, seine Exzerpte in einen derart planmäßigen Ablauf einzuordnen. Gegen Ende des Gedichtcorpus läßt sich zudem eine sukzessiv stärker werdende, einheitlich negative Tendenz erkennen, mit welcher ein zunehmendes Hervortreten des Motivs der (verschieden erklärten) Selbstentfremdung und Impotenz des Priapen verbunden ist.

Besonders deutlich herausarbeiten lassen sich diese im Priapeen-Corpus spezifisch nachweisbaren Tendenzen im Vergleich mit gelegentlich herangezogenen griechischen Vorbildern und alternativen Behandlungen der Priapentematik in der lateinischen Dichtung.

1. Kategorie: Sprachreflexion²

In Stück 3 wird der Begriff *pedicare* auf vier verschiedene Weisen sachlich umschrieben. Die Umschreibungen speisen sich aus Motiven der elegisch-epi-

¹ Dieser allgemein-strukturellen Untersuchung des lateinischen Priapeen-Corpus wird unten eine kritisch-exegetische Behandlung von Einzelstellen (mit drei Anhängen) folgen. Auf diese Einzelbehandlung, welche die hier gegebenen Deutungen stützen und erläutern soll, wird gelegentlich in den Fußnoten vorausverwiesen.

² Vgl. V. Buchheit, Studien zum Corpus Priapeorum, München 1962, Zetemata 28, 82ff. zu „Rätslepigrammen“.

grammatischen Sprache (2x), aus einer mythologischen Anspielung auf den Ganymed-Mythos und aus einer Ovid bzw. Martial entlehnten Beschreibung einer Ersatzhandlung in der ersten Hochzeitsnacht. Im Schlußdistichon werden diese Umschreibungen als unnötige Kompliziertheiten der *crassa Minerva* des Sprechers entgegengestellt; viel einfacher (*simplicius*) wäre die schlichte Aufforderung *da pedicare*. Diese Technik der literarisch anspruchsvollen und verkomplizierenden Umschreibung ist komplementär zu der Vorgehensweise in Mart. III 83,³ wo eine möglichst konzise Formulierung für eine ähnlich obszöne Aufforderung gesucht wird.

Aufgegriffen wird dieser gedankliche Faden in Gedicht 7, in welchem der Sprecher seinen Sprachfehler beschreibt (der Prototyp eines solchen lautlich konkretisierten Sprachfehlers ist übrigens Cat. carm. 84): Er spricht anstelle von T immer ein P, und die Junktur *T/P dico* führt den gewünschten obszönen Begriff (*te pedico*) ein. Anders als in 3 geht es hier nicht mehr um den sachlichen Gehalt des Begriffs *pedicare*, sondern nur um die lautliche Struktur des Worts.

In Gedicht 29 schwört der Sprecher, er schäme sich prinzipiell, in Gegenwart anständiger Menschen obszöne Begriffe zu verwenden; aber beim Anblick der nackten Scham des Priapen könne er nicht anders, als die Genitalien mit ihren eigentlichen Namen, nämlich *mentula* und *cunnus*,⁴ zu bezeichnen. Hier steht wieder (wie in 3) das Problem „Wiedergabe eines begrifflichen Substrats auf verschiedenen Stilhöhen“ im Mittelpunkt.

Die Schlußfolgerung (Anblick des nackten Priapen rechtfertigt obszöne Ausdrucksweise) greift eine Analogie aus dem ersten Proömial-Gedicht auf, nämlich die Parallelität zwischen dem visuellen Aspekt des Anblicks von Priaps Scham und dem sprachlichen der Lektüre obszöner Gedichte wie der Priapeen (vgl. hierzu unten Abschnitt 6: poetologische Gedichte). Es wäre durchaus möglich, in dem Gedicht eine Selbstbekundung des Priapeendichters zu se-

³ Dieses Martialgedicht ist als Vorbild von Priap. 3 anzusehen, wie in der in Anm. 1 angekündigten Einzelbehandlung der Priapeen zu zeigen sein wird.

⁴ Zum Motiv vgl. Mart. XI 15,8-10 *nec per circuitus loquatur (sc. libellus) illam, / ex qua nascimur, omnium parentem, / quam sanctus Numa mentulam vocabat*, wo die Lizenz aus dem karnevalesken Ausnahmecharakter des Buchs hergeleitet wird. Umgekehrt wird Priap. 29 bei Goethe, Venez. Epigr. 69 (der Gott soll nicht die herkömmliche vulgäre Sprechweise rechtfertigen, sondern bei der Schöpfung eines neuen Worts helfen):

*Gib mir statt „der Schwanz“ ein ander Wort, o Priapus,
denn ich Deutscher, ich bin übel als Dichter geplagt.
Griechisch nennst du Phallos, das klänge doch prächtig den Ohren,
und lateinisch ist auch Mentula leidlich ein Wort.
Mentula käme von Mens, der Schwanz ist etwas von hinten,
und nach hinten war mir niemals ein froher Genuß.*

hen, der seine unflätige Sprache mit dem Anblick des entblößten Priapen rechtfertigt; dieser Anblick würde dann nicht nur den Leser enthemmen (1,7f.), sondern auch den Dichter. Wenn diese poetologische Deutung zutrifft, wäre das Gedicht unten unter Kategorie 6 zu behandeln.

In 54 wird die Buchstabenfolge CD mit einer zusätzlichen Haste als graphische Darstellung eines penetrationsbereiten Penis ausgedeutet. Der Blick richtet sich in zunehmend mikroskopisch-äußerlicher Weise nunmehr weder auf den begrifflichen Gehalt noch auf die lautliche Struktur der Sprache, sondern auf ihr äußeres Schriftbild.

In Gedicht 62 scheint der Begriff *Priapus cum mentula* gelehrt-mythologisch umschrieben zu werden mit *Sirius cum Erigone*,⁵ dann ergibt sich ein wohl gewollt affektiert-umständliches Gegenstück zu 29,5 *cum cunno mihi mentula est vocanda*.

Das 67. Gedicht setzt das Wort *pedicare* zusammen aus den Anfangsilben der mythischen Namen *Penelope*, *Dido*, *Cadmus* und *Remus*. Der Vergleich mit der spätantiken Nachbildung Auson. epigr. 85 (vgl. Kay z.St.),

Λαῖς Ἔρωσ et Ἴτρος, Χείρων et Ἔρωσ, Ἴτρος alter
Nomina si scribas, prima elementa adime,
Ut facias verbum, quod tu facis, Eune magister.
Dicere me Latium non decet opprobrium,

zeigt die in den Priapeen obwaltenden Tendenzen, insbesondere die reflektiertermaßen erfolgende Umschreibung des obszönen Begriffs in der lateinischen Muttersprache (vgl. vor allem Priap. 3,9f. *simplicius multo est „da pedicare“ Latine / dicere: quid faciam? crassa Minerva mea est* im Gegensatz zu *dicere me Latium non decet opprobrium*).

Insofern die so umschriebene Handlung einem Obstdieb angedroht wird, könnte man Gedicht 67 auch in die Kategorie der *ex officio* erfolgenden Drohungen Priaps rechnen. Rein formal erfolgt eine Rückkehr zur lautlichen Analyse des entscheidenden Worts (vgl. Stück 7).

Ihren Höhepunkt erreicht die Reihe der „sprachtheoretischen“ Gedichte aber in der Homerehexegese des unmittelbar folgenden Gedichts 68 (vgl. Buchheit 99ff.). Bestimmend für dieses Gedicht ist die bereits im ersten Glied dieser Kette (Priap. 3) hervorgehobene Spannung zwischen einfacher Ausdrucksweise sexueller Sachverhalte (*simplicius* bzw. *crassa Minerva*) und ihrer gelehr-

⁵ Sofern die Deutung von W.W. Ehlers RhM 114, 1971, 95f. zutrifft, welche diejenige von Buchheit 124ff., *mentula cum erectione*, verbessert.

ten dichterischen Umschreibung bzw. Ausschmückung. Der Sprecher betont gleich am Anfang seine *rusticitas*: *libros non lego, poma lego* (68,2, formaler Anklang an Mart. XI 1,5 *libros non legit ille, sed libellos*); die Haltung des Homerphilologie rezipierenden Priapen entspricht genau derjenigen seines „Haus- und Hofdichters“ (2,2 *horto carmina digna, non libello*). Entsprechend wird dann die komplexe Ereignisfolge der homerischen Epen in der vulgären Sprech- und Denkweise der Priapeen analysiert. Beispielsweise findet die bereits zuvor von der *mentula* verwendete Hyperbel *cithara tensior* (6,5) eine konkret-pointierte Anwendung auf das Zitherspiel des seiner Geliebten beraubten Achill (68,16 *cithara tensior ipse sua*).

Erweitert wird diese Reihe noch durch eine Reflexion auf metrische Probleme in Stück 72 (welches formal zu den Penetrationsandrohungen gehört), wo ein metrisch verhunztes Distichon vorgeführt wird und die Antwort des Priapen auf das sprachliche Phänomen dieser metrischen Verkehrtheit anspielt.⁶

2. Kategorie: Kommunikation mit Menschen, die sakrale Handlungen gegenüber Priap vollziehen

Der größte Teil dieser Gedichtgruppe besteht naheliegenderweise aus auf Priap bezüglichen Weihepigrammen.⁷

Inauguriert wird diese Gruppe durch Gedicht 4: Eine Frau namens Lalage weiht Priap Aktzeichnungen, die sie aus erotischer Literatur exzerpiert hat. Mit diesem Weihgeschenk ist aber gemäß dem in römischer Religionsausübung gängigen Prinzip *do, ut des* sogleich die Bitte verbunden, der Gott möge mit ihr die dargestellten Stellungen ausprobieren.

Der Witz dieses Epigramms besteht in dem höchst eigennützigem Zweck, welchem die Dedikation dient; man kann geradezu sagen, daß die Dame die (gewiß nicht allzu kostspieligen) Dedikationsobjekte nur als Aufhänger benutzt, um ihren eigenen Vorteil, ihre sexuelle Befriedigung, zu erlangen.

Die Linie der Dedikationsepigramme wird fortgesetzt in Gedicht 16: Ein Landmann weiht Priap Äpfel, deren Qualität durch vier mythologische Vergleiche ins Licht gesetzt wird. Eine besonders witzige Pointe fehlt diesem Gedicht; die Erotik ist hier gewissermaßen nur in Form der Apfelgleichnisse „ingelegt“.⁸

⁶ Vgl. Kloss, GFA 1, 1998, 25ff.

⁷ Vgl. hierzu Buchheit 74ff.

⁸ Vgl. Buchheit 76.

Die fehlende Pointe wird aber gewissermaßen nachgereicht in 21: Ein Äpfeldieb, der von der Last der mitgeschleppten Äpfel offenbar geradezu erdrückt wird (*copia me perdit*) weiht einen Teil der erbeuteten Äpfel Priap, der ihn als Gegenleistung dafür nicht verraten soll. Der Dieb schafft sich selbst also in zwei Hinsichten einen unmittelbaren Vorteil: Zum einen erleichtert er seine Last, und zum anderen schaltet er einen potentiellen Verräter aus, indem er den habituellen Wächter der Obstgärten zum Komplizen gewinnt.⁹ Die Pointe, die dieses Gedicht gegenüber 16 hinzugewinnt, entspricht genau derjenigen von 4: Der Äpfeldieb sichert durch die Dedikation seine eigene Beute, ebenso wie die geile Frau ihre Befriedigung gewinnt.

Gedicht 27 knüpft wieder bei der Damenwelt an: Eine professionelle Tänzerin namens Quintia weiht Priap ihre als *pruriginis arma* bezeichnete Gerätschaft. Als Gegenleistung wünscht sie, daß sie ihren Zuschauern immer gefalle und daß diese ebenso „steif“ wie der Gott selbst seien. Hier ist also an die Stelle persönlicher Befriedigung (die in Gedicht 4 im Mittelpunkt stand) der kommerzielle Erfolg einer professionellen Dame getreten.

Genau dieses Motiv der kommerziellen Professionalität wird in 34 fortgeführt, einem Weihepigramm, welches eine kleine einleitende Erzählung enthält: Bei einem Opferfest zu Ehren Priaps mietete sich die Festgesellschaft für wohlfeiles Geld ein Mädchen zur allgemeinen Benutzung. Diese weiht schließlich Priap ebenso viele aus Weidenholz gefertigte Nachbildungen von Geschlechtsteilen, wie sie in dieser einen Nacht Männer bedient hat. Auf den Wunsch nach kommerziellem Erfolg (27) folgt hier (34) der Dank für eine erfolgreiche „Geschäftsverbindung“. Die Weihung nach der nächtlichen Feier wie in AP V 200 = HE 3804-3807 (wo freilich ungleich harmlosere Gegenstände geweiht werden):

ὁ κρόκος οἱ τε μύροισιν ἔτι πνείοντες Ἀλεξοῦς
 σὺν μίτραις κισσοῦ κυάνεοι στέφανοι
 τῶ γλυκερῶ καὶ θῆλυ κατιλλώπτοντι Πριήπω
 κείνται τῆς ἱερῆς ξείνια παννυχίδος.¹⁰

In Gedicht 37 wird das Geschlecht gewechselt, aber auf dem Gebiet der Ausübung von Sexualität verblieben: Ein Mann, der an der Verletzung seines Penis litt und eine chirurgische Behandlung fürchtete, setzte stattdessen auf die

⁹ Vgl. hierzu Buchheit 137ff. gegen Housman, *Classical Papers* 1175f.

¹⁰ Nach H. Herter, *De Priapo*, Gießen 1932, 287 bezeichnet ξείνια einfach „dona votiva“. Vgl. auch Hedyll. AP VI 292 = HE 1825-1830 (Weihung an Priap als Schiedsrichter bei einem erfolgreich bestandenen Schönheitswettbewerb).

Hilfe nicht der professionellen Heilgötter, sondern Priaps¹¹ und versprach für den Erfolgsfall eine bildliche Darstellung des geheilten Körperteils; dieses Gelübde wird schließlich eingelöst. Der Gedanke einer erfolgreichen Betätigung desselben, der nach den weiblichen Dedikationen naheläge, bleibt hier zunächst aus, wird jedoch später (50) nachgereicht.

Ein bemerkenswertes Gegenstück¹² erhält dieses Heilepigramm auch im Schlußgedicht (80), wo sich ein Mann¹³ hilfesuchend an Priap wendet, der wegen seines zu kleinen Penis von den Frauen verhöhnt wird; er akzeptiert dieses organische Defizit jedoch nicht als Ursache seiner erotischen Mißerfolge, sondern disputiert es weg durch einen sophistischen Vergleich mit dem kleinen, aber unglaublich kampfgewaltigen Helden Tydeus. Das tatsächliche Problem sieht er schließlich nicht in seinem organischen Defizit, sondern in seiner Scham und seiner Unerfahrenheit, die er sich abzulegen vornimmt, wobei er Priap um Unterstützung bittet. Mit dieser handgreiflich verkehrten Ursachenforschung, die den Sprecher zwangsläufig in neue Mißerfolge führen wird, wird ein komplexerer „Fall“ eingeführt, der sich als eine psychologisierende Verkomplizierung des in 37 vorgeführten einfachen Falls, der Bitte um Heilung eines verletzten Geschlechtsteils, verstehen läßt.

In den folgenden Stücken werden andere Motive aus früheren Gedichten wieder aufgegriffen: Zunächst (40) umkränzt Telethusa, eine aus einem früheren Gedicht (19) bekannte professionelle Tänzerin, den Penis des Priapen mit einem Kranz: Der hierfür vom Sprecher angenommene Anlaß ist die Tatsache, daß sie sich mit dem von ihr selbst erworbenen Geld freigekauft hat (womit zugleich der ökonomische Erfolg ihres in 19 geschilderten Tuns bestätigt

¹¹ Zu Priap als Heilgott vgl. Herter 233.

¹² Zur Korrespondenz zwischen 37 und 80 vgl. H.P. Obermayer, *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, Tübingen 1998, *Classica Monacensia* 18, 307; ferner a.a.O. 313 zum Gegensatz „erfolgreiche Heilung“ in 37 – „dauernder Problemfall“ in 80.

¹³ Holzberg H. 133, 2005, 378f. kombiniert aus der Verbindung mit 79, hier spreche *poeta noster* und in beiden Gedichten sei letztlich an einen kleinen Penis gedacht. Zu demselben Ergebnis, der Dichter spreche, kommt Kloss H. 131, 2003, 469 Anm. 13 aus dem umgekehrten Befund, in beiden Gedicht sei die Rede von einem großen Penis. Tatsächlich muß der Leser in 79 an einen priapmäßig großzügig bestückten *poeta* denken, in 80 dagegen an einen unter einem objektiven Defizit leidenden Priapkonsulenten, so daß eine Identifikation der Personen ausgeschlossen ist. Zu wieder anderen Spekulationen über den Sprecher von Stück 80 vgl. J. Hallett, *Nec castrare velis meos libellos: Sexual and Poetic lusus in Catullus, Martial and the Carmina Priapea*, in: *Satura Lanx. Festschrift für W. A. Krenkel zum 70. Geburtstag*, ed. Claudia Klodt, Hildesheim 1996, *Spudasmata* 62, 321 - 344, hier 339 Anm. 28.

wird). Mit dieser erfolgreichen Freikaufung ist die Linie der „professionellen Damen“ zu ihrem Ende geführt.¹⁴

In 42 wird dann die Apfelthematik aus 16 und 21 fortgeführt: Diesmal weiht ein ehrlicher Landmann (vgl. dagegen den Dieb in 21) dem Priapen aus Wachs nachgebildete Äpfel in der Hoffnung auf eine reiche Ernte.

In 50 wird schließlich das angekündigte Gegenstück zu 37 geliefert: Ein Mann, der diesmal nicht unter einer gesundheitlichen Beeinträchtigung seines Geschlechtsteils leidet, sondern einfach keinen Erfolg bei seiner hartnäckigen Angebeteten hat, kündigt Priap für den Fall eines finalen Erfolgs ein Dankopfer an, das wie dasjenige der freigekauften Telethusa (40) in einer Umkränzung von Priaps Penis bestehen soll.¹⁵

In 53 erfolgt ein erneuter Rückgriff auf die Apfelthematik, freilich mit der Betonung des neuartigen Aspekts, daß dem Priapen für eine reiche Apfelernte symbolisch nur wenige Äpfel geopfert werden (das Verhältnis zwischen tatsächlicher Ernte und symbolischer Gabe wurde bereits in 42 thematisiert, vgl. insbesondere das jeweils auf die geehrte Gottheit bezogene Attribut *contentus* 42,3 ~ 53,1). Dieses Prinzip „kleine symbolische Gabe als Dank für reiche Ernte“ wird in Form einer parataktischen Gegenüberstellung mit den Opferpraktiken im Falle von Bacchus und Ceres gerechtfertigt. Auf diese Weise wird die Kategorie der Dedikationsepigramme gekreuzt mit einem anderen Typ von Gedichten, nämlich solchen, welche die Stellung des Priapen innerhalb des Götterkosmos beleuchten (vgl. unten Kategorie 4).

Das Ende der Gedichte über Sakralhandlungen wird eingeleitet durch 65: Ein Schwein, welches den Garten Priaps verwüstet hat, wird ihm als Opfer dargebracht. Der Opfernde deutet jedoch im zweiten Distichon an, daß diesem Opfer ein mutwilliger Mißbrauch des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch von seiten Priaps zugrundeliegt: Priap läßt offenbar die Tür zu seinem Garten

¹⁴ Zum Motiv „Verdienst“ in nicht-obszönen Weiheepigrammen für Priap vgl. etwa AP VI 21,9f. (Erwerb eines Gärtners).

¹⁵ Zum Motiv, daß Priap eine besondere Opferhandlung für den Fall der Eroberung eines widerspenstigen Partners versprochen wird, vgl. Theocr. epigr. 4 Gow = HE 3486-3491 = AP IX 437,13-18; ein inhaltliches Pendant zu einer solchen Dankerweisung an Priap findet sich in dem pseudo-tibullianischen Priapeum *Quid hoc novi est?*, wo ein impotenzbedingtes Versagen – wie in Ov. am. III 7 – als *ira deum* ausgedeutet wird und der Sprecher seine gottesdienstlichen Verpflichtungen gegenüber Priap aufkündigt (6ff.), der als *destitutor inguinum* (14) bezeichnet wird. Bei Petron. 137,2 und 139,2 ist Priap bzw. sein Zorn verantwortlich für die Impotenz des Encolpius. Allgemein zur Rolle Priaps als Helfer in erotischen Angelegenheiten vgl. Herter 222f.; speziell zu seiner Zuständigkeit für das Funktionieren des Penis 224f.

absichtlich offenstehen, um sich dann am Opferfleisch der eingedrungenen Schädlinge gütlich tun zu können. Die witzige Vorteilsnahme bei der sakralen Handlung liegt hier also nicht, wie in den ersten Weihepigrammen, auf der Seite der Gaben spendenden Sterblichen, sondern bei der heimtückisch Gaben einwerbenden Gottheit. Aus dem Epigramm spricht hintergründig die Absicht des Sprechenden, sich solchen Mißbrauch seitens des Gottes nicht unbegrenzt bieten zu lassen.

Und am Ende der langen Reihe von Epigrammen auf sakrale Handlungen richtet sich schließlich der Gott selbst – ein deutliches formales Signal – an die Sterblichen (70):¹⁶ Ein armer Mann hat Priap ein Opfer dargebracht, aber durch den Geruch der Gabe wurde eine Nachbarshündin angelockt, die dem Gott seine Opfergabe einfach weggefressen hat. Als hierfür zu erbringende sakrale Bußleistung (70,8 *litat*) muß sie dem Gott die ganze Nacht Dienst tun, und dieser „Dienst“ besteht, wie der Gedichtschluß verdeutlicht, offenbar in dauernder *irrumatio*. Mit dieser sodomistischen Sexualhandlung Priaps erreicht die Obszönität einen Höhepunkt, zugleich wird eine enge Verbindung zu Gedicht 65 hergestellt: Hier wie dort wird ein Tier für seine Verfehlung gegen den Gott abgestraft, und in beiden Fällen scheint der Gott in ziemlich unmoralischer Weise Vorteile zu ziehen aus den Sakralhandlungen wohlwollender Landbewohner, und zwar mit dem Ziel zunächst seiner eigenen Sättigung (65, vgl. auf menschlicher Ebene den Apfeldieb), dann seiner sexuellen Befriedigung (70, vgl. Lalage in 4). Allerdings strebt Priap nicht – wie man nach Gedicht 65 erwarten könnte – danach, durch eine Perpetuierung solcher Opfer seine Sexuellust dauerhaft zu befriedigen (wie er nach 65 offenbar seinen Hunger befriedigen möchte, indem er durch die offengelassene Gartentüre weitere Sühnopfer provoziert), sondern er warnt die Landbewohner ausdrücklich vor weiteren Opferhandlungen, damit nicht alle Wachhunde am Ende *irrumati* seien; die Penetration von Wachhunden, die gemäß Stück 62 Priap bei seiner Wachtätigkeit unterstützen, ergibt eine ähnliche groteske Wendung wie die Penetrationsandrohung Priaps gegenüber dem eigenen Auftraggeber in 72. Der Gott selbst setzt also dem am Schluß ziemlich bedenklich gewordenen Treiben des Dedikations- und Opferwesens ein Ende, und damit ist auch die Reihe der entsprechenden Gedichte in den Priapeen abgeschlossen.

¹⁶ Buchheit 77 spricht im Zusammenhang mit diesem Gedicht zu Recht von der „stärksten Umdeutung eines Weihepigramms“.

3. Kategorie: Strafandrohungen Priaps *ex officio* an agrikulturelle Schädlinge

Diese Kategorie macht die quantitativ stärkste Gedichtgruppe aus.¹⁷ Der Priapeendichter steht hier vor der Notwendigkeit, die eigentlich monotone Androhung einer sexuellen Bestrafung durch individualisierende Abstufung zu variieren.

Gedicht 5 richtet sich speziell an jugendliche Übeltäter und gewinnt seine Pointe aus der sexuellen Bedeutungsnuance von *hortus*. Dabei geht es um ein Gesetz, welches Priap gegenüber einem jungen männlichen Delinquenten formuliert haben soll:

quam puero lege m fertur dixisse Priapus,
 versibus his infra scripta duobus erit:
 „quod meus hortus habet sumas in p u n e licebit,
 si dederis nobis quod tuos hortus habet.“

fertur mit dem Infinitiv Perfekt verweist deutlich auf ein literarisches Vorbild. In diesem muß Priap persönlich sein „Gesetz“ gegenüber einem individuellen *puer* (*puero*, nicht *pueris*!) formuliert haben, und zwar wahrscheinlich in mehr als zwei Versen; das vorliegende Gedicht komprimiert diese Belehrung (mit beachtlicher poetologischer Reflexion¹⁸) auf zwei Verse. Das soweit skizzierte Vorbild läßt sich identifizieren (Anth. Plan. 240, Philippos von Thessalonike):¹⁹

ώραίας γ' ἔσορῶ τὰς ἰσχάδας· εἴ γε λαβεῖν μοι
 συγχωρεῖς ὀλίγας; - θίγγανε μηδὲ μιᾶς· -
 ὀργίλος ὡς ὁ Πρίηπος. - ἔρεῖς ἔτι καὶ μέρος ἔξεις (scripsi : κενὸς ἤξεις cod.).²⁰ -
 ναὶ λίτομαι, δός μοι. - καὶ γὰρ ἐγὼ δέομαι. -
 χρήξεις γάρ, λέγε μοι, παρ' ἐμοῦ τινος; - ἔστι νόμος που·
 δός, λάβε. - καὶ θεὸς ὦν ἀργυρίου σὺ γλίχη; -
 ἄλλο τι χρῆμα φιλῶ. - ποῖον τόδε; - τὰ μὰ κατέσθων
 σὺ κα δὸς εὐθύμω ἰσχάδα σὴν (scripsi : τὴν cod.) ὀπίσω.

Die Doppeldeutigkeit von *hortus* entspricht der analogen Ambivalenz des Feigenbegriffs im Griechischen.²¹

¹⁷ Vgl. Buchheit 52 zum „Wächtertyp“.

¹⁸ Vgl. Mart. XI 106, 4 *Transis hos quoque quattuor sc. versus?*

¹⁹ Buchheit 107 Anm. 1 erkennt das Vorbildverhältnis nicht wirklich.

²⁰ „Du wirst davon (von meinem Zorn) noch sprechen und deinen Anteil daran haben“; erst hieran schließt „ja bitte, gib mir“ sinnvoll an; der Gesprächspartner denkt dabei wohl weniger an Priaps Zorn als an die reifen Feigen.

²¹ Motivisch sehr ähnlich: Anth. Plan. 241 (vgl. zu Stück 69). Zum Feigenbegriff vgl. auch Herter 285; Buchheit RhM 103, 1960, 201.

Im unmittelbar folgenden Stück (6) liegt die Pointe in der grotesken anatomischen Spezifizierung des Penetrationsgrads („bis zur siebenten Rippe“).

Gedicht 11 quantifiziert speziell die anale Penetration durch *conto ... pedali* (vgl. Priap. 28,3 *fascino pedali*, Mart. VII 14,10 *mentula ... sesquipedalis*) und *ut culum rugam non habuisse putes*.

Eine gängige, an der Person des Straftäters orientierte Spezifizierung wird dann in 13 eingeführt (herkömmliche *fututio* für Frauen, *pedicatio* für Knaben, *irrumatio* für erwachsene Männer).²²

In 15 erfolgt gegenüber diesem abstrakten Strafenkatalog wieder eine Individualisierung durch eine ansatzweise dialoghafte Auseinandersetzung mit einem Übeltäter (genaugenommen handelt es sich um die Widerlegung einer monologisierend vorgetragenen Lagebeurteilung), die ihre Würze aus der sexuellen Bedeutung von *testis* bezieht.²³ Der Übeltäter meint, seine Erniedrigung würde in der ländlichen Einsamkeit (die gemäß der Rahmenfiktion der Priapeen einen Freiraum schafft, in dem alles erlaubt ist²⁴) von niemandem wahrgenommen, aber Priap erwidert, die Züchtigung finde nichtsdestoweniger *magnis testibus* statt.

Formal bedeutend ist die in diesem Gedicht erfolgende Andeutung der Dialogform (vgl. im folgenden die Stücke 24. 30. 72. 76). Die Möglichkeit eines solchen Priap-Täter-Dialogs ist bereits vorbereitet worden durch den referierten Dialog in Stück 5 (*puero legem fertur dixisse Priapus*).

Durch Gedicht 17 wird dagegen eine motivische Neuerung inauguriert: Priap wendet sich an einen „lästigen Landabgrenzer“, der die Diebe auf andere Weise, nämlich durch Abgrenzungen vertreibt und somit Priap die Beute wegnimmt. Diesem hält Priap verärgert entgegen: „Laß die Diebe doch kommen. Sie werden ‚in gelockerterem Zustand‘ (*laxior*) zurückkehren“. Mit dieser Haltung Priaps wird das explizit, was dem Leser schon längst bei der Lektüre der anderen Gedichte dieser Kategorie vorschwebte: Die Tätigkeit Priaps gilt nicht in erster Linie dem agrikulturellen Nutzen, sondern seiner sexuellen

²² Zur Motivgeschichte dieser „Dreiheit“ vgl. Herter 209; Buchheit 25 und 87f.; Obermayer 204f. zum „τρίπορνεία-Typus“; letztlich bevorzugt der Priap Frauen und Knaben, wie die Beteuerung Mart. VI 16,3f. zeigt: *sic tua non intrent vetuli pomaria fures, / sed puer aut longis pulchra puella comis*, aber andererseits sollen sich auch reife Männer mit Bart keinesfalls sicher fühlen, vgl. Priap. 76.

²³ Vgl. Mart. VII 62,6 *illud saepe facit, quod sine teste facit* mit Galán Vioque z.St.

²⁴ Vgl. unten Kategorie 6.

Vorteilsnahme, sprich seinem Lustgewinn.²⁵ Auf Priaps Tätigkeit fällt derselbe Schatten mißbräuchlicher Vorteilsnahme, wie er bereits im Zusammenhang der Sakralgedichte beobachtet wurde, sowohl seitens der dedizierenden bzw. opfernden Menschen als auch seitens des geehrten Gotts. Besonders nahe liegt die Parallele zu dem Opfergedicht 65, wonach Priap offenbar auf das zerstörerische Eindringen von Vieh in seinen Garten geradezu wartete, um dessen Opferfleisch genießen zu können. Zudem scheint hier – als weitere Neuerung – zum ersten Mal die Möglichkeit auf, daß der strafweisen Penetration ein störendes Hindernis in den Weg tritt.

Gedicht 22 bringt demgegenüber nichts wesentlich Neues: Es wiederholt den sündenbezogenen Strafkatalog aus 13.

In 23 erfolgt wieder eine bemerkenswerte Neuerung: Dem potentiellen Übeltäter wird nicht die übliche Penetration angedroht, sondern vielmehr ein qualvoller Zustand unerfüllter Erregung, der mit der *tentigo* Priaps selbst verglichen wird.²⁶ Ein zweites Mal deutet sich die Möglichkeit eines Nicht-Stattfindens der Penetration an.

Die folgenden Gedichte sind im Rahmen der hier besprochenen Kategorie wieder eher konservativer Tendenz: Stück 24 restituiert die bereits in 15 beobachtete Technik des individuellen Dialogs Priaps mit einem Übeltäter, der in diesem Fall nicht wahrhaben will, daß ihm diese Erniedrigung nur wegen eines Gemüsediebstahls (*propter holus*) widerfährt. Die Fokussierung sowohl dieses Gedichtes als auch von Stück 15 auf die sich für den Penetrierten ergebende Erniedrigung²⁷ scheint im Vergleich zu griechischen Gedichten vergleichbarer Art neu. In Anth. Plan. 236 bezieht sich die entsprechende Begründung „wegen des Gemüses“ nicht auf den eigentlichen erniedrigenden Straftakt, sondern auf die Erektion Priaps:

αὐτοῦ ἐφ' αἰμασιαῖσι τὸν ἀγρυπνοῦντα Πρίηπον
 ἔστησεν λαχάνων Δεινομένης φύλακα.
 ἀλλ' ὡς ἐν τ ἔ τ α μ α ι , φώρ, ἔμβλεπε. „τοῦτο“ δ' ἐρωτᾶς,
 „τῶν ὀλίγων λαχάνων εἵνεκα;“ τῶν ὀλίγων,

in Anth. Plan. 237 dagegen auf die Strafandrohung als solche:

²⁵ Vgl. Obermayer 212f.: „Die Lust des Strafenden“. Außerhalb der Priapeen findet sich dieses Motiv etwa bei Mart. VII 91, wo die *mentula* Priaps Agrikulturgüter an *lascivae puellae* „verschenkt“: *de nostro, facunde, tibi, Iuvenalis, agello / Saturnalicias mittimus, ecce, nuces. / cetera lascivis donavit poma puellis / mentula custodis luxuriosa dei.*

²⁶ Vgl. Obermayer 206: „der Fluch unerfüllten Begehrens“.

²⁷ Vgl. Obermayer 211.

πάντα πριπιζώ, κἄν ἦ Κρόνος · οὐ διακρίνω
 οὐδένα φῶρ' ἔστῳς (scripsi : οὕτω cod.)²⁸ ταῖσδε παρὰ πρασιαῖς.
 „ἔπρεπε μὴ λαχάνων ἔνεκεν τάδε καὶ κολοκυνθῶν“
 φήσει τις „με λ έ γ ε ι ν “ · ἔπρεπεν, ἀλλὰ λέγω.

Der Aspekt der Schande einer solchen Tätigkeit begegnet nur aus der Perspektive des Gottes (Anth. Plan. 260):

ἦν λαχάνων σ' ὁ Πρίπιος ἴδω σχεδὸν ἴχνια θέντα,
 αὐτῇ γυμνώσω, φῶρ, σὲ ποτὶ πρασιῇ.
 αἰσχρὸν ἔχειν τοῦτ' ἔργον ἐρεῖς θεόν · οἶδα καὶ αὐτός ·
 αἰσχρόν · ἀφιδρόνθην δ' ἴσθ' ὅτι τοῦδε χάριν.

In Anth. Plan. 237 setzt sich Priap mit einem fictus interlocutor auseinander (τις), in Anth. Plan. 236 und 260 dagegen mit einem Gemüsedieb. In allen drei Fällen bezieht sich die Äußerung von Priaps Gesprächspartner nur auf die Schicklichkeit von dessen Handlung, insbesondere wird der paradoxe Aspekt hervorgehoben, daß ein Gott sich aus einem derartig nichtigen Anlaß so geriert. Dagegen konzentrieren sich nur die lateinischen Gedichte²⁹ auf das Leiden des Penetrierten (24,3f. *feram ... / ... hoc ego?*) bzw. dessen soziale Implikationen (15,4-6 *nemo / hic inter frutices loco remoto / percisum sciet esse me*).

Im 25. Gedicht der Sammlung wird die Androhung in ihrer üblichen, gegen einen Dieb gewandten Form wiederholt, allerdings in literarisch anspruchsvoller Weise, als eine eidliche Versicherung, die in die Form der seit Homer üblichen σκῆπτρον-Formel gekleidet ist. Es handelt sich gewissermaßen um ein praktisch-imitatorisches Gegenstück zu der in Stück 68 breit ausgeführten Homerexege. ³⁰

Stück 28 nimmt die Stufung der Strafandrohung wieder auf, allerdings nicht unter ihrem personalen Aspekt: Die übliche Strafe soll die *pedicatio* sein, die *irrumatio* soll Wiederholungstätern vorbehalten bleiben.

Gedicht 30 kleidet die übliche Strafandrohung in die äußere Form eines Dialogs (genaugenommen hier erstmals ein echter Dialog, nicht von Priap fingierte Gegenrede wie in 15 und 24) mit einem Wanderer, der sich bei Priap

²⁸ Herter 58 verzeichnet nur Boissonades Konjektur οὗτος („heus tu!“), versteht aber das überlieferte οὕτω letztlich in dem Sinne „adeo“, der sich jedoch neben das negative Praedikatum οὐ διακρίνω / οὐδένα φῶρ' sonderbar fügt. Zu der hier vorgeschlagenen Konjektur vgl. Anth. Plan. 236,1f. αὐτοῦ ἐφ' αἰμασιαῖσι τὸν ἀγρυπνοῦντα Πρίπιον / ἔστησεν λαχάνων Δεινομένης φύλακα.

²⁹ Am deutlichsten fokussiert wird dieser Aspekt in griechischer Priapdichtung in Anth. Plan. 261,4 μὴ κ λ α ὕ σ η ς τὴν φλέβα δεξάμενος.

³⁰ Kombiniert mit dem Motiv der Vitalität von Priaps „Szepter“, vgl. Mart. VI 49,4ff.

nach dem Weg zu einer Quelle erkundigt; hier deutet sich die sonst in den Priapeen kaum berücksichtigte andere Funktion des Priapen als Wegweisegott an. Die Reste eines diesbezüglichen Dialogs finden sich in epigr. gr. 782,1-4 Kaibel.³¹

δεξιτερήν,] πα[ρόγ]ω[ν κήπον, ξ]ένε, τοῦτο [χαράδ]ρης
 . . . χ]εῦμα λιπών, ἀτ[ραπὸν] ἔχονάβα.
 εἰ δ' καὶ πατρὶ ἐπείγη
 ἱερά, τῆ[ς] λαίης βᾶϊνε [δι'] αἰμασιέων.

In den Priapeen erhält der Wanderer die gewünschte Auskunft und zugleich den barschen Hinweis, daß er, falls er sich an den Trauben vergreift, das frische Quellwasser auch zur Reinigung seines Mundes nach der *irrumatio* brauchen wird.³² Dabei wird das Motiv *sumere aquam* aus Mart. II 50 (*quod fellas et aquam potas, nil, Lesbia, peccas: / qua tibi parte opus est, Lesbia, sumis aquam*) übernommen, freilich transformiert vom habituellen Akt einer aktiven *fellatrix* zur notgedrungenen Reinigungshandlung eines zwangsweise von der *irrumatio* Betroffenen.

Die in den Gedichten 15 und 24 inaugurierte Technik des Dialogs Priaps mit Übeltätern wird hier (nach einem anderen Vorbildtypus, dem Wegweisungsdialog) weiterentwickelt, freilich zu einer übertrieben wirkenden Ausprägung, die darin besteht, daß ein (wahrscheinlich harmloser) Wanderer, noch bevor er die Möglichkeit einer Verfehlung hat, strengstens verwarnt wird. Die mit Strafandrohung verbundene Vewarnung eines Wanderers (der jedoch anders als hier deutlich Interesse an den von Priap bewachten Früchten bekundet) begegnet auch in Anth. Plan. 241.³³ Dagegen scheint im oben ausgeschriebenen griechischen Vorbild des „Wegweisungsdialogs“ (epigr. gr. 782,1-4 Kaibel) die Penetrationsandrohung zu fehlen. Die besondere Pointe des lateinischen Epigramms dürfte gerade in der Kombination dieser beiden Motive (Wegweisungsdialog und Penetrationsandrohung) liegen. Konkret gesprochen: Ein typisches griechisches Modell wird mit einer Pointe Martials verschmolzen.

Gedicht 31 führt nur den Gedanken der strafweisen *pedicatio* aus, und zwar mit der Hyperbel *exire ut ipse* (Buecheler : *ipsa codd.*) *de tuo queas culo*, die deutlich auf eine Steigerung des analogen Konsekutivsatzes in Gedicht 11 (*ut culum rugam non habuisse putes*) angelegt ist.

³¹ Vgl. Herter 98f.; Priap als Sprecher ist durch Vers 5 gesichert.

³² Umkehrung des Topos der diesbezüglichen Unreinheit bei Mart. XIV 70 (Priapus siligineus): *si vis esse satur, nostrum potes esse Priapum; / ipsa licet rodas inguina, p u r u s e r i s*.

³³ Vgl. zu Stück 69.

Stück 35 differenziert die in 28 eingeführte Gesetzgebung für Wiederholungs-täter: bei einmaligem Vergehen *pedicatio*, im Wiederholungsfall *irrumatio*, bei nochmaliger Wiederholung eine kombinierte Behandlung.³⁴

38 kehrt zurück zu der in 5 gegebenen Sonderverordnung für jugendliche Täter, die natürlich auf eine *pedicatio* hinausläuft: Die zum *pedicare* hinleitende Sexualmetapher ist diesmal nicht *hortus*, sondern *poma*. Zugleich schafft das Motiv der „einfachen Ausdrucksweise“ (*simpliciter tibi me, quodcumque est, dicere oportet*) eine Querverbindung zu den „sprachtheoretischen Gedichten“ (Kategorie 1) und besonders zu Stück 3.

Gedicht 44 führt mit dem besonderen Hinweis, man solle Priaps Drohung nur ja nicht für bloßen Spaß nehmen, eine Androhung von bisher ungeahnter drakonischer Härte ein: drei- bis viermalige *irrumatio* für jeden Dieb. Übersteigert wird diese Strafandrohung nur durch die eine ganze Nacht dauernde *irrumatio* einer Hündin in 70.

Genauere Betrachtung erheischt das lange Gedicht 51: Hier schließt sich die Strafandrohung an einen fast 20 Verse langen Katalog verschiedener in Priaps Garten vorhandener Pflanzen an. Diese bombastische botanische Aufzählung mündet jedoch, was die Logik des Gedankengangs anbelangt, in völliger Belanglosigkeit: Es handelt sich um keine botanischen Raritäten, die benachbarten Gärten haben die gleichen Pflanzen, und diese sind gewiß nicht der Grund, warum die Diebe gerade in den von Priap bewachten Garten kommen: Vielmehr wünschen sich die Diebe ihrerseits die Strafbehandlung durch Priap und kommen deswegen bei ihm zusammen. Hier begegnet wieder der auch in den Sakralgedichten zu beobachtende Gedanke, daß die durch Priap gegebene normative Weltordnung sowohl vom Gott als auch von den Menschen mißbräuchlich zur Vorteilsnahme herangezogen wird: Wie aus Gedicht 17 deutlich wurde, daß Priap nicht eigentlich die Agrikulturgüter beschützt, sondern seine eigene Befriedigung sucht, so erhellt hier, daß die Menschen die Strafandrohung keineswegs als Verhaltensregulativ annehmen, sondern letztlich genau dasselbe Ziel verfolgen wie Priap selbst. Daß es nicht um die Agrikulturgüter geht, wird besonders sinnfällig durch den logisch in der Belanglosigkeit endenden Pflanzenkatalog.

Die besondere Ausprägung von Stück 51 läßt sich wiederum vor dem Hintergrund eines Paralleltextes beleuchten: Der Verweis auf die reichen agrikulturellen Güter des Nachbarhofs im Munde eines Priapen begegnet auch in der

³⁴ Vgl. Obermayer 205: „absoluter Strafhöhepunkt“.

Strafandrohung, welche das dritte Stück der Priapeen des Catalepton beschließt (19-21):

quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas.
20 vicinus prope dives est neglegensque Priapus.
inde sumite: semita haec deinde vos feret ipsa.

Der Hinweis auf den Reichtum des Nachbarn (verbunden mit der Nachlässigkeit des dort obwaltenden „Kollegen“) dient hier dazu, potentielle Diebe nach ebendort zu verweisen; der Schlußvers markiert (mit zusätzlicher Anspielung auf die andere Funktion Priaps als Wegweisegott) ausdrücklich den Weg von hier nach dort. Dagegen beschreibt der Priap in Stück 51 den umgekehrten Weg von dort nach hier (25f.):

quibus (sc. proximis hortis) relictis in mihi laboratum
locum venitis, improbissimi fures.

Der Witz dieses Stücks liegt darin, daß dasselbe Motiv (Verweis auf den Reichtum des benachbarten Guts) hier in diametral verschiedener Funktion verwendet wird: Während es üblicherweise die Funktion gehabt haben dürfte, die Diebe an andere Gehöfte zu verweisen, wird hier vorausgesetzt, daß die Diebe sich einfach nicht abweisen lassen, und dieser zunächst sonderbare Umstand wird am Gedichtschluß mit der Lust der Diebe an ihrer Strafe erklärt. Damit ist die herkömmliche Funktion des Priapen als eines ernsthaften Beschützers agrikultureller Güter aufgegeben, deren Diebstahl er nur allzugern in Kauf nimmt, um seiner obszönen Tätigkeit nachgehen zu können. Dabei führt die logisch funktionslose Aufzählung der Güter besonders deutlich vor Augen, wie hier die ursprünglich agrikulturelle Funktion Priaps zugunsten der obszönen Lustbefriedigung nihilisiert wird: Der logische Schwerpunkt liegt hier nicht auf der für Diebe empfehlenswerten „Nachlässigkeit“ des Nachbarpriapen, sondern auf der – für entsprechend gesonnene „Diebe“ gleichermaßen empfehlenswerten – strafenden „Strenge“ des sprechenden Priapen selbst.

Stück 52 wartet auf mit einer weiteren grotesken Steigerung der Strafprozedur: Priap nimmt die *pedicatio* nicht allein vor, sondern hat Hilfspersonal, unter anderem einen besonders gut bestückten geilen Esel. Die Vielheit der *mentulae* wird verdeutlicht durch einen deutlichen imitatorischen Bezug auf ein Kußgedicht Catulls (5,13). Was die Drastik der Bilder anbelangt, so erhält die sodomistische Vorstellung, daß Priap die *irrumatio* an einer Hündin vollzieht (70), ein komplementäres Pendant.

In Gedicht 55 wird wiederum die Möglichkeit eines Versagens von Priaps Strafandrohungen eingeführt: Dreiste Diebe haben nicht etwa den Garten, sondern den Wächtergott Priap selbst bestohlen und die Sichel aus seinen Händen gerissen. Infolge dieses Verlusts muß Priap fürchten, daß sich Diebe irgendwann auch einmal an seiner anderen „Waffe“, seinem Phallos, vergreifen könnten (*nec movet amissi tam me iactura pudorque / quam praebent iustos altera tela metus*), in welchem Fall er sich den kastrierten Cybele-Priestern gleichgestellt fühlen müßte; dieselbe Kastrationsangst drückte sich bereits am Schluß des Götterepigramms 9 (vgl. unten Kategorie 4) aus: *hoc mihi si telum desit, inermis ero*, vgl. das „Impotenzgedicht“ Ov. am. III 7,71 *per te (sc. mentulam) deprensus inermis*. Das Paradox, daß der Wächter selbst gestohlen wird, begegnet auch in einer griechischen Parallele (Anth. Plan. 238):

εἰς τὸ κενόν με τέθεικε, νόμου χάριν, ὧδε Πρίηπον
 Εὐστοχίδης ξηρῶν κληματίδων φύλακα,
 καὶ περιβέβλημαι κρημνὸν βαθύν. ὅς δ' ἂν ἐπέλθῃ,
 οὐδὲν ἔχει κλέψαι πλὴν ἐμὲ τὸν φύλακα,

ähnlich bei Mart. VI 72:

fur notae nimium rapacitatis
 compilare Cilix volebat hortum,
 ingenti sed erat, Fabulle, in horto
 praeter marmoreum nihil Priapum.
 5 dum non vult vacua manu redire,
 ipsum surripuit Cilix Priapum.

Dort fehlt aber bezeichnenderweise die Spezialisierung, daß der Phallos gestohlen wird, und somit die motivische Zuspitzung auf Kastration bzw. Impotenz.

Das motivische Element „Diebstahl an Priap“ wird mit dem außerhalb der Priapeen üblichen sexuellen Optimismus Priaps verbunden in einem bei Kytzler³⁵ p. 175 gedruckten Renaissance-Epigramm des Nicolaus Grudarius, wo Priap über die Diebin seiner Sichel sagt:

... / ergo qua<e> dempsit mihi protinus arma reponat
 aut alia irati sentiat arma dei.

Die Parallelisierung zwischen Sichel und Phallos und die Übereinstimmung *alia ... arma ~ altera tela* (Priap. 55,4) erweist das Renaissance-Gedicht als eine stimmungsmäßige Umkehrung von Priap. 55: Die Motivik wird bewahrt, aber dem Priapen werden seine (für die Priapeen typischen) Selbstzweifel genom-

³⁵ B. Kytzler, *Carmina Priapea*, Zürich 1978.

men zugunsten der herkömmlichen Angriffslust: Priap fürchtet nicht etwa den Verlust auch noch „der anderen Waffe“, sondern setzt letztere gezielt zur Ahndung des Diebstahls seiner Sichel ein.

Das polar-komplementäre Pendant zu dem hier vorliegenden grotesken Motiv „gestohlener bzw. bestohlener Wächter“ bildet das Motiv von Stück 72, daß der Wächter seinen eigenen Auftraggeber zu penetrieren androht.

In den bisher besprochenen Priapeen erschien ein Unterbleiben der Penetration aus folgenden Gründen möglich: weil dem Priapen aus äußeren Gründen, wegen einer Umzäunung seines Grundstücks, die Delinquenten entzogen wurden (17), weil Priap als Strafe statt Penetration dauernde *tentigo* androhte (23) oder weil ihn Diebe seines Phallos beraubten (55); weitere potentielle Gründe sind die körperliche Ermattung Priaps durch anderweitige Beanspruchung (26) oder die abstoßende Widerlichkeit des Sexualpartners (46).³⁶ Es läßt sich also beobachten, daß die Gründe des „Versagens“ immer näher an den Priapen selbst heranrücken.

In Gedicht 56 liegt jetzt der Grund des „Versagens“ erstmals derart in der Konstitution des Priapen selbst, daß er „will“, aber „nicht kann“ (diese Neuerung findet sich passenderweise gerade nach dem Stück, in welchem Priap einen diebstahlbedingten Verlust seines Phallos befürchtete): Ein Dieb macht ihm sogar eine obszöne Geste mit dem Mittelfinger, aber er kann sich nicht wehren, weil sein Phallos ja nur aus Holz ist und somit nicht funktioniert.³⁷ Den diversen Verweisen auf die „hölzerne“ Qualität von Priaps Penis in den Priapeen³⁸ steht das σκῆπτρον-Gedicht 25 gegenüber, welches dem toten hölzernen Szepter die lebendige *mentula* Priaps entgegensetzt. Auch Martial treibt mit dem Motiv „hölzerner Priap“³⁹ sein Spiel: In VI 73 ist er stolz darauf, eben nicht holztypisch zu sein:

³⁶ Vgl. unten Kategorie 5. Eine ähnliche Liste bietet Holzberg H. 133, 2005, 375f.

³⁷ Zur Überforderung Priaps auf „konkret-stofflicher Ebene“ als Vorstufe von Impotenz vgl. Obermayer 302 anhand Gedicht 26. Motivisch ähnlich ist dieser subjektiv reflektierten materiellen Schwäche eines Bildnisses das Epigramm Mart. XIV 178, welches ein tönerner Hercules (*Hercules fictilis*) spricht: *sum fragilis: sed tu, moneo, ne sperne sigillum: / non pudet Alciden nomen habere meum*. Vgl. hierzu besonders den Auftakt von Priap. 6 *quod sum ligneus, ut vides, Priapus / et falx lignea ligneusque penis, / prendam te tamen ...*

³⁸ 6,1f. (hölzerne Qualität des Gottes und besonders des Penis als ein der Penetration im Wege stehender Umstand); 43,1 (Küsse einer penetrationsbereiten *puella* für den Penis, o b w o h l er nur aus Holz ist); 56,3 (hölzerne Qualität des Penis verhindert Bestrafung des Diebs); 73,3 (der Penis momentan leblos und ein *inutile lignum* – bei Hor. serm. I 8,1 bezieht sich die Versklausel auf das Material des Priapen als ganzes).

³⁹ Allgemein zum stofflichen Aspekt antiker Priapdarstellungen vgl. Herter 105ff.

non rudis indocta fecit me falce colonus:
 dispensatoris nobile cernis opus.
 nam Caeretani cultor ditissimus agri
 hos Hilarus colles et iuga laeta tenet.
 5 aspice quam certo videar non ligneus ore
 nec devota focis inguinis arma geram,
 sed mihi perpetua numquam moritura cupresso
 Phidiaca rigeat mentula digna manu.
 vicini, moneo, sanctum celebrate Priapum
 10 et bis septenis parcite iugeribus.

Andererseits wird der Priap in VIII 40 am schlimmsten gedemütigt, indem ihm vorgeworfen wird, letztlich selbst nichts als Brennholz zu sein:

non horti neque palmitis beati
 sed rari nemoris, Priape, custos,
 ex quo natus es et potes renasci,
 furaces, moneo, manus repellas
 5 et silvam domini focis reserves:
 si defecerit haec - et ipse lignum es.⁴⁰

Auffälligerweise fehlt diesen Martial-Epigrammen jedoch die an den zitierten Priapeen-Stellen immer gegebene Beschränkung des Holzmotivs auf die Funktion von Priaps Phallus: Selbst wo Martial in VI 73 auf die stoffliche Qualität des Penis zu sprechen kommt, geht es primär um Aussehen und Beständigkeit, nicht eigentlich um Funktionalität. Dagegen faßt Priap in den Priapeen seine hölzerne Qualität ausschließlich als einen der Penetration im Wege stehenden Umstand auf.

In diametralem Gegensatz zu dieser in den Priapeen durchgehend negativen Bewertung des hölzernen Zustands gewinnt der Priap in Mart. VI 49 aus der metaphorisch gewendeten Fachterminologie der *insitio*, also gerade aus einer speziellen Facette seines hölzernen bzw. baumhaften Daseins, die obszöne Pointe der Penetrationsandrohung:

non sum de fragili dolatus ulmo,
 nec quae stat rigida supina vena
 de ligno mihi quolibet columna est,
 sed viva generata de cupressu:
 5 quae nec saecula centiens peracta
 nec longae cariem timet senectae.
 hanc tu, quisquis es o malus, timeto.
 nam si vel minimos manu rapaci
 hoc de palmite laesis racemos,

⁴⁰ Ähnlich die Befürchtung in append. Verg. Priap. 1,3f. *et vereor, ne ligneus ignem / hic deus ignaris praebeat agricolis.*

10 pascetur (scripsi: nascetur codd.),⁴¹ licet hoc velis negare,
inserta tibi ficus a cupressu.

Ganz anders vermag der Gott in den Priapeen seine hölzerne Qualität ausschließlich als Hindernis seiner Potenz zu begreifen. Die Frage *quid ista lignum est, / quae me terribilem facit videri* (56,3f.) kehrt im wesentlichen die zuversichtliche Formulierung *at me terribilem mentula tenta facit* (20,6) um.

So kann er in Stück 56 nur auf seinen „geilen Herrn“, d.i. den Gutsherrn, verweisen, der statt seiner die *irrumatio* an den Dieben vornehmen wird. Auf diese Weise wird erstmals eine Priap-Figur eingeführt, die sich in einer Art und Weise, die mit den bisherigen Strafandrohungen schwer vereinbar ist, als unfähig darstellt.

Dieser Verweis des zur Bestrafung unfähigen Priapen auf den Gutsherrn hat eine enge Parallele im zweiten Priapeum des Catalepton, die zugleich die Charakteristika der hier vorliegenden Version deutlich hervortreten läßt (16-21):

proin, viator, hunc deum vereberis
manumque sursum habebis. hoc tibi expedit,
parata namque trux stat ecce mentula.
„velim pol“ inquis. at pol ecce vilicus
20 venit, valente cui revulsa bracchio
fit ista mentula apta clava dexterae.

Dieser Priap droht ebenfalls mit einem seine eigene Unfähigkeit ausgleichenden Gewaltakt seines „Vorgesetzten“, aber dieser Gewaltakt ist einfach als eine mit der zur *clava* entfremdeten hölzernen *mentula* erteilte Prügelstrafe gedacht und eben nicht als eine ihrerseits obszöne Handlung (dagegen 56,5f. *mandabo domino tamen salaci, / ut pro me velit irrumare fures*): Dementsprechend muß dieser Priap nicht zugeben, daß sein „Herr“ etwas tun wird, was er selbst eigentlich möchte und können sollte, aber schmerzhafterweise nicht kann, und empfindet dieses Defizit auch nicht als schmerzhaft (vgl. dagegen 56,3 *heu heu me miserum*). Der sich seiner Impotenz bewußt werdende und darunter leidende Priap ist demgegenüber geistiges Eigentum des Priapeendichters. Erst im Lichte dieser subjektiv schmerzhaft empfundenen Impotenz erhält das Hohnlachen des Diebs (56,1) seine besondere Nuance.

Die durch die Leblosigkeit des Holzes bedingte „Unpäßlichkeit“ in Stück 56 hat im übrigen eine enge Parallele in dem Frauengedicht 73, wo einer Gruppe

⁴¹ Zur Textgestaltung vgl. Anhang 1 der in Anm. 1 angekündigten Einzelbehandlung.

von *pathicae puellae*, die mit Priaps hölzerner *mentula* nicht zufrieden sind, ein Beweis von deren wahrer Qualität für die Zukunft angekündigt wird: In beiden Fällen tritt der Bekundung der momentanen „hölzernen“ Hilflosigkeit eine Ankündigung zukünftiger Penetration entgegen.

In Gedicht 58 wird Dieben wieder wie in 23 unerfülltes sexuelles Verlangen angewünscht.

Gedicht 59 kehrt wieder zu der herkömmlichen Topik zurück: Einem Dieb wird undifferenziert *impudicitia* angekündigt.

Stück 64 überrascht den Leser dann mit der gegenüber 56 komplementären Konstellation, daß Priap „kann“, aber „nicht will“: Diesmal verhängt er aber nicht die *tentigo* über den Übeltäter, sondern seine Verweigerung⁴² beruht auf einem speziellen in der Situation liegenden Grund: Ein gewisser widerlicher Weichling nähert sich dem Garten in der Absicht, zu stehlen und die erhoffte Strafe genießen zu dürfen (*amore poenae*). Priap entschließt sich, ihn stehlen zu lassen und so zu tun, als ob er es nicht merke. Wie in den Sakralgedichten zeigt sich die bestimmende Bedeutung des Faktors Eigennutz: Priap ist letztlich auf sein eigenes Vergnügen aus. Das Motiv von Dieben, die ihre Strafe herbeisehnen, ist durch 51 vorbereitet; die spezielle Abneigung Priaps gegen effemierte Weichlinge ist durch Stück 45, die Invektive gegen einen solchen, präpariert. Unter den durch diese beiden Gedichte geschaffenen Voraussetzungen ist die Pointe von 64 logisch konsequent. Die Ausnahmestellung dieses „Sonderfalls“ gegenüber dem sonst vorliegenden „Normalfall“ läßt sich mit Mart. VI 16,1 *tu qui pene viros terres et falce cinaedos* verdeutlichen (wo man nicht mit Gronovius und Shackleton Bailey CP 73, 1978, 279 *pene* und *falce* austauschen sollte): Den „normalen“ Männern kann man mit der für sie erniedrigenden Penetration drohen, für die „Cinaeden“, die sich dies gerade wünschen, benötigt man ein alternatives Verfahren (in den Priapeen Nichtbeachtung, bei Martial Züchtigung mit der Sichel).

In Gedicht 69 wird speziell eine anale Penetration angekündigt, wobei die Ausmalung der subjektiven Qualen des dieser *pedicatio* Unterzogenen in Fortführung von 11 (*ut culum rugam non habuisse putes*) und 31 (*exire ut ipse de tuo queas culo*) ihre krudeste Bekundung erhält: *aestimato, / quot pondo est tibi mentulam cacandum*.⁴³ Der Auftakt des Gedichts (*cum fici tibi suavitas subibit*⁴⁴ / *et*

⁴² Vgl. Obermayer 206: „Strafverweigerung“.

⁴³ Wie genau *cacare* zu verstehen ist, im Sinne einer affizierenden (*cacare = concacare*) oder hervorbringenden Handlung, ist umstritten, vgl. Buchheit 144ff. und J.N. Adams, *The Latin Sexual Vocabulary*, London 1982, 171f. gegen Housman *Classical Papers* 1177 (die Diskussion ist eng verbunden mit derjenigen um *cacata carta* in Cat. 36,1; hierzu vgl. St. Di

iam porrigere huc manum libebit) monologisiert einen Dialog, wie er etwa in Anth. Plan. 241 geführt wird:

„ὄρμιος“. „οἶδα καὶ αὐτός, ὀδοιπόρε· μηκέτ' ἐπαίνει
 ἰσχάδα μηδ' ἐσόρα τὸν πέλας ἀκρεμόνα.
 καὶ λίην ὁ Πρίηπος ἐφίσταμαι ὀξὺ δεδορκῶς
 καὶ φυλακὴν σύκων, ἣν ἐπέοικεν, ἔχων.
 ἦν δὲ μόνον σὺ θίγῃς τινὸς (scripsi⁴⁵ : τῆς cod.) ἰσχάδος, ἰσχάδα δώσεις,
 ὡς ἰσότης πάντων ἐστὶ δικαιοσύνη.“

71 enthält dagegen nur die allgemeine Ankündigung, Priap werde seinen Schmerz über einen eventuellen diebstahlbedingten Verlust von Agrikulturgütern schon zeigen.

In Stück 72 wird dagegen die in den Gedichten 15, 24 und 30 angewandte Dialogtechnik weitergeführt und zu ihrem grotesken Höhepunkt geführt: Diesmal hält Priap keine Zwiesprache mit einem wirklichen Übeltäter oder einem wohl zu Unrecht verdächtigten harmlosen Wanderer, sondern er droht ausgerechnet der Person, die ihn zur Wachsamkeit auffordert, also wahrscheinlich dem Eigentümer des Grundstücks, die obligatorische Strafe an.

74 enthält wieder die übliche nach Person des Täters und Körperöffnung abgestufte Androhung.⁴⁶

Danach wird in 76⁴⁷ die Dialogtechnik nochmals aufgegriffen: Ein älterer Obstdieb, der in einer (von Priap fingierten) *oratio recta* den Glauben bekundet, sein Alter schütze ihn, wird streng verwarnt: Priap kann selbst einen Tithonus, Priamus oder Nestor perforieren. Die Erwähnung der drei genannten mythischen Personen schafft eine enge Verbindung zu Gedicht 57, wo eine widerliche alte Frau „die Amme von Tithonus, Priamus und Nestor hätte sein können“ (76,4 greift unmittelbar auf 57,4 zurück). Das Motiv der „widerlichen Alten“ in den Frauengedichten erhält so sein männliches Pendant in den

Brazzano, MD 43, 1999, 179-189). Die gedankliche Assoziation zwischen Fäkalien und dem Glied des *pedico* ist übrigens präpariert durch das unmittelbar vorausgehende Gedicht über Homerexegese, 68,8 (vgl. hierzu Kloss GFA 1, 1998, 23f.): *et pediconum mentula merdalea est*.

⁴⁴ Wie der Auftakt des griechischen Gedichts zeigt, das von der Qualität der Früchte ausgeht, ist hier kaum eine sexuelle Ambiguität in *fici* anzunehmen (anders O'Connor, Mnem. 35, 1982, 340-342).

⁴⁵ Vgl. Anth. Plan. 240,2 *θίγγανε μηδὲ μῶς* sc. *ισχάδος*.

⁴⁶ Die Antithese *medius – summus* aus Mart. XI 61,5 *mediumque mavult basiare quam summum*; die Junktur *summa petere* aus XI 46,6 *summa petas*.

⁴⁷ Zum Text vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung z.St.

Strafandrohungsgedichten. Zugleich findet die übliche „Bevorzugung“ jugendlicher Straftäter seitens Priaps hier ein gewisses Gegengewicht.

Schließlich folgt nur noch ein längeres Gedicht (77), welches die Topik aus Stück 17, die Klage über die Landabzäunungen wieder aufnimmt. Im Vergleich zu diesem früheren, viel kürzeren Gedicht scheint hier der Priap aber wenig Hoffnung zu haben, seine geliebte Tätigkeit fortsetzen zu können.⁴⁸ Er sieht die Zeiten ungestörter analer Penetration als der Vergangenheit angehörig, die er einer öden Gegenwart entgegensetzt (8-10), und fürchtet, am Rost des Alters zugrunde zu gehen (15 *ne peream situ senili*). Mit dieser „Deszendenztheorie“ ergibt sich zugleich ein Kontrastbezug zu dem Klagegedicht 63, in welchem die Stellung eines Priapen als etwas von vornherein Ungünstiges angesehen wird.

4. Kategorie: Gedichte über Priaps Stellung im Götterkosmos

Diese vergleichsweise kleine Gedichtgruppe beschäftigt sich mit der relativen Position, die Priap im Vergleich zu anderen Gottheiten einnimmt.⁴⁹

So ist er in Gedicht 9 bemüht, seinen entblößten Phallos zu rechtfertigen als Äquivalent zu den Statussymbolen anderer Gottheiten (z.B. zum Dreizack Neptuns), die von diesen genausowenig versteckt werden.

Gedicht 20 kreist um dieselbe Thematik, wobei solche Attribute aber weniger als zur Schau gestellte Statussymbole denn als schreckenerregende und Macht bewirkende Waffen angesehen werden.

In 36 wird der Phallos Priaps dagegen als typisches „körperliches Merkmal“ gegenüber etwa den langen Haaren Apolls profiliert; hier geht es also nicht um äußerliche Statusattribute oder Waffen, sondern um körperliche Eigenschaften.

Dagegen geht es in 39 um die Schönheitsgrade verschiedener Gottheiten; Priap tritt den Anspruch auf Schönheit im eigentlichen Sinne ab, betrachtet aber seine *mentula luculenta* als ein angemessenes Ersatzobjekt, insofern einer *puella cunni non fatui*⁵⁰ Priaps *mentula* mehr bedeute als die Schönheit der vorher aufgezählten Götter.

⁴⁸ Zum Abschlußcharakter von Gedicht 77 vgl. auch Holzberg H. 133, 2005, 371; zu den Kontrastbeziehungen zu 17 l.c. 372f.; wenn *in semenque abeo* auf eine Autoejakulation geht, ergibt sich überdies eine Querbeziehung zu Stück 48.

⁴⁹ Vgl. Herter 174f.; Buchheit 26 und 78ff.

⁵⁰ Zur Junktur *fatui cunni* vgl. Mart. VII 18,11.

Diesen vier Gedichten ist die Tendenz gemeinsam, Priap als den „arrivierten“ Oberirdischen gleichwertiges Äquivalent zu etablieren. In den ersten beiden Gedichten wird diese Gegenüberstellung auch einfach vollzogen, im dritten Gedicht scheint sie von gewissen Zweifeln beeinträchtigt (36,10: *quod si quis inter haec locus mihi restat*), im letzten Gedicht bekundet Priap offen sein Defizit (39,5 *me pulcra fateor carere forma*).⁵¹ Diese graduelle Entwicklung eines immer geringer werdenden Vertrauens in die eigene Gleichwertigkeit gegenüber den anderen Olympiern (vorbereitet schon durch Stück 14, wo sich Priap als *pusilla culti / ruris numina den caelites severi* entgegensetzt) läuft geradewegs zu auf das „Klagegedicht“ 63, in welchem sich Priap ausläßt über das Unglück seines Geschicks und insbesondere bekundet, daß er in der göttlichen Hierarchie als „Kürbiswächter“ die unterste Position einnimmt (11f.). In diesem Zusammenhang geht er so weit, den in den früheren Gedichten dieser Gruppe stolz den Attributen anderer Gottheiten entgegengestellten erigierten Phallos als ein diskriminierendes *impudentiae signum* (13)⁵² in seine Klage einzubeziehen. Der im Vergleich der Gedichte dieser Kategorie zunehmend deutlich werdende Pessimismus bezüglich der eigenen Position entspricht dem immer mehr in den Mittelpunkt rückenden Impotenzgedanken in den Strafandrohungsgedichten.

In die gleiche Kategorie gehört das verstümmelt überlieferte Gedicht 75:⁵³ Hier sollte wohl am Schluß den Kultorten anderer Gottheiten Lampsakos (vgl. 55,6)⁵⁴ entgegengestellt werden. Die tendenziöse Gestaltung dieses Vergleichs läßt sich natürlich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls steht dieser (wahrscheinlichen) Berufung auf den eigenen Kultort die Schlußpointe von Stück 55 gegenüber, die auf eine durch den Diebstahl des Phallos bedingte bildliche „Emigration“ aus Lampsakos hinausläuft (*patria mulctabor et olim / ille tuos civis, Lampsace, Gallus ero*). Der „kontradiktorische“ Gegensatz zwischen Priap und Gallus⁵⁵ begegnet als sprichwörtliche Redensart bei Mart. I 35,15 *Gallo turpius est nihil Priapo* und XI 72,2 *collatus cui Gallus est Priapus*; bei Tib. I 4,67-70 (*at qui non audit Musas, qui vendit amorem, / Idaeae currus ille sequatur Opis, / et tercentenas erroribus expleat urbes / et secet ad Phrygios vilia membra modos*) wünscht der Priap einem Banausen die Existenzweise eines Gallus als Fluch an. Demgegenüber neu ist beim Priapeendichter ein Priap, der sich des Gallus-Daseins als seiner eigenen Gegenexistenz bewußt wird und diese Gegenexistenz aus

⁵¹ Hierzu vgl. Herter 185f.

⁵² Dieser Gesichtspunkt findet sich sonst etwa in der Anklage gegen Cupido im *Cupido cruciatus* des Ausonius (85f.) *quod pube pudenda / Hellespontiaci ridetur forma Priapi*.

⁵³ Für vollständig angesehen bei Holzberg H. 133, 2005, 378; Widerspruch bei Döpp l.c. 378 Anm. 41.

⁵⁴ Weitere Zeugnisse bei Herter 38ff.

⁵⁵ Vgl. Herter 221; Willenberg H. 101, 1973, 348.

Kastrationsangst fürchtet, gewissermaßen ein Priap, der Martials *Gallo turpius est nihil Priapo* als Schreckbild verinnerlicht hat.

Konträre Tendenz gegenüber der in den „Götterepigrammen“ der Priapeen nachgewiesenen, besonders gegen Schluß immer deutlicher werdenden Tendenz (Zweifel am Rang der eigenen Göttlichkeit) zeigt das Schlußdistichon des bei Kytzler p. 175 gedruckten Renaissance-Epigramms des Sabaeus, welches Priap mit typisch humanistischem Überbietungsgestus als Krone des griechischen Götterhimmels darstellt:

ipse inter divos medius tunc stabis agrestes
aureus et superis invidiosus eris.

Eine ähnliche Überbietung gegenüber anderen Gottheiten (wie sie aus dem besprochenen vergleichenden Gedichttypus folgerichtig herausentwickelt wird) verbindet sich mit massiver antichristlicher Blasphemie bei Goethe,⁵⁶ Venez. Epigr., Nachtr. 2:

„Heraus mit dem Teile des Herrn! heraus mit dem Teile des Gottes!“
rief ein unglücklich Geschöpf, blind für hysterischer Wut,
als, die heiligen Reste Gründonnerstag abends zu zeigen,
in Sankt Markus ein Schelm über der Bühne sich wies.
Armes Mädchen, was soll dir ein Teil des gekreuzigten
Gottes?
Rufe den heilsamern Teil jenes von Lampsakus her!

Dieses Mädchen hat eine direkte Vorläuferin in den Priapeen, nämlich am Schluß des vergleichenden Epigramms 69,6-8:⁵⁷

verum mentula luculenta nostra est:
hanc mavolt sibi quam deos priores
si qua est non fatui puella cunni.

Das von Priap selbst aufgestellte normative Ideal einer solchen *non fatui puella cunni* wird bei Goethe groteskerweise gerade einer fanatisch-hysterischen Christusverehrerin aufgepreßt.

5. Kategorie: Gedichte über den Kontakt Priaps mit Frauen⁵⁸

⁵⁶ Vgl. auch den Anhang 3 der in Anm. 1 angekündigten Einzelbehandlung.

⁵⁷ Nicht berücksichtigt bei Ernst Grumach, Goethe und die Antike I, Potsdam 1949, 390.

⁵⁸ Zu diesem Themenkreis vgl. zuletzt: L.Ch. Sandoz, *L'image de la femme dans les Priapea*, MH 63, 2006, 115-127.

Breiteren Raum erfordert wiederum die Kategorie von Gedichten, in denen Begegnungen Priaps mit Frauen geschildert werden. Hierzu könnte man natürlich auch diejenigen Sakralgedichte zählen, in denen Priap es mit weiblichen Dedikanten zu tun hat. Diese Gedichte müssen hier teilweise erneut herangezogen werden.

Stück 10 schildert die Begegnung mit einer *puella*, die einen – materiell ziemlich erbärmlich ausgestatteten – Priap schamlos auslacht, letztlich (gemäß seiner eigenen Deutung), weil sie sein hölzernes Glied nicht ernst nimmt. In dieser abschließenden Feststellung liegt natürlich auch eine Androhung der Penetration impliziert. Entscheidend ist aber, daß Priap hier von einer jungen, begehrenswerten Frau nicht die Anerkennung erfährt, die er sich wünschen würde. Die verzweifelte Situation des derart verspotteten sprechenden Priaps wird koloriert durch die Kontrastbezüge auf Mart. VI 73, wo ein materiell besonders luxuriös ausgestatteter und daher Verehrung erheischender Priap spricht.

Diese Konstellation (Priap verachtet von junger, begehrenswerter Frau) wird radikal umgekehrt in dem wenig später folgenden Gedicht 12: Eine unsäglich alte Frau kommt zu Priap und bittet seine *mentula*, ihr den Dienst nicht zu versagen. Während dieses Gebets verliert sie einen ihrer drei verbliebenen Zähne. Mit der barschen Aufforderung, ihr vom Alter mitgenommenes Geschlechtsteil auch weiterhin verdeckt zu halten, wird sie von Priap fortgejagt.

Schon durch diese beiden die hier besprochene Kategorie einleitenden Gedichte wird die Grundproblematik der „Frauenbeziehungen“ Priaps klar: Die jungen attraktiven wenden sich von ihm ab, aber die alten häßlichen lassen ihn einfach nicht in Ruhe.

Als nächstes Glied der Reihe folgt ein prahlender Hinweis auf die Angemessenheit der eigenen *mentula* für alle Frauen (18). Die Bewertung dieses Anspruchs wird durch das Gesamtbild der hier besprochenen Frauenepigramme fraglich.

In Gedicht 19 wird Priap als Vertreterin der ersteren Kategorie, der jungen, attraktiven Frauen, ein Auftritt der Tänzerin Telethusa angekündigt, „die nicht nur einen Priap, sondern auch einen Hippolytos in Erregung versetzen könnte“.

In 26 ist er wieder mit Frauen konfrontiert, die er gerne loswürde: Die „endlos geilen⁵⁹ Nachbarsfrauen“ behelligen seinen Phallos die ganze Nacht, und er sieht letztlich keinen anderen Ausweg, als diesen abschneiden zu lassen; der Grund für diese Kastration wäre die sexuelle Überbeanspruchung des Priapen, im Gegensatz zu dem wahrscheinlichen Vorbild dieser Kastrationsvorstellung bei Martial, wo eine ohnehin impotente Person ihrer Männlichkeit beraubt wird:

porro (nam quis erit modus?) Quirites
 aut praecidite seminale membrum,
 quod totis mihi noctibus fatigant
 vicinae sine fine prurientes
 5 vernis passeribus salaciores,⁶⁰
 aut rumpar nec habebitis Priapum.

~ Mart. II 45:

quae tibi non stabat praecisa est mentula, Glypte.
 demens, cum ferro quid tibi? Gallus eras.

Andererseits kennt Martial die Kastration auch als Strafe für sexuelle Überaktivität (IX 2,13f. *i nunc et miseros, Cybele, praecide cinaedos: / haec erat, haec cultris mentula digna tuis*).

In Priap. 26 vermag der Priap in seinem durch die dauernde Beanspruchung erschöpften Zustand⁶¹ seiner eigentlichen Aufgabe, der Bestrafung von Dieben, nicht mehr nachzukommen. Dieses Motiv wäre den oben unter „Kategorie 4“ aufgezählten Gründen für ein Ausbleiben der strafweisen Penetration hinzuzufügen.

Der Vielzahl der Nachbarsfrauen tritt in 32 wieder ein individuelles, besonders widerliches Exemplar der Gattung „Frau“ entgegen: eine spindeldürre, völlig ausgetrocknete und saftlose Person, an der sich die Priapfigur reibt wie am Horn einer Straßenlaterne:

uvis aridior puella passis,
 buxo pallidior novaque cera,

⁵⁹ Vgl. Mart. V 78,27.

⁶⁰ Auf männliche Wüstlinge übertragen bei Pontano, Parthenop. I 30,6-8 (vol. II p. 89 Soldati): *quin et si cupitis* (sc. vicini) *probi videri, / tales passeribus salaciores / longe a coniugibus movete vestris*.

⁶¹ Der Husten mit bedrohlichem Auswurf (*periculosa saliva*) am Schluß von Stück 26 markiert einen todesnahen Zustand; an eine blutige Ejakulation (Obermayer 305) ist nicht zu denken.

collatas sibi quae suisque membris
 formicas facit altilis videri,
 5 quoius viscera non aperta Tuscus
 per pellem poterit videre aruspex,
 quae suco caret usque pura⁶² pumex,
 nemo viderit hanc ut expuentem,
 quam pro sanguine pulverem scobemque
 10 in venis medici putant habere,
 ad me nocte solet venire et affert
 pallorem maciemque laruaem.
 ductor ferreus insulae viaeque
 lanternae videor fricare cornu.

Dieses Gedicht erklärt sich als invektivische Umbiegung eines Epigramms wie Marcus Argentarius AP V 102 = GP 1319-1322:

τὴν ἰσχνὴν Διόκλειαν ἀσαρκοτέραν, Ἀφροδίτη[ν],
 ὄψεαι, ἀλλὰ καλοῖς ἤθεσι τερπομένην.
 οὐ πολὺ μοι τὸ μεταξὺ γενήσεται, ἀλλ' ἐπὶ λεπτὰ
 στέρνα πεσῶν ψυχῆς κείσομαι ἐγγυτάτω.

Der charakterliche Vorzug der Frau verschwindet (καλοῖς ἤθεσι τερπομένην), und die auf den Coitus gehende Schlußpointe (die im griechischen Epigramm der Magerheit noch etwas Positives abgewinnt) wird deutlich verschärft. Der arme Priap ist – anders als der Sprecher des griechischen Epigramms, der seine Auswahl gerade dieser Partnerin vor Aphrodite zu rechtfertigen scheint – mit einer reinen Qual konfrontiert.

In 43 begegnet dagegen wieder eine *puella*, die im Gegensatz zu der in Gedicht 10 die „Lanze“ Priaps trotz ihres hölzernen Zustands durch einen Kuß ehrt. Die Deutung dieser Geste von seiten Priaps (Wunsch nach Penetration) dürfte indes lediglich sein subjektives Wunschenken widerspiegeln.

Wieder eine Frau der unangenehmen Art begegnet in 46: Priap hat es mit einer abstoßenden kleingewachsenen und struppigen Frau zu tun und bekundet, welche Menge an Aphrodisiaca er benötige (ein Paradox: der Vegetationsgott selbst braucht Potenzmittel), um sich überwinden zu können, diese Dame zu bedienen, womit ein mehrfach in den „Frauengedichten“ auftauchendes Motiv, die (gewünschte oder realisierte) Ablehnung des Geschlechtverkehrs, variiert wird. Ferner tritt ein weiteres potentiell, außerhalb des Priapen selbst liegendes Motiv für ein Ausbleiben der Penetration hinzu: die Abscheulichkeit der Partnerin. Es handelt sich um ein weibliches Pendant zu dem in Stück 64 abgelehnten Weichling.

⁶² Zum Text vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung.

Eine weitere Repräsentantin derselben Klasse erscheint in Gedicht 57, welches enge motivische Verbindungen zu 12 aufweist (57,6 *ne desim sibi, me rogat, futuro* ~ 12,7 *ne desit sibi, mentulam rogare*) und seine intertextuelle Pointe vor allem daraus gewinnt, daß hier Priap die Greisin, deren Alter mit deutlicher Hyperbel gegenüber 12⁶³ geschildert wird, eben nicht zum Teufel jagt; sondern er findet sich schließlich dazu bereit, dieser, wenn sie nur reich genug ist, sogar den Kosenamen *puella* zu geben. Der groteske Gedanke einer Bestechlichkeit des Gottes (herausentwickelt wohl aus der verneinten Frage in Anth. Plan. 240,6 καὶ θεὸς ὦν ἀργυρίου σὺ γλίχῃ;) knüpft an andere groteske Vorteilsnahmen an, welche in den Dedikationsgedichten (vgl. oben Kategorie 2) geschildert werden. Im übrigen knüpft die bizarre Paradoxie, daß die Vegetationsgottheit für ihren „Fruchtbarkeitsdienst“ bezahlt werden muß, an diejenige von Stück 46 (Vegetationsgott benötigt Potenzmittel) an.

In den Gedichten, in welchen Priap mit individuellen abstoßend-häßlichen weiblichen Sexualpartnerinnen konfrontiert ist, läßt sich eine Entwicklung erkennen, die von selbstbewußter Ablehnung zu qualvoller Unterwerfung führt: In Gedicht 12 wird eine Vertreterin dieses Frauentypus noch mit höchst barschen und verletzenden Worten weggeschickt. In 32 unterwirft sich Priap dagegen einem solchen Geschlechtsverkehr und schildert im Schlußvers sein subjektiv unangenehmes Erleben (*lanternae videor fricare cornu*). Deutlich übersteigert wird diese Erlebnisschilderung durch die massiv ekelerregenden Schlußverse von Stück 46 (*fossas inguinis ut teram dolemque / cunni vermiculos scaturientis*); hier hat der Priap seiner natürlichen Manneskraft mit Potenzmitteln nachhelfen müssen. Ihren Schlußpunkt erhält diese Reihe durch Stück 57, wo sich Priap über die sexuelle Bedienung hinaus noch durch Geld dazu bestechen läßt, eine uralte Frau als *puella* zu kosen.⁶⁴

Die Thematik einer unangenehmen (nicht: häßlichen) Frau wird fortgeführt in dem schon mehrfach behandelten „Klagegedicht“ 63: Das dort ausgeführte Unglück des Priapen kulminiert in einer nächtlichen Konsulentin, deren Gehabe sich als Übersteigerung desjenigen der Dedikantin Lalage in Gedicht 4 verstehen läßt: Auch sie verfügt über ein aus wissenschaftlicher „Spezialliteratur“ stammendes Wissen über verschiedene Stellungen (hier nicht Elephantis, sondern Philaenis) und will dieses Wissen in Priaps Gegenwart ausprobieren: Aber anders als Lalage hat sie zusätzlich ihr eigenes Personal, einen *futu-*

⁶³ Vgl. 57,3f. *quae forsā potuisset esse nutrix / Tithoni Priamique Nestorisque* gegenüber 12,1 *canior* (Schenk, cf. Kloss GFA 1, 1998, 13f. : *iunior* codd.) *Hectoris parente*. Zu dieser Übersteigerung vgl. (neben dem unmittelbaren Vorbild Mart. X 67,4) AP XI 67,3 Σισύφου ὦ μάμμη καὶ Δευκαλίωνος ἀδελφή.

⁶⁴ Zur Deutung der Schlußpartie von 57 vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung.

tor, mitgebracht (wie andererseits ja auch der strafende Priap in 52 über Hilfspersonal verfügt); außerdem geht sie (falls Heraeus' Konjektur *novis* in Vers 18 zutrifft) über die in der Literatur vorgefundenen Stellungen noch hinaus und fügt selbsterfundene hinzu; trotzdem zieht sie am Ende unbefriedigt von dannen. Hier erreicht die bis ins Grotteske gehende Ausmalung widerlicher weiblicher Geilheit einen unübertroffenen Höhepunkt.

Dieser schlimmsten denkbaren Belästigung, die Priap gegen seinen Willen erfahren muß, tritt in 66 die deutlichste und krudeste Umdeutung offenkundiger weiblicher Abneigung durch einen begehrenden Priapen entgegen: Die Tatsache, daß sich eine Frau von seinem entblößten Glied abwendet,⁶⁵ wird so umgedeutet, daß diese „wünsche, dasjenige, welches sie zu sehen fürchte, verschwinde in ihrem Unterleib“. Schärfer als durch diese absurd-groteske Uminterpretation einer apotropäischen Geste (*hinc averteris ut decet pudicam*)⁶⁶ läßt sich das gegenstandslose Begehren Priaps nach einer jungen, attraktiven Frau kaum akzentuieren. Zugleich ergibt sich ein sinnhafter Bezug auf Stück 43, wo die positive Geste einer Frau (Kuß auf den Penis Priaps) ebenfalls im Sinne eines Penetrationswunsches ausgedeutet wird. Offensichtlich liegt hier keine differenzierte Ausdeutung von verschiedenen Gesten vor, sondern lediglich die undifferenzierte Bekundung eines einseitigen Verlangens Priaps.

Eine ähnliche Umdeutung einer gestischen Bekundung begegnet noch einmal in 73: *pathicae puellae* schauen den Priapen *obliquis ... ocellis* an, sind also auch nicht gerade hingerissen. Diese Blicke werden so ausgedeutet, daß die Frauen mit dem Erektionszustand von Priaps (hölzern dargestellter) *mentula* nicht zufrieden sind;⁶⁷ es wird angedeutet, daß dieses hölzerne Teil dennoch, wenn ihm die *pathicae puellae* ein geeignetes Tätigkeitsfeld verschaffen (*aram si dederitis*), zu überraschender Vitalität imstande ist.

Diesen „Frauengedichten“, die mithin zwischen einer quälenden Belästigung durch unerträgliche Exemplare der weiblichen Gattung und einem hoffnungslosen Begehren nach Penetration anderer, sich angewidert von Priap abwendender Frauen (wobei deren apotropäische Gesten bedenkenlos umgedeutet werden) oszilliert, treten – gewissermaßen als negative Vertreter des Gedichtstyps „Begegnung Priaps mit Frauen“ – zwei Stücke entgegen, welche die rein gedankliche Stimulation Priaps durch abwesende Frauen beschreiben: In 33 veranlaßt das gegenwärtige Fehlen von früher stets vorhandenen Nym-

⁶⁵ Zum Motiv vgl. etwa Mart. XI 75,4 *non vis, ut puto, mentulam videre*.

⁶⁶ Offenbar verschärft gegenüber Mart. III 68,9f. *custodem medio statuit quam vilicus horto, / opposita spectat quam proba virgo manu*.

⁶⁷ Zum Text vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung.

phen den Priapen zur Masturbation,⁶⁸ und in 48 wird eine Autoejakulation beschrieben, die durch die Erinnerung an eine *pathica puella* ausgelöst wird. Gerade diese beiden Gedichte runden das Bild eines nicht gerade glücklich erfüllten Verhältnisses zur Frauenwelt ab.

Besonders aufschlußreich ist die bei Buchheit 120f. berührte, aber nicht ausgeschöpfte Quellenlage von Stück 33:

- Naidas antiqui Dryadasque habuere Priapi,
 et quo tenta dei vena subiret, erat.
 nunc adeo nihil est, adeo mea egena⁶⁹ libido est,
 ut Nymphas omnis interiisse putem.
 5 turpe quidem factu, sed ne tentigine rumpar,
 falce mihi posita fiet amica manus.

Zugrunde liegen hier Mart. IX 41

- Pontice, quod numquam futuis, sed paelice laeva
 uteris et Veneri servit amica manus,
 hoc nihil esse putas? scelus est, mihi crede, sed ingens,
 quantum vix animo concipis ipse tuo.
 5 nempe semel futuit, generaret Horatius ut tres;
 Mars semel, ut geminos Ilia casta daret.
 omnia perdiderat, si masturbatus uterque
 mandasset manibus gaudia foeda suis.
 ipsam crede tibi naturam dicere rerum:
 10 „istud quod digitis, Pontice, perdis, homo est“.

und XI 73

- venturum iuras semper mihi, Lygde, roganti
 constituisque horam constituisque locum.
 cum frustra iacui longa prurigne tentus,
 succurrit pro te saepe sinistra mihi.
 5 quid precer, o fallax, meritis et moribus istis?
 umbellam luscae, Lygde, feras dominae.

Der Priapeendichter übernimmt aus Mart. IX 41 das Motiv der Widernatürlichkeit der Masturbation (*turpe quidem factu ~ scelus est, mihi crede, sed ingens*) und aus Mart. XI 73 das Motiv einer Masturbation aufgrund qualvoller Verlassenheit. Priap. 33 entspricht in der Ich-Form des sprechenden Verlassenen exakt Mart. XI 73 (allerdings tritt in Priap. 33 an die Stelle der okkasionellen Verlassenheit durch einen bestimmten Geliebten eine grundsätzliche infolge

⁶⁸ Hierzu vgl. Herter 221.

⁶⁹ Zum Text vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung z.St.

des Fehlens von Nymphen), transponiert aber andererseits in diese Ich-Form das motivische Element der Widernatürlichkeit aus IX 41 (dort als Invektive gegen Ponticus verwendet). Das Ergebnis dieser Verschmelzung ist ein elegisch-unglücklicher Priap, der sich seiner widernatürlichen Selbstentfremdung schmerzlich bewußt wird.

Daß Priaps Verhältnis zu Frauen weit von glücklicher Erfüllung entfernt ist, zeigt sich auch an Gedicht 78, einem singulären Eifersuchtsgedicht, in welchem Priap beklagt, wie eine in der Nachbarschaft wohnende, sonst regelmäßig zu ihm kommende (*solebat ... / ... venire*),⁷⁰ als *amica* bezeichnete und offenbar hochgeschätzte *puella* durch einen widerlichen *cunnilingus* so geschädigt wurde, daß sie kaum mehr den Weg zu ihm bewältigen kann. Es mutet an wie eine obszöne Übersteigerung des topischen Fluchs gegen Kupplerinnen oder Rivalen in der römischen Elegie.⁷¹ Auch hier sieht sich der Priap am gewünschten Kontakt mit einer für ihn attraktiven Frau gehindert.

Die tendenziell bewußte Umgestaltung griechischer Vorlagen in dieser Richtung läßt sich verdeutlichen an Anth. Plan. 239 (Apollonides):

ἄνθετ' Ἀναξαγόρης με, τὸν οὐκ ἐπὶ ποσσὶ Πρίηπον,
 ἐν χθονὶ δ' ἀμφοτέρω γούνατι κεκλιμένον.
 τεῦξε δὲ Φυλόμαχος. Χαριτῶ δέ μοι ἀγγόθι καλήν⁷²
 ἄθρήσας δίζευ μηκέτι, πῶς ἔπεσον.

Diesen Priap, der aufgrund der intensiven Beanspruchung durch seine schöne Nachbarin Charito (Χαριτῶ δέ μοι ἀγγόθι καλήν) auf den Knien steht, hat Buchheit 92f. richtigerweise mit Priap. 26 in Verbindung gebracht. Dort wird die Erschöpfung Priaps, der durch *vicinae sine fine prurientes* gequält wird, bis ins

⁷⁰ Vgl. 12,5; 32,11; 63,16; Kloss H. 131, 2003, 475.

⁷¹ Vgl. Holzberg H. 133, 2005, 372.

⁷² Ob mit Charito an eine bestimmte „Nachbarin“ Priaps gedacht ist, wie Buchheit voraussetzt und auch hier in den folgenden Ausführungen vorausgesetzt wird, ist nicht sicher. Χαριτῶ ist Konjekur Peerlkamps für überliefertes Χαρίτων, woraus man ableiten könnte, daß Priap mit einer oder mehreren der Chariten verkehrt hat: Herter 98 verzeichnet Jacobs' Konjektur Χαρίτων δέ μοι ἄγχι καλήν (*sacellum*) und seinen eigenen Versuch Χαρίτων δέ μοι ἀγγόθι κάλλος. Wenn dagegen die Annahme zutrifft, daß hinter Χαρίτων der Eigenname einer bestimmten, nicht zu den Chariten gehörigen Frau steckt, so wäre es möglich, daß diese auf einer dem Epigramm zugrundeliegenden bildlichen Darstellung in der Nähe der Priapfigur zu sehen war (vgl. Herter l.c. mit Hinweis auf Boissonade), daß es also letztlich nicht um eine Nachbarin geht. Allerdings erscheint es wahrscheinlich, daß der lateinische Bearbeiter des Epigramms (wenn Buchheits plausible Quellenhypothese zutrifft) ἀγγόθι auf ein Nachbarschaftsverhältnis der Dame zu Priap bezog (also das griechische Epigramm als autarkes Textgefüge betrachtete) und daher in seiner lateinischen Fassung den Begriff *vicinae* wählte.

Groteske übertrieben: Er wünscht sich eine Kastration, um von dieser Plage befreit zu werden, und wird in der Positur eines Todkranken dargestellt.

Übersehen ist bei Buchheit aber, daß das Motiv einer Beanspruchung Priaps durch benachbarte Frauen (*vicinae*) noch in einem zweiten Gedicht der Priapeen begegnet, nämlich in 78. Dort handelt es sich wie in dem griechischen Gedicht nur um eine einzige Nachbarin, die von ihrem üblichen Gang zu Priap abgehalten wird durch die von einem widerlichen *cunnilingus* zugefügten Verletzungen. Hier handelt es sich wie bei Charito offenbar um eine attraktive Frau, deren Gegenwart Priap vermißt.

Der Priapeendichter hat dieses oder ein ähnliches griechisches Gedicht zweifach komplementär imitiert, und zwar in den beiden einzigen Stücken, welche sexuelle Beziehungen zu Nachbarsfrauen (Stichwort *vicina / vicinae*) schildern: In 78 wird der Singular und die Attraktivität der Frau beibehalten, aber dafür wird Priap des Umgangs mit ihr durch äußere Umstände beraubt; dagegen in 26 mutiert Charito zu einer anonymen Vielzahl „geiler“ Nachbarsfrauen, durch die Priap grausame Belästigung erfährt, die ihn nicht (wie im griechischen Gedicht) zu einem Zustand glücklicher Erschöpfung, sondern zu einem prämortalen klinischen Krankheitsbild bringt. Dem griechischen Priap, der zwar auf seinen Knien steht, aber offenbar mit Charito eine glückliche und erfüllte Beziehung führt, steht ein lateinischer gegenüber, der von widerlichen Frauenzimmern fast bis zum Tod gequält wird, aber des einen attraktiven Nachbarsmädchens durch einen Rivalen beraubt wird. Deutlicher als durch diese komplementäre Imitationsweise könnte die einheitliche Tendenz des Priapeendichters, im Gegensatz zu seinen griechischen Vorbildern einen „elegisch-unglücklichen“ Priap vorzuführen, kaum hervortreten.

Auffällig ist die gegen Ende des Gedichtcorpus deutlich zunehmende Frequenz von Gedichten (nicht nur in der hier besprochenen Kategorie der Frauengedichte), in denen sich Priap von seiner ursprünglich wesenhaften glücklichen Potenzbetätigung entfremdet: In 23 empfindet er seine eigene unerfüllte *tentigo* als derart qualvoll, daß er sie Dieben anwünscht, in 26 wünscht er aufgrund unliebsamer Überbeanspruchung die Kastration, in 33 entschließt er sich notgedrungen zu einer (als *turpe* empfundenen) Masturbation, in 48 unterliegt er aus unerfüllter Sehnsucht einer Autoejakulation, in 55 befürchtet er einen Diebstahl seines Fortpflanzungsorgans (bereits in dem Götterepigramm 9 wurde über die Möglichkeit von dessen „Fehlen“ und über die resultierende Schutzlosigkeit Priaps reflektiert), in 56 und 73 fühlt er sich durch seine hölzerne Natur beschränkt, in 63 empfindet er seinen Phallos als diskriminierendes *impudentiae signum*, in 64 verzichtet er auf eine mögliche und sogar er-

wünschte Strafenpenetration, in 70 schränkt er das Opferwesen ein und beraubt sich selbst damit der Möglichkeit zu sodomistischer *irrumatio*, in 77 beklagt er seine Vereinsamung infolge von Landabzäunungen (vgl. 17), in 78 sieht er sich einer schönen Nachbarin beraubt (deren er im griechischen Original teilhaftig wurde), und in 79 wird ihm unterstellt, wegen der Größe seines Phallos zu er-röten (*erubescere*).

6. Kategorie: poetologische Gedichte

Die Reihe solcher auf eine Kommunikation zwischen Dichter und Leser abzielender Gedichte wird eingeleitet durch die Stücke 1 und 2, in welchen die Grundlage der Fiktion gelegt wird, es handele sich bei den folgenden Gedichten nicht um literarische Produkte, sondern um Inschriften auf der Tempelwand Priaps und beim Leser um einen Besucher dieses Tempels. Insbesondere wird dieser Leser aufgefordert, jegliches *supercilium* (1,2) abzulegen und die Gedichte mit derselben „Schamlosigkeit“ zu lesen, mit welcher er die entblößte Scham Priaps betrachtet (1,7f.).

Der Aufbau des Einleitungsgedichts ist – über *pone supercilium* hinaus⁷³ – deutlich von Mart. I 4 geprägt:

carminis incompti lusus lecture p r o c a c e s ,
 conveniens Latio pone supercilium.
 non soror hoc habitat Phoebi, non Vesta sacello,
 nec quae de patrio vertice nata dea est,
 sed ruber hortorum custos, membrosior aequo,
 qui tectum nullis vestibibus inguen habet.
 aut igitur tunicam parti praetende tegendae,
 aut quibus hanc oculis aspicias, ista lege.

~ Mart. I 4:

contigeris nostros, Caesar, si forte libellos,
terrarum dominum pone supercilium.
 consuevere iocos vestri quoque ferre triumphii,
 materiam dictis nec pudet esse ducem.
qua Thymelen spectas derisoremque Latinum,
 illa fronte precor carmina nostra legas.
 i n n o c u o s c e n s u r a p o t e s t p e r m i t t e r e lusus:
 lasciva est nobis pagina, vita proba.

⁷³ Buchheit 122 mit Anm. 5 stellt richtig die Kontamination beider Gedichte bei Auson. Bis-sula 2 heraus. Vgl. jetzt auch Dräger GFA 4, 2001, 189-193.

Mit der Übernahme des strukturellen Gefüges geht eine systematische Verschiebung der Wertkonnotationen einher: Martial bittet den Princeps, bei der Lektüre seiner Gedichte die erhabene Geisteshaltung, mit welcher er sonst über die Länder gebietet, abzulegen (*terrarum dominum pone supercilium*); motivisch eng verwandt ist etwa Hor. epist. II 1,1-4 *cum tot sustineas et tanta negotia solus, / res Italas armis tuteris, moribus ornes, / legibus emendes, in publica comoda peccem, / si longo sermone morer tua tempora, Caesar*. In den Priapeen bezeichnet die gleiche Junktur *pone supercilium* dagegen die „römertypische Spießbürgerlichkeit“ (*conveniens Latio pone supercilium*), hat also eine deutlich abwertende Konnotation; die Verwendung von *supercilium* in bezug auf sich gegen erotische Dichtung richtende „literarische Spießbürgerlichkeit“ folgt wiederum wahrscheinlich einem griechischem Vorbild, welches greifbar wird bei Straton AP XII 2,5f.⁷⁴ ἀλλ' ἰλαραῖς Χαρίτεσσι μεμυγμένον ἠδὸν Ἔρωτα / καὶ Βρόμιον (sc. ζῆται δέλτοισιν ἐμαῖς)· τοῦτοις δ' ὀφρύες οὐκ ἔπρεπον. Bei Martial wäre der einzig denkbare Grund für eine Ablehnung der Dichtung der zu hohe Rang des Rezipienten; die Dichtung selbst ist unschuldig (*innocuos ... lusus*). Demgegenüber gibt der Priapeendichter durch die Junktur *lusus ... procaces* kund, daß seine Dichtung unanständig ist und daß es denkbar wäre, daß der Leser sie aus ebendiesem Grunde ablehnt. Während bei Martial das eigentliche, den literarischen Rezeptionsprozeß in Frage stellende Faktum in dem zu hohen Status des Rezipienten liegt, besteht in den Priapeen das entsprechende potentielle Hindernis in der zu großen Obszönität, also in der Qualität der Dichtung selbst.

Bei Martial fungiert die Tatsache, daß der Kaiser auch Mimen beiwohnt (5), als ein Analogieargument dafür, daß er sich auch zur Martiallektüre herablassen kann.⁷⁵ In Priap. 1 bildet den Inhalt des entsprechenden Analogiearguments das Betrachten der nackten Scham des Priapen. Daß der Leser deren Anblick erträgt, ist im Gegensatz zum Interesse des Kaisers an Mimendarbietungen kein allgemein bekannter Umstand, sondern erklärt sich nur durch die bereits oben erwähnte fiktionale Identifikation des Priapeen-Lesers mit dem Besucher eines Priap-Heiligtums, welches in den unabhängig von Mart. I 4 gestalteten beiden Mitteldistichen als „Schauplatz“ etabliert worden ist. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit welcher der Besucher eines solchen Heiligtums den Anblick des – stets nackt dargestellten – Gotts erträgt, soll er die Unanständigkeit der folgenden Verse hinnehmen.

⁷⁴ Vgl. Buchheit 12.

⁷⁵ Vgl. auch Mart. III 86: *ne legeres partem lascivi, casta, libelli, / praedixi et monui* (cf. III 68): *tu tamen, ecce, legis. / sed si Panniculum spectas et, casta, Latinum – / non sunt haec mimiis improbiora – lege*.

Die über Mart. I 4 hinausgehende disjunktive Form der Aufforderung im Schlußdistichon (*a u t igitur tunicam parti praetende tegendae, / a u t quibus hanc oculis aspicias, ista lege*),⁷⁶ die auf die Alternative „grundsätzliche Ablehnung oder durchgängige Akzeptanz des Obszönen“ hinausläuft, ist überdies durch die Prosaerleitung zu Martials erstem Buch beeinflusst, wo nicht Mimenaufführungen, sondern das Fest der Floralia den Inhalt des poetologischen Analogiearguments bildet:

epigrammata illis scribuntur qui solent spectare Florales. non intret Cato
theatrum meum, aut, si intraverit, spectet.

Cato ist gewissermaßen der Erzvertreter des *Latium supercilium*, vgl. das ebenfalls poetologische Gedicht Mart. XI 2,1f. *triste supercilium durique severa Catonis / frons ...*, wo die *lectores tetrici* am Ende noch schroffer verwiesen werden (*nil mihi vobiscum est: iste liber meus est*).

Das vom Priapeendichter in das Gefüge des martialischen Analogiearguments eingepaßte Motiv „Anblick der nackten Scham Priaps“ erklärt sich motivgeschichtlich als eine Weiterentwicklung eines Gedichtes wie Anth. Plan. 242:

ὡς βαρὺ τοῦτο, Πρίηπε, καὶ εὖ τετυλωμένον ὄπλον
πᾶν ἀπὸ βουβώνων ἀθρόον ἐκτέτακας (scripsi : ἐκκέχυκας cod.)⁷⁷
εἰς γάμον οὐκ ἀνέτοιμον· ἔχει δέ σε δίψα γυναικῶν,
ὠγαθέ, καὶ σπαργῶς θυμὸν ἅπαντα πόθοις.
ἀλλὰ καταπρήνυε τὸν ἐξωδηκότα φαλλὸν
τόνδε καὶ ἀνθηρῆ κρύψον ὑπὸ χλαμύδι·
οὐ γὰρ ἐρημαῖον ναίεις ὄρος, ἀλλὰ παρ' Ἑλλῆς
ἦύνα τὴν ἱερὴν Λάμψακον ἀμφιπολεῖς.

Mit der an den Leser gerichteten Aufforderung *tunicam parti praetende tegendae* ist die an den Priapen gerichtete ἀνθηρῆ κρύψον ὑπὸ χλαμύδι sc. φαλλόν zu vergleichen. Das Priapheiligtum, in welchem nach der Rahmenfiktion der Priapeen die einzelnen Gedichte angebracht sind, ist gewissermaßen die poetolo-

⁷⁶ Formal beeinflusst zudem von dem (wegen nur partieller Überlieferung und der metrischen Anomalie im Schlußvers) in seiner Authentizität umstrittenen Gedicht Mart. III 3:

*formosam faciem nigro medicamine celas,
sed non formoso corpore laedis aquas.
ipsam crede deam verbis tibi dicere nostris:*

„aut aperi faciem, aut tunicata lava“.

Ein Vorschlag zur alternativen Textgestaltung des Schlußpentameters wird in der in Anm. 1 angekündigten Einzelbehandlung zu Priap. 1,7f. gemacht.

⁷⁷ Daß ἐκκέχυκας (was ein „Ausgießen“ bzw. ein schlaffes Hängenlassen suggeriert und kaum zu ἀθρόον paßt) der richtige Ausdruck für eine pralle Erektion sein sollte, erscheint fraglich im Lichte der Terminologie bei Skythinos AP XII 232: ἐντέασαι (2) im Gegensatz zu νεκρὸν ἀπεκρέμασο (4).

gische Vergeistigung eines ἐρημαῖον ... ὄρος, in dem Priap ungestraft seine nackte Scham zeigen,⁷⁸ der Dichter alles sagen und die Leser alles lesen dürfen. Die Vorstellung eines „solchen geistigen Orts“ scheint abgeleitet aus dem Motiv, daß an gewissen abgelegenen ländlichen Lokalitäten alles erlaubt ist. Mit der Disjunktion in 1,7f. (*aut igitur tunicam parti praetende tegendae, / aut quibus hanc oculis aspicias, ista lege*) wird der Leser, entsprechend der Disjunktion in Martials erster Prosa-Praefatio, letztlich aufgefordert, entweder diesen „Freiraum“ zu verlassen oder aber alles Folgende zu akzeptieren. Aufgegriffen wird diese Verbindung aus der Perspektive des Dichters etwa in Stück 29: Priaps nackte Scham (also der „geistige Freiraum“ der Priapeen) ermutigt ihn zu obszönen Ausdrucksweisen, die er sich „unter anständigen Leuten“ (*in probis*)⁷⁹ nicht gestattet hätte.

Eine weitere Inspirationsquelle, das Heiligtum des nackten Priapen als „geistigen Raum“ der Priapeen in einem Proömialgedicht zu konstituieren, erhielt der Dichter durch das Einleitungsgedicht des achten Martialbuchs:

laurigeros domini, liber, intrature penates
disce verecundo sanctius ore loqui.
nuda recede Venus; non est tuus iste libellus:
tu mihi, tu, Pallas Caesariana, veni.

Dieses Gedicht wird im Einleitungsstück der Priapeen inhaltlich exakt umgekehrt. Das Distichon 1f.

carminis incompti lusus lecture procaces,
conveniens Latio pone supercilium

entspricht strukturell (vokativisches Partizip Futur mit attributiv bekleidetem Akkusativobjekt und hiervon abhängigem Genitiv im Hexameter, Imperativ im Pentameter) exakt Mart. VIII 1,1f., kehrt das Vorbild aber inhaltlich ins Gegenteil: Der Leser soll in einen Raum respektloser Frechheit, nicht in einen geheiligten Palast, eintreten und dementsprechend die Spießbürgerlichkeit ablegen, nicht etwa sich an würdevolle Sprache gewöhnen wie das „Buch“ bei Martial.

Im zweiten Distichon bei Martial wird die nackte Venus verwiesen zugunsten der „caesarianischen Pallas“, in Priap. 1 gehört Minerva dagegen zu den zugunsten des unbekleideten Priapen abgelehnten Gottheiten. Genaugenommen

⁷⁸ Es geht wohl einfach um die habituelle Nacktheit Priaps, nicht um die besondere Geste eines ἀνάστυμα, wie Herter 180 annimmt.

⁷⁹ Zum Text vgl. die in Anm. 1 angekündigte Einzelbehandlung z.St.

hat der Priapeendichter gegenüber Mart. VIII 1 die dort konträren Vorstellungen eines „geistigen Orts“ (Palast Domitians) und einer „nackten Gottheit“ (Venus) miteinander kombiniert und aus dieser Kombination die Vorstellung eines alles rechtfertigenden „Heiligtums des nackten Priapen“ als geistigen Schauplatzes der beginnenden Gedichtsammlung gewonnen.⁸⁰

Priap. 1 erklärt sich also als Kombination aus einer positiven Imitation von Mart. I 4 und einer Kontrastimitation von Mart. VIII 1, womit wiederum ein mit Anth. Plan. 242 eng verwandtes Motiv der Priapdichtung verknüpft wird.

Gedicht 2 stellt demgegenüber als literarisches Vorbild nicht Martial, sondern Catull in den Vordergrund.⁸¹

ludens haec ego teste te, Priape,
 horto carmina digna, non libello,
 scripsi non nimium laboriose.
 nec musas tamen, ut solent poetae,
 5 ad non virginium locum vocavi.
 nam sensus mihi corque defuisset,
 castas, Pierium chorum, sorores
auso ducere mentulam ad Priapi.
ergo quidquid id est, quod otiosus
 10 Templi parietibus tui notavi,
 in partem accipias bonam, rogamus.

~ Cat. carm. 1:

cui dono lepidum novum libellum
 arida modo pumice exolitum?
Corneli tibi: namque tu solebas
 meas esse aliquid putare nugas,
 5 iam tum cum ausus es unus Itolorum

⁸⁰ Fortgeführt wird diese Vorstellung im Einleitungsgedicht von Pontanos den Priapeen deutlich verpflichteten Gedichtzyklus *Pruritus*: Der *libellus* soll den *pruritus* zum Heiligtum Priaps bringen, aber sich zugleich vor dem penetrationsbereiten Gott in acht nehmen (carm. append. 9, vol. II p. 406 Soldati):

*pruritus feret hic novus libellus
 ad rubri luteum dei sacellum,
 qui semper puerisque furibusque
 minatur gladioque mentulaque.
 at tu, si sapias, cave, libelle.*

Zum *Pruritus* Pontanos vgl. jetzt W. Ludwig, *Catullus renatus*, in: *Litterae Neolatinae*, München 1989, 162-194, hier 172ff., und Julia Haig Gaisser, *Catullus and His Renaissance Readers*, Oxford 1993, 221ff.

⁸¹ Auf den größeren Teil der in folgender Gegenüberstellung verdeutlichten Berührungen machte erst neulich G. Kloss (H. 131, 2003, 469 Anm. 12) nach Hinweisen von Cl. Schuster aufmerksam.

omne aevum tribus explicare cartis
 doctis, Iuppiter, et laboriosis.
quare habe tibi quicquid hoc libelli
 quaecumque, quod, o p a t r o n a v i r g o,
 10 plus uno maneat perenne saeclo.

Offenkundig setzt sich der Priapeendichter vor allem von den literarischen Ambitionen Catulls ab: Er bezeichnet sein Werk zwar wie dieser mit dem abschätzigen Indefinitpronomen *quicquid*, sieht aber andererseits seine Dichtungen nicht im Zusammenhang eines gepflegten *libellus* wie Catull, sondern als Bestandteile eines *hortus*, und er vertritt auch nicht das alexandrinische Kunstideal der *doctrina laboriosa* – im Gegensatz zu Catull, der über den gedanklichen Umweg von Nepos' Geschichtswerk sein eigenes Ideal formulieren dürfte. In Anbetracht solcher Übereinstimmungen und der beiden Autoren gemeinsamen formalen Einleitung des Widmungsaktes mit einer einleitenden Folgerungspartikel im drittletzten Vers (*quare* bzw. *ergo*) wird man kaum bezweifeln dürfen, daß die Worte *ut solent poetae* im Sinne einer typisch antiken generalisierenden Polemik ebenfalls auf das Einleitungsgedicht Catulls abzielen: Der Priapeendichter lehnt es ab, die „jungfräulichen Musen“ zu seinen unanständigen Gedichten herbeizurufen, mit dem Hintergedanken, daß Catull ebendies im Einleitungsgedicht seiner auch nicht gerade von *obscaena* freien Sammlung getan hat. Diese Anspielung ist aber nur dann sinnvoll, wenn Catull dort tatsächlich eine „jungfräuliche Muse“ als solche angerufen hat. Also dürfte die bis in die jüngste Phase der Catullkritik umstrittene⁸² Junktur *patrona virgo* authentisch sein.⁸³

Motivisch ist die Ablehnung der Muse im Zusammenhang obszön-erotischer Dichtung wiederum durch ein griechisches Proömialmotiv beeinflusst, vgl. Straton AP XII 1:⁸⁴

ἐκ Διὸς ἀρχόμεσθα, καθὼς εἴρηκεν ἼΑρατος
 ὑμῖν δ', ὦ Μοῦσαι, σήμερον οὐκ ἐνοχλῶ.
 εἰ γὰρ ἐγὼ παιδᾶς τε φιλῶ καὶ παισὶν ὀμιλῶ,
 τοῦτο τί πρὸς Μούσας τὰς Ἑλικωνιάδας;

Der Priapeendichter folgt also, wie schon Buchheit 12 beobachtet, der Technik der Einleitung eines erotisch-obszönen Gedichtscorpus durch zwei Proömi-

⁸² Zu den verschiedenen Änderungsversuchen vgl. zuletzt A.S. Gratwick, *Vale, patrona virgo*. The text of Catullus 1,9, CQ 52, 2002, 305-320, der selbst in Vers 9 liest *quaecumque <ali>quid. patro<ci>ni ergo*.

⁸³ Vgl. G. Solaro, *La dedica catulliana ed il secondo proemio dei Priapea*, *Sileno* 19, 1993, 533-538; Hallett 337.

⁸⁴ Vgl. Buchheit 12.

gedichte, wie sie auch bei Straton (AP XII 1f.) vorliegt.⁸⁵ Er paßt in diese charakteristische, eigenwillige „Doppelform“ aber zwei separate, sehr deutlich profilierte Anspielungen auf Proömialgedichte seiner lateinischen Musterautoren Martial (Priap. 1) und Catull (Priap. 2) ein. Auf die Annahme einer solchen bewußten intertextuellen Strukturierung des Werkeingangs durch systematischen Rekurs auf die beiden Musterautoren⁸⁶ müßte man verzichten, wenn man an der Priorität des Priapeendichters gegenüber Martial festhielte;⁸⁷ dann wäre Priap. 2 zwar eindeutige Catullimitation, das Einleitungsgedicht wäre jedoch seinerseits die Vorlage für Mart. I 4 und VIII 1. Gegen diese Annahme spräche freilich an sich noch kein besonders gewichtiges Argument, sie zöge jedoch die ihrerseits höchst bedenkliche Konsequenz nach sich, Martial habe zwei seiner prominentesten Kaiserepigramme intertextuell vor dem Hintergrund des Einleitungsgedichts einer obszönen Priapeensammlung formuliert. Martial müßte dann bewußt den Weg gegangen sein, das für eine literarische Kommunikation mit Domitian erforderliche Niveau intertextuell durch eine Erhöhung des Niveaus von Priap. 1 zu gewinnen. Demgegenüber wesentlich plausibler erscheint jedoch die Annahme, der Priapeendichter habe das Anspruchsniveau von Mart. I 4 und VIII 1 im Sinne seines Werks bewußt gesenkt, ähnlich wie er im zweiten Gedicht das Anspruchsniveau des catullischen Einleitungsgedichts senkte.

Die im ersten Gedicht angelegte Analogie zwischen dem Betrachten von Priaps Scham und dem Lesen obszöner Gedichte wird fortgeführt in Gedicht 8, der an die *matronae* gerichteten πρόρρησις. Die *matronae* halten sich nicht an solche Warnungen und erstreben geradezu den Anblick von Priaps *mentula*, verhalten sich also genau umgekehrt wie die Dame, die sich in Stück 66 angewidert abkehrt; dabei wird ausdrücklich auf das „Lesen schamloser Worte“ (*turpe est vos legere impudica verba*) rekurriert, womit die im Proömium begonnene Bildlichkeit vom Werk als einer Sammlung von Inschriften auf Tempelwänden aufgegriffen wird: Die *matronae* wollen einerseits das erigierte Schamteil Priaps sehen und goutieren andererseits auch das dichterische Werk „Priapeen“ allen auktorialen Verboten zum Trotz.⁸⁸

⁸⁵ Vgl. auch Al. Cameron CQ 76, 1982, 171f., der wie Buchheit eine unmittelbare Beeinflussung des Priapeendichters durch Straton annimmt.

⁸⁶ Vgl. die ähnlich systematische Martial-Ovid-Kombination in Priap. 3,7f. und die Horaz-Martial-Kombination in Priap. 12,12-15 (Näheres jeweils in der in Anm. 1 angekündigten Einzelbehandlung zu den Stellen).

⁸⁷ Zum Problem der Prioritätsfrage zwischen Martial und Priapeendichter vgl. neuerdings (mit großer Vorsicht) wieder Buchheit H. 135, 2007, 78.

⁸⁸ Zur Beziehung dieses Gedichts zu Mart. III 68 vgl. Buchheit 112ff.; hinzuzunehmen wäre auch Mart. I 35,3-5 *sed hi libelli, / tamquam coniugibus suis mariti, / non possunt sine mentula placere*. Überdies wäre der Unterschied zu beachten, daß der „Anblick des nackten Glieds“ in Priap. 8 im Gegensatz zu den beiden zitierten Martialgedichten nicht bloße ab-

Stück 14 entbindet die Besucher von Priaps Heiligtum (also die Leser der Priapeen?) von der ansonsten beim Besuch von Sakralstätten verpflichtenden Keuschheit; die Besucher Priaps dürfen noch „vom Staub des Bordells beschmiert sein“. Auch diese Lizenz wird hergeleitet aus der Tatsache der Nacktheit Priaps selbst. Aus dieser Nacktheit wird hier jedoch keine Schlußfolgerung gezogen für die „Rezeptionshaltung“ des Lesers (die in den Stücken 1 und 8 im Mittelpunkt stand), sondern für seine persönliche sexuelle Disposition.

In Gedicht 29 (falls dieses Stück poetologisch ist, vgl. oben Kategorie 1) erklärt der Anblick von Priaps Schamteil nicht die Motivation weiblicher Leser (8) oder die Erlaubnis, das Heiligtum in unkeuschem Zustand zu betreten (14), sondern die unflätige Sprache des Dichters (29,4 *coleos patentes* ~ 14,8 *coleis apertis*).

Stück 41 apostrophiert imaginierte Tempelbesucher und fordert sie auf, dem Gott Gedichte (wohl als Wandinschriften) zu weihen. Den Verweigerern dieser Aufforderung wird eine Geschlechtskrankheit angewünscht. Hier verschwimmt die Grenze zwischen Dichter und Leser: Der Tempelbesucher (= Leser) soll selbst zum Dichter werden.

41 wird motivisch übersteigert durch 47: Hier besteht die Verfluchung für den Verweigerer in einem Fremdgehen der Gattin bzw. Freundin und in einem durch Potenzmittel noch gesteigerten qualvollen unbefriedigten Erregungszustand (ähnlich wie er auch in den Drohgedichten mitunter als eine zur Penetration alternative Strafe erschien).

In Gedicht 49 wird der Leser erneut als Tempelbesucher und Leser der Wandinschriften angesprochen; er solle sich nicht an den obszönen Versen stören (wobei der Begriff des *supercilium* aus dem Auftaktgedicht aufgegriffen wird). *Offendi desine* paßt gut zur Stellung des Gedichts mitten im Corpus, wo sich der Leser an den obszönen Jargon gewöhnt haben sollte, würde hingegen nicht in ein Proömialgedicht passen.⁸⁹

strakte Metapher für „unanständige Lektüre“ ist, sondern rekurriert auf die in den Proömialgedichten angelegte Vorstellung der Priapeen als Wandkritzeleien an einer Priap geheiligten Lokalität: Die Matronen bewegen sich gewissermaßen beim Lesen der Wandinschriften zunehmend auf das Götterbild mit seinem entblößten Glied zu. Sprachlich sind die Schlußverse *nimirum sapiunt videntque magnam / matronae quoque mentulam libenter* beeinflusst von Mart. IX 40,4f. *illam lingeret ut puella simplex / quam castae quoque diligunt Sabinae*.

⁸⁹ Anders Tränkle ZPE 124, 1999, 155 mit Anm. 61; dagegen jetzt wieder Buchheit H. 135, 2007, 75.

Das 60. Stück knüpft an 41 bzw. 47 an: Die dort mit einer Drohung ausgesprochene Aufforderung scheint auf breite Resonanz gestoßen zu sein.⁹⁰ Wenn Priap so viele Äpfel (bekannt aus den Dedikationsgedichten als typische Gabe für Priap) wie Gedichte hätte, wäre er reicher als Alkinoos⁹¹ (das Alkinoos-Motiv schafft eine Verbindung zu dem Dedikationsgedicht 16,3f.). Die Tatsache, daß hier formal die Anrede einer anderen Person an Priap vorliegt, erhärtet den Eindruck, daß es sich hier um eine Art von Antwort auf Gedicht 41 bzw. 47 handelt: Die von Priap eingeforderten Gaben sind erbracht worden. Ironischerweise wird in diesem genau disponierten Zusammenhang die Fiktion erweckt, es handele sich bei der vorliegenden Gedichtsammlung (wenn man die von Priap „eingeforderten“ Verse auf diese bezieht) eben nicht um einheitlich gestaltete, sondern um von verschiedenen Dichtern bunt zusammengewürfelte – und demnach wahrscheinlich nicht gerade hochwertige – poetische Produkte.

Das hier vorliegende Motiv einer großen Zahl von Gedichten – und auch die poetologische Ironie – wird im unmittelbar folgenden Stück 61 fortgeführt: Ein im Gegensatz zu früher unfruchtbar gewordener Apfelbaum klagt über die Gedichte eines schlechten Poeten, die seine Zweige belasten. Die Formulierung dieser „Belastung“ ist poetologisch höchst anspielungsreich: Sie wird ausgedrückt mit der Versklausel *laboriosis*, die anknüpft an die entsprechende Phalaeceen-Klausel in Cat. 1,7, wo die literarische Leistung von Catulls Adressaten Nepos beschrieben wird; als Literaturqualität wird gerade dieses Attribut programmatisch verneint vom Priapeendichter in 2,3 mit *non nimium laboriose*.⁹² Damit erhält die Verwendung desselben Attributs für die Äste eines von schlechten Gedichten überladenen Baums wiederum eine deutlich ironische Nuance: Der Baum muß auf das Tragen der vielen schlechten Gedichte die Mühe verwenden, die eigentlich der Dichter gemäß dem alexandrinischen Kunstideal in das Produzieren von hochwertigen Gedichten setzen sollte.

Zuvor wurde in 61 eine große Anzahl anderer möglicher, im eigentlichen Sinne agrikulturner Ursachen für die Unfruchtbarkeit verneint. Diese im Negativen verlaufende Aufzählung nicht vorhandener Ursachen erinnert an den Gewächskatalog in 51, wo die ausladende Aufzählung nur dem Zweck dient, zu zeigen, daß die zahlreichen Diebe in Priaps Garten eben nicht durch diese Gewächse, sondern durch Priaps *mentula* angezogen werden.

⁹⁰ Zu einer solchen „Wunscherfüllungssequenz“ (freilich in unmittelbar aufeinanderfolgenden Epigrammen) vgl. Mart. II 91f.

⁹¹ Vgl. Mart. VII 42,5f.: *tam mala cur igitur dederim tibi carmina quaeris? / Alcinoos nullum poma dedisse putas?*

⁹² Buchheit 30 verweist auf Mart. XI 6,3 (in „karnevaleskem“ Zusammenhang) *versu ludere non laborioso*.

Abgeschlossen wird die Reihe der poetologischen Gedichte durch Stück 79, in welchem Priap aufgefordert wird, sich nicht zu schämen, weil ihm *poeta noster* seine lange *mentula* in schmähhlicher Weise vorgehalten habe; in Wirklichkeit sei der Dichter selbst nicht schlechter bestückt.

Das Gedicht erklärt sich als eine konsequente Weiterbearbeitung eines Epigramms wie AP XI 224.⁹³

ἔσθηκός τὸ Κίμωνος ἰδὼν πέος εἶφ' ὁ Πρίηπος·
 „οἴμοι, ὑπὸ θνητοῦ λείπομαι ἀθάνατος.“

Das resignierende Eingeständnis des Gottes selbst wird zum Trostwort eines dritten, der den Gott über die gegen ihn gerichteten Neckereien des Dichters beruhigt. Damit ändert sich nicht nur die *persona* des Sprechers, sondern vor allem die innere Haltung, welche dem Priap zu seiner eigenen Männlichkeit unterstellt wird: Im griechischen Gedicht jammert er über seine Niederlage, empfindet also seine äußerlich demonstrierte Potenz als etwas grundsätzlich Wünschenswertes, dagegen wird ihm in Priap. 79 unterstellt, er schäme sich seines Attributs (*erubescere hoc noli*); was im Griechischen ein Objekt der Prahlerei ist, wird im Lateinischen zu einem Grund der Scham. Damit ergibt sich eine ähnliche Distanz des Priapen zu seiner eigenen Existenz, wie sie etwa in dem „Klagegedicht“ 63 (besonders 63,13f.) festgestellt wurde und wie sie speziell für das am Ende der Gedichtsammlung nachlassende Selbstbewußtsein des Priapen typisch ist. Ähnliche für Priap unglücklich verlaufende Größenvergleiche finden sich auch bei Martial, XI 51

tanta est quae Titio columna pendet
 quantam Lampsaciae colunt puellae / ...

und 72

Drauci Natta sui vocat (*vorat* Shackleton Bailey AJPh 110, 1989, 145) pipinam,
 collatus cui Gallus est Priapus,

jeweils ohne irgendein Anzeichen, daß Priap den Vergleich diskriminierend fände.

Mit diesen Spottversen in Stück 79 (die ein unbefangener Leser leicht auf den Verfasser der Priapeen beziehen kann⁹⁴) wird die Analogie zwischen pornographischer Priapdarstellung und obszöner Dichtung, die in den ersten poe-

⁹³ Vgl. Buchheit 59f. mit 60 Anm. 1.

⁹⁴ Vgl. neuerdings Buchheit H. 135, 2007, 75.

tologischen Stücken immer wieder verwendet wurde, nun zu einem konsequenten Abschluß geführt. Am Anfang dieser Gedichtsreihe wurde der Leser betrachtet als ein Tempelbesucher, der sich das Götterbild Priaps mit der langen *mentula* anschaut; jetzt wird – wie schon in 29, sofern dieses Gedicht poetologisch ist – die Perspektive gewechselt und der Dichter selbst mit dem phallosbewehrten Gott in Verbindung gebracht. Allerdings ist diese Verbindung nicht mehr rein poetologisch-diskursiver Art – wie in 29, wo die unflätige Sprache mit dem Anblick von Priaps nackter Scham assoziiert wird –, sondern physiognomisch-konkret (derselbe Übergang wurde in bezug auf den Leser in 14 gegenüber 1 und 8 vollzogen): Der Dichter selbst ist noch besser bestückt als Priap selbst. In diesem Werk darf nicht nur der Leser unkeusch sein, der in 14 als Bordellbesucher imaginiert wird, sondern auch der Dichter.

2. Beobachtungen zu Einzelstellen

1,7f.

aut igitur tunicam parti praetende tegendae,
aut quibus hanc oculis aspicias, ista lege.

Die Disjunktion ist [Mart.] III 3 verpflichtet:

formosam faciem nigro medicamine celas,
sed non formoso corpore laedis aquas.
ipsam crede deam verbis tibi dicere nostris:
„aut aperi faciem, aut tunicata lava.“

Das Gedicht fehlt in einer Handschriftenklasse und ist hinsichtlich seiner Echtheit zu Recht umstritten. Nicht nur der in Martials Verstechnik unmögliche Hiat in der Mitteldihaerese des Schlußpentameters, sondern auch die Stellung zwischen den rein poetologischen Gedichten III 1, 2, 4 und 5 werfen erheblichen Verdacht auf das Stück, welches von Schneidewin aus den echten Epigrammen ausgeschieden wurde.

Betrachtet man das Epigramm nur für sich, zweifelt man bereits an der richtigen Überlieferung des Schlußverses. Das Gedicht geht aus von der grotesken Angewohnheit der Angesprochenen, ihr – eigentlich hübsches – Gesicht mit dunkler Schminke zu überdecken, wohingegen sie den Anblick ihres weniger schönen Körpers im Bad der Allgemeinheit bedenkenlos zumutet. Demnach kann man in der (per se grotesken) Aufforderung *tunicata lava* keinen ernsthaften Vorschlag sehen, sondern nur eine *reductio ad absurdum*, welche die Aufforderung untermalt, endlich auf die Schminke zu verzichten. Dann müßte

aber diese (auf den Gedichtauftakt rekurrierende) Aufforderung eigentlich am Schluß stehen, und die *reductio ad absurdum* müßte ihr vorausgehen. Hinzu kommt das sprachliche Problem, daß das Aktiv *lava* (zumindest nach Martials Sprachgebrauch) nicht den erfordernten Gedanken des „Sich-Waschens“ bzw. „-Badens“ zum Ausdruck bringt, wofür ein mediales Passiv benötigt wird. Wenn man voraussetzen darf, daß das Gedicht nicht Martial gehört, sondern älterer catullischer Verstechnik verpflichtet ist, wo ein Hiat in der Mitteldihaerese des Pentameters zwar umstritten,⁹⁵ aber eine Verschleifung an dieser Stelle ohne Anstoß ist,⁹⁶ so liegt es nahe, beide Anstöße gemeinsam zu beseitigen und den Schlußpentameter folgendermaßen zu restituieren:

„aut tunicata lava<re> aut aperi faciem.“

Diese Textgestalt, insbesondere die als *reductio ad absurdum* vorgeschaltete Aufforderung zur Bedeckung mit einer Tunika, wie auch die Datierung des Gedichts wahrscheinlich vor, nicht nach, Martial bestätigen sich durch die Imitation dieser Disjunktion im Einleitungsgedicht der (wohl relativ kurz nach Martial entstandenen) Priapeen. Zur Rezeption vormartialischer lateinischer Epigrammatik (abgesehen von Catull) in den Priapeen vgl. auch unten zu Stück 43. Die poetologische Wendung dieser Disjunktion ergibt sich aus der (oben besprochenen) Kontamination mit dem Prosaproömium zum ersten Martialbuch: *epigrammata illis scribuntur qui solent spectare Florales. non intret Cato theatrum meum aut, si intraverit, spectet.*

3

obscure poteram tibi dicere „da mihi, quod tu
des licet assidue, nil tamen inde perit.
da mihi, quod cupies frustra dare forsitan olim,
cum tenet obsessas invida barba genas,
5 quodque Iovi dederat, qui raptus ab alite sacra
miscet amatori pocula grata suo,
quod virgo prima cupido dat nocte marito,
dum timet alterius vulnus inepta loci.“
simplicius multo est „da pedicare“ Latine
10 dicere: quid faciam? crassa Minerva mea est.

Die ausladenden Umschreibungen der Aufforderung zum Analverkehr mit *da mihi quod* dürften Mart. III 83 verpflichtet sein, wo das dichterische Ich keine ausladende, sondern im Gegenteil eine möglichst konzise Umschreibung einer

⁹⁵ Vgl. etwa Kroll zu Cat. 66,48, wo der inzwischen gefundene Kallimachos-Papyrus (fr. 110,48 Pf.) Politians den Hiat beseitigende Konjekturen *Chalybon* sehr wahrscheinlich macht.

⁹⁶ Vgl. Crusius/Rubenbauer § 65.

obszönen Handlung durch eine ähnliche Verbindung eines Imperativs mit einem Relativsatz bildet:

ut faciam breviora mones epigrammata, Corde.
 „fac mihi quod Chione“: non potui brevius

(vgl. *obscure poteram tibi dicere*). Das „Sprachideal“ *simplicius multo est ... Latine / dicere* dürfte dagegen zurückgehen auf Mart. XI 20,9f. *absolvis lepidos nimirum, Auguste, libellos, / qui scis Romana simplicitate loqui*; in dem Augustus zugeschriebenen Epigramm kam ebenfalls der Begriff *pedicare* (6) vor. Die Motivkombination „Ganymed – *pedicatio* in der Ehe“ könnte zudem beeinflusst sein von Mart. XI 104,17-20 *pedicare negas* (sc. *uxor*): *dabat hoc Cornelia Graccho, / Iulia Pompeio, Porcia, Brute, tibi; / dulcia Dardanio nondum miscente ministro / pocula Iuno fuit pro Ganymede Iovi*.

Vers 8 ist berüchtigt wegen der umstrittenen Frage nach seinem Verhältnis zu dem bei Sen. *pater contr.* I 2,22 bezeugten *Ovidianum*. Er verbirgt aber noch ein anderes, textkritisches Problem: *alterius* ist nur in H und in *recentiores* überliefert, während ALV *illius* bieten.⁹⁷ Bei dem allgemein akzeptierten *alterius* dürfte es sich um einen Korrekturversuch handeln, welchen prinzipiell jeder sprachkundige Abschreiber vornehmen konnte, der begriff, daß es um verschiedene weibliche Körperöffnungen geht.

Bei der Suche nach dem Ursprünglichen wird man dagegen von *illius* ausgehen müssen. Man mag erwägen, *illius ... loci* – möglicherweise in der modifizierten Form *ipsius ... loci* – als vage Umschreibung der weiblichen Genitalöffnung zu halten (zum einschlägigen Gebrauch von *locus* vgl. Adams 94f.), aber eine solche deiktische Unbestimmtheit in bezug auf den *cunnius* erscheint fragwürdig in einem Gedicht, welches auf die *pedicatio* hinausläuft.

Dagegen ergibt sich eine im Sinne der angstvollen *virgo* sinnvolle Antithese zu dem folgenden *vulnus*, wenn man liest

quod virgo prima cupido dat nocte marito,
 dum timet **illaesi** vulnus inepta loci.

Zur Assoziation zwischen *illaesus* und *virginitas* vgl. ThLL VII 1, 337, 18-21.

⁹⁷ Letzteres aufgenommen bei Courtney, FLP 313, ersteres präferiert bei Beck H. 129, 2001, 96.

Diese Konjektur bestätigt sich durch den Vergleich mit der – zu der hier besprochenen Stelle in einem sicheren Imitationsverhältnis stehenden – Partie Mart. XI 78,5f.:⁹⁸

pedicare semel cupido dabit illa (sc. nova nupta) marito,
dum metuit teli vulnera prima novi.

Die hergestellte Junktur *illaesi ... loci* entspricht komplementär dem bei Martial an gleicher Versposition stehenden *teli ... novi*. In beiden Fällen handelt es sich um Ausdrücke der Unerfahrenheit, die als Genitivus subiectivus (Martial) bzw. Genitivus obiectivus (Priap.) mit *vulnera* bzw. *vulnus* verbunden sind. Der Priapeendichter kombinierte mit Martials Ausdruck (Posteriorität gegenüber Martial vorausgesetzt) eine, wie die Anekdote aus den *Controversiae* zeigt, einschlägig bekannte ovidische Pentameterklausel; dabei handelt es sich wohl um die beiden einzigen dem Priapeendichter zugänglichen Dichterstellen, welche das Phänomen einer solchen „Ersatzbefriedigung in der Hochzeitsnacht“ behandelten. Das eine typisch ovidische Laszivität bekundende *inepta* (die Besorgtheit einer jungen Frau um ihre *virginitas* wird lächerlich gemacht) ist im Zusammenhang der in Priap. 3 gegebenen Umschreibungen ein ähnliches Rudiment wie das aus dem martialischen Gedicht an einen Päderasten übernommene *cupido*, das sich hier allenfalls in dem allgemeinen Sinne von Cat. 64,374 *dedatur cupido iam dudum nupta marito* verstehen läßt.⁹⁹ Die anspruchsvolle literarische Kontaminationstechnik in Vers 8 bereitet gerade den Absturz zu *da pedicare* im Schlußdistichon vor; daher verbietet sich auch Becks (l.c. 98f.) Erwägung, die Verse 7f. könnten nachträglich aus Martial interpoliert sein.

4

obscaenas rigido deo tabellas
dicans ex Elephantidos libellis
dat donum Lalage rogatque, temptes,
si pictas opus edat ad figuras.

Das Textproblem in Vers 2 steht in enger Verbindung zum Problem der Provenienz des Priapeen-Corpus. Nur teilweise überliefert ist *dicans*, wogegen das metrische Argument spricht, daß die Basis der Hendecasyllabi in den Priapeen sonst immer (abweichend von Catull, aber in Übereinstimmung mit späterer Praxis, besonders bei Martial) spondaeisch ist. Die Varianten *dicens* und *ducens*

⁹⁸ Zur Sache vgl. auch Mart. XII 96,7 *hi (sc. pueri) dant quod non vis uxor dare*.

⁹⁹ Hierzu Beck H. 129, 2001, 97f., dessen Beseitigung des Ovidizitats *inepta loci* aber nicht gutzuheißen ist, vgl. Kloss H. 131, 2003, 466 Anm. 8.

sind offenbar Versuche, das Metrum zu glätten. Buchheit 130ff. hat letzteres versucht als authentisch zu erweisen, entscheidet sich aber nicht endgültig, ob dieses *ducens* „mit sich führend“ oder „hernehmend aus“ bedeuten soll; die von Jackson MD 37, 1996, 245f. zusätzlich zur Stützung von *ducens* herbeigezogene Nuance „sexual procurement“ ist kaum hilfreich. Daß sich keine dieser Bedeutungen befriedigend belegen läßt, zeigt Tränkle ZPE 124, 1999, 150f., der insbesondere die Frage urgiert, ob der Präpositionalausdruck *ex Elephantidos libellis* unmittelbar mit dem Partizip zusammengehöre.

Tränkles Argumentationsziel ist die Überlegenheit der Variante *dicans*; wenn diese im Text zu belassen ist, ergibt sich mit der singulären jambischen Gestaltung einer hendekasyllabischen Basis ein Indiz für ein Obwalten verschiedener metrischer Praktiken innerhalb der Priapeen und damit für deren heterogene Provenienz. Kloss H. 131, 2003, 477f. mit Anm. 35 wendet sich gegen Tränkles Verteidigung von *dicans* als „Hebel gegen die Einheit des Buches“, erkennt aber Tränkles sprachliche Einwände gegen *ducens* an und sucht mithin nach einer neuen Konjektur. Hierbei erwägt er neben älteren Versuchen wie *ductas* (Heraeus) sein eigenes *dignas*, welches die Schwierigkeit mit sich bringt, daß der in einer Weihinschrift unabhkömmliche Dativ *rigido deo* in einen Ablativ umfunktioniert wird.

Letztlich erscheinen Tränkles Argumente für einen partizipialen Ausdruck des Dedizierens durchschlagend. Dieser läßt sich in Übereinstimmung mit der metrischen Praxis des restlichen Corpus recht leicht gewinnen, indem man *dicans* nicht in *ducens*, sondern in *libans* verändert. Daß dieses Verbum in den Priapeen die Dedizierung literarischer Produkte bezeichnen kann, zeigt der Vergleich zwischen 47,1f. *quicumque vestrum, qui venitis ad cenam, / libare nullos sustinet mihi versus* und 41,1f. *quisquis venerit huc, poeta fiat / et versus mihi dedit iocosos* (vgl. ThLL VII 2, 1339, 18f.). Möglicherweise könnte ein solches Wortspiel *libans ... ex libello* sogar geradezu als metaliterarische Reflexion auf den Charakter der Priapeen als scheinbar improvisierte Dedikationsdichtung (2,9f.) betrachtet werden. Sprachlich hat *libans* jedenfalls den Vorzug, daß es – im Gegensatz zu *dicans* – in der Bedeutungsnuance *decerpere* unmittelbar mit dem partitiven Präpositionalausdruck *ex Elephantidos libellis* verbunden werden kann (vgl. ThLL l.c. 1340, 2ff., speziell im Sinne literarischen Exzerpierens 1341, 36ff.). Damit würde auch der von Buchheit beklagte Pleonasmus¹⁰⁰ zwischen dem Partizip des Dedizierens und dem Hauptverb *dat donum* (wofür Tränkle l.c. Parallelen sucht) erheblich gemindert. *libare* mit partitiver Konstruktion wird verwendet in einem vergleichbaren Akt „literarischer“ Dedi-

¹⁰⁰ Vgl. schon Heraeus: „*dicans* non tam ob iambicam basin offendit quam coniunctum cum *dat donum*.“

kation bei Auson. parent. 3,23f. (eine letzte Gabe an den Onkel, der Ausonius' Erziehung betrieben hat):

ergo vale Elysiam sortitus, avuncule, sedem:
haec tibi de Musis carmina libo tuis.

Eine ähnlich passende Gabe erhält Priap mit den aus pornographischer Literatur exzerpierten Aktzeichnungen.

7

cum loquor, una mihi peccatur littera; nam T
P dico semper blaesaque lingua mihi est.

Der lautlich genau spezifizierte Sprachfehler hat seinen Vorläufer in Cat. carm. 84:

chommoda dicebat, si quando commoda vellet
dicere, et insidias Arrius hinsidias,
et tum mirifice sperabat se esse locutum,
cum quantum poterat dixerat hinsidias.
5 credo, sic mater, sic tlibert avunculus eius,
sic maternus avus dixerat atque avia.
hoc misso in Syriam requierant omnibus aures;
audibant eadem haec leniter et leviter,
nec sibi postilla metuebant talia verba,
10 cum subito affertur nuntius horribilis,
Ionios fluctus, postquam illuc Arrius isset,
iam non Ionios esse, sed Hionios.

Für das obscure *liber* hat Nisbet PCPS 204, 1978, 110f. = Collected Papers 97f. *semper* geschrieben und zugleich überzeugend argumentiert, daß es sich bei dem einzusetzenden Wort um kein Adjektiv gehandelt habe (zuletzt wieder für *gibber*: Johannes B. Bauer RhM 143, 2000, 222f.). Watt ZPE 131, 2000, 67f. empfiehlt dagegen *fatut*, was mit *dixerat* im Pentameter („referring to a previous generation“) kontrastieren soll. Damit wird aber übersehen, daß die gesamte Verwandtschaft mütterlicherseits nur deshalb eingeführt wird, um den Sprachfehler des Arrius vermutungsweise (*credo*) als erblich in der Familiengenealogie zu verankern. Insofern dienen alle Verwandten nur als Vorgänger des Arrius in Hinsicht auf den beschriebenen Sprachfehler, und das Plusquamperfekt *dixerat* sollte naheliegenderweise für alle vier Subjekte gelten.

Nisbets Konjektur läßt sich aber vor allem durch die Catull-Imitation in Priap. 7 stützen, wo der entsprechende Sprachfehler ebenfalls mit der Junktur *dicere semper* bezeichnet wird.

10

insulsissima quid puella rides?
 non me Praxiteles Scopasve fecit,
 non sum Phidiaca manu politus;
 sed lignum rude vilicus dolavit
 5 et dixit mihi „tu Priapus esto.“
 spectas me tamen et subinde rides:
 nimirum tibi salsa res videtur
 astans inguinibus columna nostris.

Die Schlichtheit des Priapen ist vor dem Hintergrund des luxuriösen Exemplars bei Mart. VI 73 zu sehen, insbesondere spielt Vers 3 an auf Mart. VI 73,8 *Phidiaca ... mentula digna manu*, Vers 4 auf den Eingangsvers bei Martial: *non rudis indocta fecit me falce colonus*, wohingegen *dixit mihi „tu Priapus esto“* auf den Anfang der achten Satire Horazens Bezug nimmt: *olim truncus eram ficulnus, inutile lignum, / cum faber, incertus scamnum faceretne Priapum, / maluit esse deum*. Der übersteigerte Selbstanspruch des Priapen in Mart. VI 73 wird gewissermaßen auf horazisches Niveau heruntergefahren. Entsprechend dieser „Degradierung“ wird der hier beschriebene Priap nicht verehrt wie derjenige bei Martial (7 *vicini, mo-neo, sanctum celebrate Priapum*), sondern ausgelacht.

Wenn man der allgemein akzeptierten Herstellung von *salsa* für überliefertes *falsa* in Vers 7 folgt,¹⁰¹ so ergibt sich ein begrifflicher Widerspruch, den man als Ergebnis einer Konjektur kaum in Kauf nehmen wird: Der Grund des Lachens einer *insulsissima ... puella* (1) wird in einer *salsa res* gefunden. „Was lachst Du, geschmackloses Mädchen? ... Doch du lachst immer wieder: Zweifellos erscheint dir mein Phallos sehr geschmackvoll.“ Überdies ergibt sich der Widerspruch, daß das Lachen, welches der sprechende Priap am Gedichtanfang noch als Unverschämtheit aufgefaßt hatte, am Ende mit einem ganz sonderbaren unmotivierten Einlenken auf einen aus Sicht des Sprechers zu Recht als witzig befundenden Umstand zurückgeführt wird: „Was lachst Du so unverschämt? ... Doch du lachst immer wieder: Es ist ja in der Tat auch witzig ...“ Buchheit 51 ergänzt einen dem lateinischen Text fremden Zwischengedanken: „Im übrigen ... macht dir das gar nichts ..., du hast viel zu großen Gefallen an meiner *columna*.“

¹⁰¹ Vgl. auch Obermayer 208 und 209 Anm. 88, der sogar an den „salzigen Geschmack“ des Ejakulats denkt.

Was man am Schluß aus dem Munde des wiederholt (*subinde* 6) verlachten Priapen erwartet, ist kein solches Einlenken, sondern eine Drohung: Zunächst hält er dem einmaligen Lachen des Mädchens (1) seine Entstehungsgeschichte (2-5) entgegen. Als sie ihn darauf weiterhin anstarrt und immer wieder auslacht, sagt er: „Du schaust mich dennoch (trotz meiner Erklärungen, 2-5) weiter unentwegt an und lachst immer wieder: Ohne Zweifel erscheint Dir mein (hölzerner) Phallos (*astans inguinibus columna nostris*) als eine trügerische Sache.“ Hinter dieser Äußerung darf man eine Implikation wie „aber er wird dich schon noch von seiner Wahrhaftigkeit überzeugen – und dann wirst Du nicht mehr lachen“ mitverstehen. Vgl. die Worte Priaps an die *pathicae puellae*, die mit seinem Phallos nicht zufrieden sind (73,3f.): *quae tamen exanimis nunc est et inutile lignum, / utilis haec, aram si dederitis, erit.*

Mit *insulsissima ... rides* vgl. als mögliches Vorbild Anth. Plan. 86,5f. ἀχρείως γέλασόν με, τὰ δ'εὐκλείους πεφύλαξο / σίνεσθαι, μὴ καὶ σαρδάνιον γελάσης (Buchheit 61 neben anderen Stellen), wo die Androhung der Penetration noch unmittelbarer an den Gedanken des „Hohnlachens“ angeknüpft wird. Auch in bei Ov. fast. I 420ff. reagiert der von einem Mädchen ausgelachte Priap mit einem Penetrationsversuch.

12

quaedam canior (Schenkl, cf. Kloss GFA 1, 1998, 13f. : *iunior* codd.) Hectoris
parente,

- Cumaeae soror, ut puto, Sibyllae,
aequali tibi, quam domum revertens
Theseus repperit in rogo iacentem,
5 infirmo solet huc gradu venire
rugosasque manus ad astra tollens,
ne desim sibi mentula, rogare.
hesterna quoque luce dum precatur,
dentem de tribus excreavit unum.
10 „tolle“ inquam „procul et iube latere
scissa sub tunica stolaque russa,
ut semper solet, et timere lucem
qui tanto patet indecens hiatu,
barbato macer eminente naso,
15 ut credas Epicuron oscitari.“

Zur Textherstellung in Vers 7 vgl. jetzt Kloss GFA 1, 1998, 14f., der das bei Vollmer statt überliefertem *desit* im Text stehende *desim* (Avancius, hierzu wäre *mentula* Ablativ) ablehnt und eine Umstellung zu *desit mentula ne sibi rogare* empfiehlt. Indes scheint die leichteste Lösung eine Aufnahme der L-Variante *mentulam* (so auch Jackson, *Studies in Latin Literature and Roman*

History 8, 1997, 310f.): Dann sollte man *mentulam* freilich nicht als „proleptisches“, aber paradoxerweise dem Nebensatz nachgestelltes Objekt (Kloss l.c.) auffassen, sondern als eine den Gott selbst vertretende Instanz, wie in 70,7 *libamine mentulae comeso* (von einer Priap dargebrachten Opfergabe), vgl. auch 49,3f. *non est / mentula subducti nostra supercilii*. Im übrigen würde ein *ne desit sibi, mentulam rogare* (zur Nachstellung des Objekts gegenüber dem Finalsatz vgl. Mart. III 25,3 *roga lavetur rhetorem Sabineium*) auch vorzüglich zu der engen Parallele 57,6 *ne desim sibi, me rogat, fututor* passen (die entschieden gegen die Umstellung von Kloss spricht), wo unmittelbar vor *rogat* ebenfalls die angeflehte Instanz steht. Allgemein zur motivischen Signifikanz von *rogare* in solchen einschlägigen Zusammenhängen vgl. Kloss H. 131, 2003, 475.

Zum Verlust eines der wenigen Zähne vgl. Mart. I 19,1f. *si memini, fuerant tibi quattuor, Aelia, dentes: / expulit una duos tussis et una duos* und VIII 57,1f. *tres habuit dentes, pariter quos expuit omnes, / ad tumulum Picens dum sedet ipse suum*. Der Priapeendichter integriert Topoi der Beschreibung einer häßlichen Alten, nämlich Runzeln und verfallende Zähne (vgl. Hor. epod. 8,3f.; Mart. III 93,2. 4), konsequent in seine Beschreibung der Gebetsgestik. Das einen Zwischenfall bei einer sakralen Handlung präparierende *dum*-Gefüge (*hesterna quoque luce dum precatur*) könnte zudem von Mart. XII 77,1-3 geprägt sein: *multis dum precibus Iovem salutat / stans summos resupinus usque in unguis / Aethon in Capitolio, pepedit*.

Die relativische Prädikation des (nicht genannten) *cunnius* in den Schlußversen, die in einem vermenschlichenden Vergleich mit dem gähnenden Epikur gipfelt, erinnert an Mart. IX 37,7f. (Apostrophe an eine ähnliche ältere Dame):

et te nulla movet cani reverentia cunni,
quem potes inter avos iam numerare tuos.

Das Aufklaffen mit dem folgenden Vergleich entspricht Hor. epod. 8,5f. *hietque turpis inter aridas natis / podex velut crudae bovis*, der Vergleich des *cunnius* mit dem Philosophen Mart. III 93,13 *senemque Cynicum vincat osseus cunnius*. Die Konsequenz dieser Horaz-Martial-Kontamination macht wiederum eine Priorität des Priapeendichters gegenüber Martial höchst unwahrscheinlich.

Die Nicht-Bezeichnung des weiblichen *cunnius* (ungewöhnlich im Gegensatz zu elliptischen Bezeichnungsweisen der *mentula*, vgl. Adams 62) könnte sich erklären durch „terminologiebildendes“ Einwirken von Mart. X 90,7f., wo einer anderen alten Frau beschieden wird *erras si tibi cunnius hic videtur, / ad quem mentula pertinere desit*.

- huc huc, quisquis es, in dei salacis
 deverti grave ne puta sacellum.
 et si nocte fuit puella tecum,
 hac re quod metuas adire, non est.
- 5 istud caelitibus datur severis:
 nos vappae sumus et pusilla culti
 ruris numina, nos pudore pulso
 stamus sub Iove coleis apertis.
 ergo quilibet huc licebit intret
- 10 nigri fornicis oblitus favilla.

grave ne puta in dem Sinne „halt es nicht für einen schwerwiegenden Entschluß“ (Goldberg) leuchtet nicht ganz ein. Man wird *grave* als eine „schwerwiegende Verfehlung“ auffassen (vgl. ThLL VI 2, 2294, 8-54) und diesen Ausdruck unmittelbar verständlich machen, indem man den folgenden Konditionalsatz, der in den Ausgaben mit *et si* eine neue Periode einleitet, in der Form *etsi nocte fuit puella tecum* zum vorigen Satz zieht.

Die Junktur *pusilla culti / ruris numina* entsteht aus Mart. X 92,13 *hoc omne agelli mite parvuli numen* (wo Priap zu den aufgezählten Gottheiten gehört und im unmittelbar vorausgehenden Vers genannt wurde). Die Ausdrucksweise Martials wird umgebogen unter dem besonderen Aspekt der Kleinheit des Gottes (*pusilla ... / ... numina* gegenüber *agelli ... parvuli*).

15

- commisso mihi non satis modestas
 quicumque attulerit manus agello,
 is me sentiet esse non spadonem.
 dicat forsitan hoc: „tibine quisquam
- 5 hic inter frutices loco remoto
 percisum sciat esse me?“, sed errat:
 magnis testibus ista res agetur.

Vollmer SBAW 4, 1918, 24 hat der in A überlieferten Variante *tibine quisquam* gegenüber *sibi ipse nemo* zum Durchbruch verholfen. Den Vorzug der A-Fassung sieht er darin, „daß der Gedanke durch *tibi* in eine versteckte Aufforderung verfeinert ist.“ Abgesehen davon, daß *tibine* eine „intolerable emphasis on *tibi*“ (Murgia MD 37, 1996, 248) suggerieren könnte („Would anyone know that it was you who drilled me?“), sollte eine solche appellative Wendung an den Priapen von diesem durch eine direkte Antwort an den „Interessenten“ beantwortet werden: Doch eine entsprechende Herstellung von *sed erras* in Vers 6 empfiehlt sich nicht, da man einem irrenden Gesprächspartner mit bloßem *erras* und nicht mit *sed erras* erwidern wird. Das überlieferte *sed errat* fügt sich hingegen besser zu der Annahme, vorher sei kein an Priap gerichtete-

tes „Gesuch“, sondern eine monologisierende Lagebeurteilung vorgetragen worden, wie sie eben in B überliefert ist:

- dicat forsitan hoc sibi ipse: „nemo
5 hic inter frutices loco remoto
percisum sciet (v.l. sciat) esse me“, sed errat:
magnis testibus ista res agetur.

Zur Verschleifung des doppelzeitigen Schlußvokals von *sibi* vgl. 52,4 *eundo et exeundo* mit Kloss GFA 1, 1998, 17f. Anm. 27, zur Elision an dieser Stelle des Hendecasyllabus 2,8 *mentulam ad Priapi* und 61,6 *germine exeuntes*.

Ein Zurückgriff auf *is* durch ein neues pronominales Subjekt (*sibi iste* Mueller, *hic sibi ipse* Murgia l.c., beide im Anschluß an die B-Überlieferung) ist schwerlich notwendig.

19

- hic quando Telethusa circulatrix,
quae clunem tunica tegente nulla,
extis scitius altiusve motat
crisabit tibi fluctuante lumbo?
5 haec sic non modo te, Priape, posset,
privignum quoque sed movere Phaedrae.

Zur Motivik und zu Vorbildern vgl. Buchheit 118ff. Das Gedicht scheint weniger geprägt durch Mart. XIV 203 (*tam tremulum crisat, tam blandum prurit, ut ipsum / masturbatorem fecerit Hippolytum*) als durch Ov. am. II 4,29-32

illa placet gestu numerosaque bracchia ducit
et tenerum molli torquet ab arte latus:
ut taceam de me, qui causa tangor ab omni,
illic Hippolytum pone, Priapus erit.

Die außergewöhnliche Erregbarkeit von Ovids dichterischem Ich (*qui causa tangor ab omni*) wird auf Priap zurückprojiziert.

Das rahmende syntaktische Gefüge hat Baehrens zurückgewonnen mit *si* (Baehrens : *hic* codd.) *quando Telethusa ... / ... / ... / crisabit ...*, / *haec sic* (Baehrens : *hec si* AL : *sic* HV) ... *possit* (L. Müller : *posset* codd.) / ... Buchheit 136f. hält *quando* für eine konditionale Konjunktion, aber der Pleonasmus *hic* (sc. vor deinem Bildnis) ... / ... / ... / *crisabit tibi* ... erscheint fragwürdig. Zu Unrecht bezeichnet Holland PhW 45, 1925, 143 Baehrens' *haec sic* als „unerträgliche Flickwortlesung“. Zum Gebrauch des Konjunktiv Präsens in die-

sem Zusammenhang vgl. Ov. am. III 7,41f. *illius ad tactum Pylius iuvenescere possit / Tithonosque annis fortior esse suis*; Mart. XI 60,3f. *ulcus habet Priami quod tendere possit alutam / quodque senem Pelian non sinat esse senem*.

Ferner läßt sich das unverständliche *extis* in Vers 3 aus der Welt schaffen durch die vorzügliche Konjektur des Heraeus (*exossatius* für *extis scitius / satius / saltius*), die Kloss GFA 1, 1998, 81 empfohlen hat. Dann bedarf es nur noch der Erkenntnis, daß das Präsens *motat* (A : *movet* B unmetrisch) in dem von Baehrens restituierten futural-potentialen Rahmengenüge (zur Mischform vgl. 9,14. 54) keinen Platz hat, sondern daß vielmehr eine Parenthese vorliegt, die eine rhetorische Frage enthält: „Welche (Tänzerin, sc. *circulatrix*) bewegt ihren unbedeckten Hintern biegsamer oder höher?“:

si quando Telethusa *circulatrix*
 (quae clunem tunica tegente nulla
exossatius altiusve motat?)
crisabit tibi fluctuante lumbo,
 5 *haec sic non modo te, Priape, possit,*
privignum quoque sed movere Phaedrae.

25

hoc sceptrum, quod ab arbore est recisum
 nulla et iam poterit virere fronde,
 sceptrum, quod *pathicae* petunt puellae,
 quod quidam cupiunt tenere reges,
 5 *quoi dant oscula nobiles cinaedi,*
intra viscera furis ibit usque
ad pubem capulumque coleorum.

Kloss GFA 1, 1998. 17f. hat zu Recht das nur in einer Handschrift überlieferte *et* (*et iam* Vollmer : *etiam* A : *iam* B) beseitigt und richtig das adversative Asyndeton zwischen Vers 2 und 3 erkannt: Dem „toten Szepter der Mächtigen“ wird das sehr lebenskräftige Priaps entgegengestellt.

In welchem Sinne die *pathicae puellae* und die *cinaedi* dieses Szepter Priaps „verehren“, leuchtet unmittelbar ein; das „Küssen“ ist zumindest aus der Sicht Priaps eine höchst eindeutige Geste (vgl. 43). Doch in welchem Sinne „begehren einige Könige es zu halten“ (4)? Die Mädchen und die *cinaedi* wünschen einfach, penetriert zu werden. Selbst wenn man den „Königen“ aber dieselbe Neigung unterstellte, stehen sie höchst befremdlich zwischen den weiblichen und männlichen „Verehrern“ von Priaps Szepter eingepfercht; streng logisch müßten sie dann zu den *cinaedi* gezählt werden.

Aber auch der Begriff *reges* an sich ist höchst problematisch: Buecheler (RhM 18, 1863, 390 = Kl. Schr. I 337) dachte alternativ an „quidam principes civitatis, quos impotentiae caussa reges iam Cicero vocitabat“ (vgl. OLD s.v. 4 b) oder an Personen aus bestimmten *gentes*, die das Cognomen *Rex* trugen. Die Anspielung wäre in jedem Falle höchst dunkel, und es blieben die Anstöße, daß (1) die *reges* die natürliche weibliche und männliche Zielgruppe dieses Szepters trennen und (2) *cupiunt tenere* im Gegensatz zu *petunt* und *dant oscula* nicht ohne weiteres von dem Wunsch nach Penetration zu verstehen ist.¹⁰²

Demnach ergibt sich der Verdacht, daß Vers 4 zum „toten Szepter der Mächtigen“ gehört. Wenn dieses tatsächlich als solches erscheinen soll, muß ja auch ausgedrückt werden, daß es das Ziel politischer Ambitionen ist, wie auch in dem epischen Topos immer gesagt wird, daß das Szepter jetzt in der Hand von Königen ist (Aen. XII 210f. *nunc artificis manus aere decoro / inclusit patribusque dedit gestare Latinis*; Hom. A 237-239 *ἄνδρες ἀντί μιν υἱὲς Ἀχαιῶν / ἐν παλάμῃ φορέουσι δικασπόλοι, οἳ τε θέμιστας / πρὸς Διὸς εἰρύαται*).¹⁰³ Also wird man Vers 4 hinter Vers 1 versetzen und so ein formales Gleichgewicht der (dann jeweils zwei) Relativsätze herstellen: „das Szepter, welches manche Leute als Könige (*reges* prädikativ zu *tenere*) in der Hand zu halten wünschen“ (*tenere* wie *gestare* bzw. *ἐν παλάμῃ φορέουσι*). Insofern der Sprechende Priap kein König ist, kann er nicht auf seine eigene Königsfamilie verweisen, sondern nur in popular-philosophischer Attitüde von den befremdlichen Ambitionen „mancher Leute“ sprechen, die dieses „tote Szepter“ als Ziel ihrer Wünsche betrachten.

Einen Schein der Richtigkeit könnte der überlieferten Stellung von Vers 4 das Attribut *nobiles* zu *cinaedi* geben: Kloss l.c. spricht von „manchen Königen und Adligen“, und der bei Goldberg zitierte O'Connor¹⁰⁴ bringt *reges* und *nobiles* in spekulative Verbindungen. Denkbar wäre allenfalls ein Szenario der Art, daß sich „manche Könige“ eine *mentula* zu besitzen wünschten wie die Priaps, mit der sie dann ihre *nobiles cinaedi* in Botmäßigkeit halten könnten, womit aber die formale Gleichschaltung der Relativsätze aufgegeben werden müßte und außerdem (da der *quoi*-Satz dann nur im Sinne des Begehrens der Könige zu verstehen wäre) *dent* statt *dant* zu erwarten wäre.

Nach dem oben Gesagten spricht aber alles dafür, daß die *reges* in den Zusammenhang des „toten Szepters“ gehören, während die *cinaedi* nur das männliche Pendant der *pathicae puellae* bilden. Diese Leute werden von Priap

¹⁰² Adams 181 und 187 bespricht nur zwei andersartige obszöne Verwendungen von *tenere*.

¹⁰³ In der schwer verständlichen Versinschrift CEL 231 scheint sich das Verb *tenere* anders als hier sowohl auf das Szepter als auch auf das Geschlechtsteil als Objekt zu beziehen.

¹⁰⁴ Vgl. auch dens., *Symbolum Salacitatis: A Study of the God Priapus as a Literary Character*, Frankfurt a. M. 1989, Studien zur Klassischen Philologie 40, 123.

gewiß nicht allgemein so hochgeschätzt, daß er sie als „edel“ ansieht (vgl. 46,2 *morbosior omnibus cinaedis*), vielmehr müßte man *nobiles* entweder ironisch oder als „bekannt, berüchtigt“ (Goldberg) verstehen; Obermayer 210f. denkt an Naevolus in der 9. Satire Juvenals. Viel passender wäre jedoch ein mit *pathicae* korrespondierendes Attribut, welches sich höchst einfach aus der allgemein angenommenen Etymologie von *cinaedi* (κινεῖν αἰδοῖα) ergibt: *mobiles cinaedi*. Eine *puella* kann *in molli mobilis esse toro* (Ov. am. II 4,14), und nicht anders kann auch ein männlicher Partner die Penetration durch Bewegungen stimulieren, vgl. das pseudo-tibullianische Priapeum „*quid hoc novi est?*“ 22 *intremente* (Baehrens : *imminente codd.*) *qui toro / iuvante verset arte mobilem natem* (weiteres bei Adams 195). Diese Fähigkeit kann den *cinaedi* gut als allgemeines Epitheton beigelegt werden (vgl. Mart. X 98,2 *Idaeo resolutior cinaedo*).

Im ganzen:

- hoc sceptrum, quod ab arbore est recisum,
 4 quod quidam cupiunt tenere reges,
 nulla iam poterit virere fronde:
 sceptrum, quod pathicae petunt puellae,
 5 quoi dant oscula mobiles cinaedi,
 intra viscera furis ibit usque
 ad pubem capulumque coleorum.

29

- obscaenis, peream, Priape, si non
 uti me pudet improbisque verbis.
 sed cum tu posito deus pudore
 ostendas mihi coleos patentes,
 5 cum cunno mihi mentula est vocanda.

Vollmer druckt die auf den Wartislawiensis zurückgehende alte Vulgata *improbisque verbis* statt überliefertem *improbris* (*improbis* B) *probrisque* (*probrisque* HL), Goldberg bevorzugt Baehrens' gelinderen Eingriff *improbisque probris* (ebenso Jackson/Murgia MD 37, 1996, 250). Aber die Verschiebung des *-que* ist in jedem Fall eine recht sonderbare Korruptel. Man kommt mit der B-Lesart aus, wenn man nur eine Worttrennung einführt:

- obscaenis, peream, Priape, si non
 uti me pudet in probis probrisque.
 sed cum tu posito deus pudore
 ostendas mihi coleos patentes,
 5 cum cunno mihi mentula est vocanda.

„Ich will verflucht sein, wenn ich mich nicht schäme, u n t e r a n s t ä n d i -
g e n M e n s c h e n unziemliche Sprache und Schimpfworte zu verwenden.
Aber beim Anblick deiner entblößten Scham ...“ Erst so erhält das Gedichte
seine entscheidende Pointe zurück: Der Anblick des Priapen entbindet von
den in Gesellschaft „anständiger Menschen“ verpflichtenden Umgangsfor-
men. Zum substantivierten Gebrauch von *obscaena* sc. *verba* vgl. ThLL IX 2,
161, 11-27.

32

uvis aridior puella passis,
buxo pallidior novaque cera,
collatas sibi quae suisque membris
formicas facit altilis videri,
5 quoius viscera non aperta Tuscus
per pellem poterit videre aruspex,
quae suco caret usque putris † pumex,
nemo viderit hanc ut expuentem,
quam pro sanguine pulverem scobemque
10 in venis medici putant habere,
ad me nocte solet venire et affert
pallorem maciemque laruaem.
ductor ferreus insulae viaeque (Kloss GFA 1, 1998, 18f. : *insularis eque* codd.)
lanternae videor fricare cornu.

Jackson/Murgia MD 37, 1996, 251f. erwägen entweder *putri' pumex* (mit archaischer Elision des *s*) oder *putripumex* (als Neubildung). In der Tat ist der Begriff *pumex* über alle Zweifel erhaben, nicht dagegen *putris*: Es geht um spröde Trockenheit, nicht um morsches Verfaulen. *usque* paßt in dem Sinne „durch und durch“ vorzüglich, wenn es mit einem folgenden Ausdruck der Ausschließlichkeit korrespondiert: „durch und durch nichts als Bimsstein“ bzw. „durch und durch der reine Bimsstein“ *usque pura pumex* (Baehrens wollte *estque pura pumex*). Feminines *pumex* ist seit Cat. 1,1f. *cui dono lepidum novum libellum / arida modo pumice expolitum?* (*arida* mit Servius zu Aen. XII 587 sicher richtig gegenüber dem *arido* der direkten Überlieferung) für jeden Dichter möglich; daß dem Priapeendichter dieses Widmungsgedicht vertraut war, zeigt seine Imitation in Priap. 2. Man mag eine Herstellung des Femininum auch in der offenkundigen Kontrastimitation dieses Einleitungsgedichts bei Mart. VIII 72,1-3 erwägen: *nondum murice cultus asperoque / morsu pumicis aridi (aridae?) politus / arcanum properas sequi, libelle*.

33

Naidas antiqui Dryadasque habuere Priapi,

- et quo tenta dei vena subiret, erat.
 nunc adeo nihil est, adeo mea plena libido est,
 ut Nymphas omnis interiisse putem.
 5 turpe quidem factu, sed ne tentigine rumpar,
 falce mihi (Buecheler : *manu* codd.) posita fiet amica manus.

Zu den beiden charakteristisch kontaminierten Vorbildern (Mart. IX 41 und XI 73) vgl. oben. Die Schlußwendung *ne tentigine rumpar, / falce mihi posita fiet amica manus* ist deutlich beeinflusst von Mart. XI 73,3f. *cum frustra iacui longa prurigine tentus, / succurrit pro te saepe sinistra mihi*. Die von Buecheler hergestellte Wendung *mihi ... fiet amica manus* ist zugleich wohl auch beeinflusst von Mart. II 43,14 *at mihi succurrit pro Ganymede manus*. Vgl. auch Adams 209.

Adeo mea plena libido est in dem Sinne „so voll ist meine Lust“ (Goldberg) ist höchst bedenklich, weil die Junktur *plena libido* mindestens genauso gut im gegenläufigen Sinne einer „befriedigten Lust“ verstanden werden kann (zur derartigen Verwendung von *plenus* in erotischem Kontext vgl. OLD s.v. 8). Der „Notstand“ des Priaps kommt in Übereinstimmung mit den umgebenden Ausdrücken *nihil* und *omnis interiisse* erst dann richtig zum Ausdruck, wenn man schreibt *adeo mea egena libido est*. Zur *egena libido* als faktischer Voraussetzung für die Masturbation vgl. Auson. epigr. 75,1-3 *praeter legitimi genitalia foedera coetus / reperit obscenas veneres vitiosa libido, / Herculis heredi quam (sc. venerem) Lemnia suasit egestas*.

Allgemein zu Verhältnissen Priaps mit Nymphen vgl. Herter 86ff.

36

- notas habemus quisque corporis formas:
 Phoebus comosus, Hercules lacertosus,
 trahit figuram virginis tener Bacchus,
 Minerva flava, lumine <est> Venus paeto,
 5 fronte trinitos Arcadas vides Faunos,
 habet decentes nuntius deum plantas,
 tutela Lemni dispares movet gressus,
 intonsa semper Aesculapio barba est,
 nemo est feroci pectorosior Marte:
 10 quod si quis inter haec locus mihi restat,
 deus Priapo mentulatio non est.

An der Junktur *trahit figuram*, die gemäß Ov. met. III 399 nur „eine Gestalt annehmen“ bedeuten kann, nimmt Tränkle ZPE 124, 1999, 152 zu Recht Anstoß. Graphisch relativ leicht erklärbar wäre eine Korruptel aus dem Standardaus-

druck *habet figuram*. Dann wird in 3 (*habet figuram virginis*) und 6 (*habet decentes ... plantas*) das ursprüngliche syntaktische Schema aus Vers 1 (*notas habemus quisque corporis formas*) wiederaufgegriffen, welches zwischendurch mehrfach durch andere Konstruktionen variiert wird. In Anbetracht dieser Korrespondenz sollte man übrigens Abstand nehmen von konjekturalen Versuchen, die das Schema „*habere* + Akkusativobjekt + adjektivisches bzw. genitivisches Attribut“ im ersten Vers aufbrechen und auf ein substantivisches *notas* hinzielen (*formae* Thielmann, *forma* Vollmer). Heraeus z.St. verweist auf Plin. nat. hist. IX 9 *visum auditumque in quodam specu concha canentem Tritonem qua noscitur forma*.

37

- cur pictum memori sit in tabella
 membrum quaeritis, unde procreamur?
 cum penis mihi forte laesus esset
 chirurgique manum miser timerem,
 5 dis me legitimis nimisque magnis,
 ut Phoebo puta filioque Phoebi,
 curandam (AL : *curatum* HV) dare mentulam verebar;
 huic dixi: „fer opem, Priape, parti,
 quoius tu, pater, ipse pars videris;
 10 qua salva sine sectione facta
 ponetur tibi picta, quam levaris,
 compar consimilisque concolorque.“
 promisit fore mentulamque movit
 pro nutu deus et rogata fecit.

Die Präferenz der Gerundivumskonstruktion in Vers 7 erklärt sich durch Mart. XI 74:

curandum penem commisit Baccara Raetus
 rivali medico. Baccara Gallus erit.

Vor diesem intertextuellen Hintergrund ist der Heilungserfolg im vorliegenden Gedicht zu betrachten.

Die B-Klasse hat *diis me legitimis*, A *me duci medicis*. Goldberg präferiert Cazzaniggas Umstellung *me dis legitimis*, weil die Wortfolge *me dis* die Korruptelen in A gut erklärt. Zweifelsohne zu Recht entscheidet man sich für *legitimis* und gegen *medicis* (trotz Mart. XI 74): Letzteres paßt nicht neben *nimisque magnis*, trägt auch nichts zur Motivierung des *vereri* bei und läßt sich vor allem auch gut als Glosse erklären, weil man jedem Glossator die Erkenntnis zutrauen darf, daß Apoll und Aesculap als „Heilgötter“ erwähnt werden.

Allein mit *dis me* oder *me dis* kommt der Text aber nicht in Ordnung, weil der Gedanke auf das Hilfsgesuch an Priap (*huic dixi*) als Nachsatz zu *cum penis mihi forte laesus esset / chirurgique manum miser timerem* hinausläuft und die Ablehnung der anderen Heilgötter nur in logisch subordinierter Form hinzutreten sollte. Außerdem ist *me* (was Goldberg als Subjektsakkusativ zu *dare* versteht) nicht nur müßig, sondern störend.

Beide Schwierigkeiten würden beseitigt durch Baehrens' *dum divis medicis*, was jedoch auf der nach dem oben Gesagten interpolierten A-Variante fußt und überdies mit *cum ... / ... / dum ...* eine wenig attraktive Kumulation von temporalen Nebensätzen schafft. Besser geht man von *me dis legitimis* als mutmaßlicher Lesart des Archetypus aus und betrachtet *me* als Korruptel oder ungeschickte Ersetzung eines ausgefallenen Monosyllabons:

- cum penis mihi forte laesus esset
 chirurgique manum miser timerem
 5 (nam dis legitimis nimisque magnis,
 ut Phoebos puta filioque Phoebi,
 curandam dare mentulam verebar),
 huic dixi: „... / ...“

Insofern der Priapeendichter kein nachgestelltes *nam* kennt, empfiehlt sich *dis nam legitimis* als auf *dis me legitimis* fußende Alternative wenig.

In Vers 12 ist *compar* Scaligers Konjektur für überlieferteres *parve et* bzw. *parva et*. Alternativ hierzu stellt Housman *Classical Papers* 1176 einen zu *consimilisque concolorque* gehörigen Dativ her und schreibt mit Umstellung des überlieferten Buchstabenbestands *ponetur tibi picta, quam levaris, / verpae consimilisque concolorque*. Eine solche präzise Unterscheidung zwischen dem geheilten Körperteil und seiner bildlichen Darstellung erscheint in der Tat wünschenswert, aber sie ist auch mit geringerem Aufwand und ohne Einführung eines neuen Begriffs¹⁰⁵ für „Penis“ möglich: Der Dichter griff auf *fer opem, Priape, parti* am Anfang des Gebets zurück und schrieb *quam levaris, / parti*. Aus diesem *parti* ergänzt man leicht zu *consimilisque concolorque* den Nominativ *pars*. Die Konjunktion *et* in der Überlieferung ist ein metrischer Lückenstopfer, und aus *parve* und *parva* gewinnt man für den Archetypus *parv* zurück, was leicht aus *parti* entstehen konnte (Heraeus führt *par* auf den Archetypus zurück und konjiziert *plane*). In Vers 9 ist *pars* (Gronov) entstellt in *par*.

¹⁰⁵ Vgl. Herter 279: „languet vocabulum *verpae*.“

42

laetus Aristagoras natis bene vilicus uvis
 de cera † facta dat tibi poma, deus.
 at tu sacрати contentus imagine pomi
 fac veros fructus ille, Priape, ferat.

Die einzige inhaltlich befriedigende Lösung unter den bisher vorgebrachten wäre Vollmers Einfügung *facta <haec>*. Haupts von Tränkle (ZPE 124, 1999, 153 Anm. 51) empfohlener Versuch *de cera factas* (sc. *uvas*) *dat tibi dona deus* führt zu dem Widersinn, daß ein Gott, dem Trauben aus Wachs dediziert wurden, mit der bildlichen Darstellung von Äpfeln zufrieden sein soll; Haupt selbst (opusc. III 582) nahm eine in *pomi* liegende Ungenauigkeit der dichterischen Sprache an, die man jedoch ungern per Konjektur einführen wird, zumal Äpfel, nicht Trauben in den Priapeen die übliche Gabe für Priap sind (16, 21, 53, impliziert auch in 60,1 *si quot habes versus, tot haberes poma, Priape*, vgl. Herter 272). Andere Versuche verändern den Wortstamm von *facta* (*flava* oder *fundi* Buecheler, *facili* Scaliger, empfohlen von Kloss H. 131, 2003, 479f. Anm. 43), aber diesen expliziten und *imagine* bzw. *veros fructus* antizipierenden Hinweis auf den Fiktionscharakter der dedizierten Gabe wird man – zumal im Gegensatz zu *natis* – nicht missen wollen. Man beachte die sinntragende Begriffsreihe *natis bene (uvis) – de cera facta (poma) – imagine (pomi) – veros (fructus)*.

Da aber die Elision *facta <haec>* gemäß Buecheler RhM 18, 1863, 395 = Kl. Schr. I 342 der metrischen Praxis des Priapeendichters widerspricht, der im Pentameter weitgehend auf Elisionen verzichtet, erscheint die einzige Möglichkeit eine Änderung von *facta* in *faciens*. Das Partizip Präsens von einer *sensu strictissimo* vorzeitigen Handlung wie 4,1-3 *obscaenas rigido deo tabellas / libans ex Elephantidos libellis / dat donum Lalage* (zum Text vgl. z.St.).

43

velle quid hanc dicas, quamvis sim ligneus, hastam,
 oscula dat medio si qua puella mihi?
 augure non opus est: „in me“ mihi credite, dicit (Baehrens : *dixit* codd.)
 „utatur (Baehrens : *utetur* codd.) veris usibus hasta rudis.“

Der fiktive Rezipient des Epigramms wird dazu aufgefordert, die in einem Kuß bestehende Geste einer *puella* gegenüber Priaps Penis zu interpretieren. Doch Priap nimmt dem Leser die Antwort mit großer Selbstsicherheit (*augure non opus est*) vorweg: Die Dame wünscht, eine Penetration durch eben das geküßte Glied am eigenen Leib zu erfahren.

Der Epigrammtypus, einen Leser zur Ausdeutung einer beschriebenen Geste aufzufordern und ihm dann die Ausdeutung dieser Geste im Sinne eines obszönen Verlangens nach passiver Sexualität vorwegzunehmen, hat eine enge Parallele in früherer lateinischer Dichtung, die aller Wahrscheinlichkeit nach (wenn es nicht eine ganze Serie solcher Epigramme gegeben haben sollte) als unmittelbares Vorbild von Priap. 43 anzusehen ist, ein Epigramm des Licinius Calvus (fr. 18 Morel/Blänsdorf = Courtney):

magnus, quem metuunt homines, digito caput uno
scalpit. quid dicas hunc sibi velle? virum.

Die Zuschreibung des Epigramms an Calvus ist durch Sen. contr. VII 4,7 gesichert, eine Autorität, der man in Zuschreibungsfragen sicher mehr Gewicht geben wird als dem Scholion zu Iuv. 9,133 (hiernach einzelne Scholien-Handschriften zu Luc. Phars. VII 726, vgl. Wessner p. 275f. und jetzt suppl. adn. super Luc. II p. 132f. Cavajoni), welches das Gedicht Martial zuschreibt. Andererseits ist das oben in den Text gesetzte *quid dicas* nur in dem Scholion überliefert. Die Überlieferung des Seneca pater hat statt dessen *quo credas*, woraus die Editoren traditionell *quid credas* gewinnen. Sprachrichtig wäre wohl nur entweder als Aussage *credas hunc sibi velle virum* (der Urheber der bei Seneca pater überlieferten Variante wollte dementsprechend wohl *quo*, i.q. *qua re, credas*) oder als Frage *quid dicas hunc sibi velle?* Letztere Variante wird jetzt durch die letztlich auf die gleiche Obszönität (Wunsch nach Penetration) abzielende Imitation in den Priapeen bestätigt.

Die Motivik des effeminaten Weichlings sprach den Priapeendichter naheliegenderweise besonders an, vgl. Priap. 45.

45

cum quendam rigidus deus videret
ferventi caput ustulare ferro,
ut Maurae similis foret puellae,
„heus“ inquit „tibi dicimus, cinaede,
5 uras te licet usque torqueasque,
num tandem prior es puella, quaeso,
quam sint, mentula quos habet, capilli?“

Die seit der Aldina allgemein akzeptierte Änderung von überliefertem *torquearis* in *torqueasque* ist paläographisch nicht sehr wahrscheinlich. Ein vergrößerndes mediales Passiv („du magst dich [= dein Haar] kräuseln“) würde sehr gut zu dem von Priap dem *cinaedus* unterstellten Versuch passen, mit der Änderung seiner Frisur sein Geschlecht zu ändern. Allgemein zur Verwendung

solcher medialer Passive von Verben der Körper- und Haarpflege (besonders *tondere*) vgl. Leary zu Mart. XIV 51,1 *curvo destringere ferro*. Insofern dieser Versuch gemäß der Schlußpointe erfolglos bleiben muß, mag man ein „du magst dich quälen“ mitverstehen. Grammatisch wird der Vers mit einer leichteren Änderung eingerenkt durch *urens te licet usque torquearis*.

46

o non candidior puella Mauro,
 sed morbosior omnibus cinaedis,
 Pygmaeo brevior gruem timenti,
 ursis asperior pilosiorque,
 5 Medis laxior Indicisve braxis:
 † Manes hic licet ut libenter ires †.
 nam quamvis videar satis paratus,
 erucarum opus est decem maniplis,
 fossas inguinis ut teram dolemque
 10 cunni vermiculos scaturrientis.

Die vielen verschiedenen Heilungsvorschläge, die bei Goldberg z.St. nachzulesen sind, versuchen zum großen Teil, die überlieferte Verbindung *libenter ires* loszuwerden. Die Person, der ein Verschwinden der Alten in die Unterwelt lieb sein könnte, kann nur der sprechende Priap und keinesfalls die Alte sein. Genau dies wird wahrscheinlich mit *libenter ires* ausgedrückt: Das Adverb drückt ein wertendes Urteil des Sprechers über den Vorgang, nicht die Art und Weise, wie das Subjekt seine Handlung vollzieht, aus (vgl. Kühner/Stegmann II 795 und Hofmann/Szantyr II 827). *Libenter ires* (ähnlich im Deutschen „du könntest gerne verschwinden“) steht für *ita ires ut (mihi) liberet* bzw. *(mihi) liberet, si ires*, vgl. Tac. Germ. 36,1 *inter impotentis et validos falso quiescas = ita quiescas ut fallaris* bzw. *fallaris, si quiescas*. Einen ähnlichen Sinn erstrebte Guido Sileno 2, 1976, 262 mit der sprachlich bedenklichen Konjektur *libente me ires* (abgesehen vom persönlichen Gebrauch von *libere* belastet durch die Elision eines Langvokals).

Mit einem solchen irrealen *ires* ist aber *licet ut* nicht vereinbar. Am ansprechendsten erscheint noch Hollands Versuch (PhW 45, 1925, 144) *Manes hinc licuit libenter ires* „meinetwegen hättest du gerne zum Hades fahren dürfen“. Aber ein solcher Rückbezug des Wunsches auf die Vergangenheit, der sich nur mit der Hilfsannahme „er kannte sie ja schon lange“ stützen läßt, paßt schlecht in den Mund eines Priapen, der die Alte einfach nur jetzt schnell loswerden möchte, um sie nicht bedienen zu müssen. Diesen Aspekt der Schnelligkeit (vgl. Mart. IV 86,10f. *si damnaverit, ad salariorum / curras scrinia protinus licebit*) sollte man in den Text einführen:

Manes hinc **citius** libenter ires

„Ich hätte nichts dagegen, wenn du von hier ganz schnell in den Hades verschwändest.“ Zur Verwendung des Komparativs *citius* anstelle des Positivs oder Superlativs vgl. ThLL III 2, 1211, 70-1212, 14.

In Vers 7 wird durch das allgemein akzeptierte *quamvis videar satis paratus* das Bekenntnis des Priapen zu seiner allzeit bereiten Potenz (vgl. catal. Priap. 2,18 *parata namque trux stat ecce mentula* [Text sehr umstritten], Ov. fast. I 437 *at deus obscaena nimium quoque parte paratus*, Prud. Symmach. I 109f. *indomitum intendens † animum † [nervum Gronovius : ramum von Winterfeld] semperque paratum / ad facinus numquam calidis dabat otia venis*, weiteres bei Goldberg z.St.) allzu schwach formuliert. Ursprünglich wird es geheißen haben *quamvis rigeam satis paratus*. Damit ergibt sich eine neue enge Querbeziehung zu *rigidus deus* im vorigen Gedicht (45,1). In beiden Fällen wird die penetrationsbereite „Steifheit“ des Gottes betont, aber in beiden Fällen genügt der potentielle Sexualpartner den Ansprüchen Priaps nicht wegen der Ähnlichkeit mit einem „Mauren“: In 45 sucht sich der *cinaedus* mittels einer gekräuselten Haartracht einem „maurischen Mädchen“ anzugleichen (*ut Maurae similis foret puellae*), in 46 hat die *puella* neben anderen ungünstigen Eigenschaften eine maurenähnliche Hautfarbe (*o non candidior puella Mauro*). Zu dieser Wortbeziehung vgl. Kloss H. 131, 2003, 474.

47

quicumque vestrum, qui venitis ad cenam,
libare nullos sustinet mihi versus,
illius uxor aut amica rivalem
lasciviendo languidum, precor, reddat
5 et ipse longa nocte dormiat solus
libidinosus incitatus erucis.

Insofern *qui* in A fehlt, liegt es nahe, hinter dem nach *quicumque* nicht gerade eleganten zweiten Relativpronomen einen Verbesserungsversuch an einem lückenhaften Text zu sehen. Die Annahme eines ursprünglichen <*dum*> *venitis ad cenam* erklärt den Textverlust durch einen haplographieartigen Ausfall nach *vestrum* und führt inhaltlich zu einer pointierteren Herausstellung des Mißverhältnisses zwischen *venitis ad cenam* und *libare nullos ... mihi versus*. In diesem Zusammenhang könnte man *libare* zunächst als an *cenam* anknüpfende Essensmetapher auffassen: Die Gäste Priaps wollen bei der Opferfeier schmausen, versagen aber dem Gott die von ihm speziell gewünschte „Speisung“. Herter 280f. denkt im Anschluß an Buecheler RhM 18, 1863, 397 = I 344 an eine Priapfigur „in triclinio aut adeo in ipsa mensa“ als Sprecher, aber die

in den Priapeen zentrale Fiktion eines Priapheiligums legt den Gedanken an den göttlichen „Veranstalter“ eines Festschmauses näher. Motivisch vergleichbar wäre dann Mart. IX 89 *lege nimis dura convivam scribere versus / cogis, Stella: licet scribere nempe malos*.

51,23f.

quae cuncta quamvis nostro habemus in saepto,
non pauciora proximi ferunt horti.

habemus ist die allgemein akzeptierte Verbesserung des überlieferten Konjunktivs *habeamus* (vgl. Kloss GFA 1, 1998, 17f. Anm. 27). *Quamvis* findet sich in den Priapeen sowohl mit Konjunktiv (43,1; 46,7) als auch mit Indikativ (53,6). Insofern ist es auch nicht auszuschließen, daß der Dichter einen etwas gewählteren Ausdruck verwandte und schrieb *quae cuncta quamvis nostro alamus in saepto* (erwogen bereits von Buecheler RhM 18, 1863, 400 = Kl. Schr. I 347), vgl. Plin. nat. hist. XXV 9 *visendo hortulo eius (sc. Antonii Castoris), in quo plurimas (sc. herbas) alebat centesimum annum aetatis excedens*. In jedem Fall ergibt sich der einzige sichere Beleg innerhalb der Priapeen für die Elision eines Langvokals, es sei denn man schriebe mit L. Müller, der schlecht bezeugten Stellungsvariante *nostro quamvis* folgend, *quae cuncta nostro quamquam habemus in saepto*.

51,25-28

quibus relictis in mihi laboratum
locum venitis, improbissimi fures:
nimirum apertam convolatis ad poenam,
et vos id (Avancius : *hoc codd.*) ipsum, quod minamur, invitat.

Goldberg z.St. versteht *apertus* im Sinne von „non occultus“ und vermutet zugleich eine „Anspielung auf die Nacktheit des ausführenden Organs“. Man erwartet aber, daß die entscheidende Pointe, daß die Diebe die „Strafe“ geradezu erstreben, auch im ersten Glied (entsprechend *id ipsum ... invitat* im zweiten) deutlich zum Ausdruck kommt. In dieser Hinsicht erscheint *convolatis* allein nicht ausreichend; das unmittelbar nach dem den Aufschluß einleitenden Adverb *nimirum*¹⁰⁶ stehende Wort sollte die Pointe möglichst prägnant herausbringen. Entsprechend der engen Parallele 64

quidam mollior anseris medulla
furatum venit huc a more poenae:
furetur licet usque: non videbo

¹⁰⁶ Zur Verwendung von *nimirum* in den Priapeen vgl. Buchheit 97 mit Anm. 1.

kann man schreiben *nimirum amatam convolutis ad poenam*. Die Junktur *amatam ... ad poenam* präpariert das Paradoxon *id ipsum, quod minamur, invitat*.

52

- heus tu, non bene qui manum rapacem
 mandato mihi contines ab horto,
 iam primum stator hic libidinosus
 alternis et eundo et exeundo
 5 porta te faciet patientiorem.
 accedent duo, qui latus tuentur,
 pulcre pensilibus peculiati;
 qui cum te male foderint iacentem,
 ad pratum (Housman Class. Pap. 1176f. : *partum* AHV : *portam* L)
 veniet salax asellus
- 10 et nil deterius mutuniatus.
 quare si sapiet malus, cavebit,
 cum tantum sciet esse mentularum.

Zum Auftakt vgl. Mart. VI 49,8f. *nam si vel minimos manu rapaci / hoc de palmite laeseris racemos*.

Der kopulative Anschluß von Vers 10 (*et nil deterius mutuniatus*) an *salax* ist aus zwei Gründen unbefriedigend: Zum einen kommt es im Ganzen des Gedichts (vgl. den Schlußvers) vor allem auf die „Ausstattung“ des Esels an, die somit nicht als eine zweite Eigenschaft seiner topischen Geilheit nachhinken sollte. Zum anderen leidet durch *et* die parallelistische Entsprechung zwischen 6f. und 9f.: Dem „Hinzukommen“ von Priaps Helfern (*accedent* bzw. *veniet*) sollte in beiden Fällen die „Ausstattung“ des jeweiligen Helfers unmittelbar als Particippium coniunctum beigeordnet sein (*pensilibus peculiati* bzw. *mutuniatus*).

Überliefert ist am Anfang von Vers 10 *et nil* (A), *nihil* (HV, unmetrisch, weil die Basis des Hendecasyllabus in den Priapeen stets spondaeisch ist) und *nil iam* (L). Daraus ergibt sich, daß im Archetypos einfach *nil deterius mutuniatus* stand, was in den verschiedenen Überlieferungssträngen dann mehr oder weniger glücklich erweitert wurde. Das Ursprüngliche dürfte man am ehesten zurückgewinnen mit *nil<o>* (Scaliger) *deterius mutuniatus*, vgl. Hor. sat. I 5,66f. *scriba quod esset / nilo deterius dominae ius esse*.

Die graduell steigende adverbiale Erweiterung des seltenen *mutuniatus* wohl nach Mart. XI 63 (vgl. auch III 73,1):

spectas nos, Philomuse, cum lavamur,
 et quare mihi t a m m u t u n i a t i

sint leves pueri subinde quaeris.
dicam simpliciter tibi roganti:
pedicant, Philomuse, curiosos.

Die Penetrationsandrohung im Schlußvers gibt diesem Gedicht einen geradezu priapischen Charakter (vgl. Kay z.St.), und das Attribut *mutuniatus* bezieht sich in beiden Fällen auf das Hilfspersonal des Sprechenden.

Auch die Schlußverse sind in ihrer Textgestaltung problematisch. Vers 11 wird zurückgeführt auf Cat. 35,7 *quare, si sapiet, viam vorabit*, Vers 12 auf Cat. 5,12f. *aut ne quis malus invidere possit, / quom tantum sciat esse basiorum*. Hinzuzunehmen ist jedoch ein Vorbild aus verwandtem priapischen Zusammenhang, Mart. VI 49,7 *hanc (sc. mentulam) tu, quisquis es o malus, timeto*.

Die letztgenannte Parallele scheint Baehrens' Herstellung von *malus* („potentieller Übeltäter“) in Priap. 52,11 für überliefertes *malum* schlagend zu bestätigen. Allerdings erwartet man in Analogie zu dem Martialvers (wo mit *hanc sc. mentulam* die die vorigen sechs Vers füllende Beschreibung von Priaps „Waffe“ aufgegriffen wird) einen Rekurs auf die vorausgegangene Ausmalung der Strafprozedur, welche sonst funktionslos bleibt. Eine solche erhielt man recht einfach, wenn man in Übereinstimmung mit der Struktur des Martialverses (freilich gegen Cat. 35,7) am Versanfang ein Objekt zu *cavebit* herstellte:

qua<m> re<m>, si sapiet malus (Baehrens), cavebit

(weitere Angleichung an Martial durch Herstellung von *qui* statt *si* mit ε wäre kaum erforderlich).

Wenn man andererseits vor der Änderung gegen Cat. 35,7 zurückschreckt und in Analogie zu *viam vorabit* ein Objekt zu *cavebit* unmittelbar vor diesem Verb einführen will, könnte man alternativ *malum* in *mala* <haec> (zur Verschleifung vgl. 2,8 *mentulam ad Priapi*) abändern und schreiben:

quare qui (ε) sapiet, mala <haec> cavebit,
cum tantum sciet esse mentularum

(denkbar, aber weniger empfehlenswert in Anbetracht der Vielzahl der Strafen, wäre auch die Herstellung eines Singulars *malum* <hoc> *cavebit*). Dann müßte man dem Priapeendichter eine die grammatische Struktur modifizierende Ersetzung von *si* in Cat. 35,7 durch *qui* zutrauen. In diesem Fall hätte die Überlieferung den Wortlaut Catulls fälschlich restituiert.

Insofern aber beide erwogenen Arten der Herstellung (einerseits *qua*<*m*> *re*<*m*> am Versanfang, andererseits Einfügung eines Demonstrativs zu *malum*), wie gezeigt, problematische Nebenwirkungen haben, wird man eher folgenden Weg einschlagen: Man wird zwar Baehrens' – sowohl durch Catull als auch durch Martial gestützte – Herstellung von *malus* akzeptieren, aber andererseits *quare* als *qua re* deuten, im Sinne des – abgesehen von der Wendung *malo cavere* – seltenen und nachklassischen bloßen Ablativs bei *cavere* (Kühner/Stegmann II 336 und ThLL III 633, 12-16 zitieren Apul. met. VIII 17 *ut discernere prorsus nequiremus, qua potissimum caveremus clade*). Auf diese Weise wird sowohl der Wortlaut von Cat. 35,7 als auch die syntaktische Analogie zu Mart. VI 49,7 – samt Rückgriff auf die zuvor geschilderte Strafprozedur – beibehalten.

qua re, si sapiet malus, cavebit,
cum tantum sciet esse mentularum
~
hanc (sc. mentulam) tu, quisquis es o malus, timeto.

Die charakteristische Wendung *si sapiet ... cavebit* wird imitiert in dem oben zitierten Einleitungsgedicht zum *pruritus* Pontanos:

at tu, si sapias, cave, libelle.

54

CD si scribas temonemque insuper addas,
qui medium volt te scindere, pictus erit.

Der Relativsatz gemäß Cat. 112 in der von Schwabe restituierten Textfassung:

multus homo es, Naso, neque tecum multus homo <est quin>
te scindat (Haupt : *descendit* codd.): Naso, multus es et pathicus.

Die sich durch Enjambement (Catull) bzw. Pentameterdihärese (Priap.) ergebende Trennung zwischen Relativpronomen und *scindere* „malt“ den Penetrationsvorgang.

55

credere quis possit? falcem quoque (turpe fateri)
de digitis fures surripuere meis.
nec movet amissi tam me iactura pudorque
quam praebent iustos altera tela metus:
5 quae si perdidero, patria mutabor, et olim
ille tuos civis, Lampsace, Gallus ero.

Priap empfinde den diebstahlbedingten Verlust seines Phallos als „Verbannung“ aus seiner Heimatstadt: Nicht *mutabor* (A), welches ein bloßes „Weggehen aus der Heimatstadt“ (vgl. Goldberg z.St.) bezeichnen würde, sondern nur *mulctabor* (B) bringt den entscheidenden Gesichtspunkt der aufgezwungenen Wesensentfremdung richtig zum Ausdruck (gewissermaßen eine impotenzbedingte Zwangsemigration). Zur Verbindung mit dem separativen Ablativ des „eingezogenen“ Guts vgl. ThLL VIII 2, 1604, 51-74.

57

cornix et caries vetusque bustum,
 turba putida facta saeculorum,
 quae forsā potuisset esse nutrix
 Tithoni Priamique Nestorisque,
 5 illis ni pueris anus fuisset,
 ne desim sibi, me rogat, fututor.
 quid si nunc roget, ut puella fiat?
 si nummos tamen haec habet, puella est.

turba putida facta saeculorum überbietet Hor. epod. 8,1 *longo putidam te saeculo*.
 Im übrigen ist Mart. X 67 Vorbild:

Pyrrhae filia, Nestoris noverca,
 quam vidit Niobe puella canam,
 Laertes aviam senex vocavit,
 nutricem Priamus, socrum Thyestes,
 5 iam cornicibus omnibus superstes,
 hoc tandem sita prurit in sepulchro
 calvo Plotia cum Melanthis.

Es liegt eine deutliche Übersteigerung des Vorbilds vor: Die Motive *nutricem Priamus sc. vocavit* und *quam vidit Niobe puella canam* werden in dem Konditionalsatz *quae forsā potuisset esse nutrix / Tithoni Priamique Nestorisque, / illis ni pueris anus fuisset* in grotesker Weise derart kombiniert, daß die Frau an einer solchen Ammentätigkeit durch ihr hohes Alter gehindert wird. Priap muß die Rolle des Melanthio übernehmen, und der Begriff *sepulchro* wird in *bustum* verbildlicht: Die „Nekrophilie“ ist nunmehr nur metaphorischer Art. Diese Metaphorik ist vielleicht zusätzlich inspiriert durch Mart. X 90,1f.: *quid vellis vetulum, Ligeia, cunnum? / quid busti cineres tui lacessis?*

Zum Problem des Gedichtschlusses: Buchheit 89 spricht von „geläufiger Selbstverspottung der eigenen Unzulänglichkeit als Gott“, ohne auf den genauen Sinn der von der Alten gewünschten „Verwandlung“ einzugehen.

Dagegen nimmt Kloss GFA 1, 1998, 15f. in diesem Gedicht einen menschlichen Sprecher an und beruft sich u.a. auf den Schlußvers („was soll Priap mit Geld?“).

Unter Annahme eines menschlichen Sprechers sucht Kloss die umstrittene Schlußpartie (Vers 8 wurde von Barth getilgt¹⁰⁷) verständlich zu machen: Mit *si nunc roget, ut puella fiat* werde der Fall gesetzt, die Alte wolle die Geliebte (*puella*) des Sprechers werden.

Hiergegen läßt sich folgendes anführen:

- (1) Sprachlich: „meine Geliebte“ müßte mit einem Possessivum, jedenfalls deutlicher als mit *ut puella fiat* bezeichnet werden.
- (2) Sachlich: Wenn die Alte den unglücklichen Sprecher schon bittet, dauerhaft ihre Bedürfnisse zu befriedigen (*ne desim sibi, me rogat, fututor*), welche weitere unangenehme Steigerung ergibt sich dann, wenn sie auch noch seine „habituelle“ Geliebte werden will? Was könnte sie mit dieser Bitte bezwecken?
- (3) Motivisch: Nachdem in den Anfangsversen das Alter der Frau so nachdrücklich ins Licht gesetzt wurde, muß *puella* in der Schlußpointe als prägnanter Gegenbegriff zu *anus* (5) verwendet werden, nicht in dem Sinn „Geliebte“. Zum Topos ist zu vergleichen Mart. IV 20,2 *pupam se dicit Gellia, cum sit anus* und V 45 *dicis formosam, dicis te, Bassa, puellam. / istud quae non est dicere, Bassa, solet*.

Die herkömmliche Deutung der Schlußverse, gegen die sich Kloss zu Recht wendet, nimmt an, daß die Alte um eine zauberhafte Rückverwandlung in ein junges Mädchen bittet. Um eine solche Altersmetamorphose kann man jedoch einen Menschen nicht sinnvollerweise bitten, und selbst der Gartengott Priap (wenn man ihn denn als Sprecher der Worte annimmt) wäre für eine solche Bitte nicht der richtige Adressat. Zudem muß es sich um eine motivische Steigerung nach der Bitte *ne desim sibi ... fututor* handeln, also um etwas, was noch unangenehmer als die Befriedigung dieser Dame ist oder der Zumutung dieser Bitte zumindest „die Krone aufsetzt“. Mit der Bitte um eine Altersmetamorphose aber könnte die Alte dem Sprecher seine „Arbeit“ höchstens (sofern die Bitte erfüllt würde) angenehmer machen.

¹⁰⁷ Dagegen für die Zugehörigkeit des Schlußverses zum Gedicht: Jackson, *Studies in Latin Literature and Roman History* 8, 1997, 316f.

Tatsächlich wird der Fall gesetzt, die Alte wolle in den Koseworten ihres *fututor* „zur *puella* werden“, d.h. von ihm mit dem in ihrem Fall grotesken ὑποκοριστικόν *puella* angeredet werden: Sie verlangt nicht nur Befriedigung ihrer Gelüste, sie will dazu noch *puella* genannt werden! „Nun gut“, sagt der Sprecher, „wenn sie nur Geld hat, dann ist sie eben [in meinen Koseworten] eine *puella*.“ Sowohl *fieri* als auch *esse* zur ironischen Bezeichnung der „Metamorphose“, die durch grotesk wirklichkeitsfremde Koseworte bewirkt wird, begegnet bei Lucret. IV 1160-1169:

nigra melichrus e s t , immunda et fetida acosmos,
 caesia Palladium, nervosa et lignea dorcas,
 parvula, pumilio, chariton mia, tota merum sal,
 magna atque immanis cataplexis plenaque honoris.
 balba loqui non quit: traulizi; muta pudens e s t ;
 1165 at flagrans odiosa loquacula Lampadium f i t .
 ischnon eromenion tum f i t , cum vivere non quit
 prae macie; rhadine vero e s t iam mortua tussi.
 at tumida et mammosa Ceres e s t ipsa ab Iaccho,
 simula Silena ac satura e s t , labeosa philema.

Vgl. auch Ov. ars II 660 *s i t gracilis, macie quae male viva sua est.*

In die richtige Richtung geht die Deutung von Obermayer 210, Priap gebe „zu verstehen, daß er die Alte behandeln werde wie ein junges Mädchen“.¹⁰⁸

Was die Frage der Person des Sprechers angeht, so macht es die enge Beziehung 57,6 *ne desim sibi, me rogat, fututor* ~ 12,7 *ne desit sibi, mentulam rogare*¹⁰⁹ (wo durch die Gebetssituation Priap als Sprecher gesichert ist) einem Querverbindungen verfolgenden Leser sehr schwer, an einen anderen Sprecher als an Priap zu denken. Denkt man an einen menschlichen Sprecher, verliert das Gedicht im übrigen jeden Bezug auf Priap; somit stünde es singulär im Corpus. Die Vorstellung, daß eine Vegetationsgottheit sich durch Geld bestechen läßt, ist zwar zugegebenermaßen grotesk, doch scheint gerade dieses Groteske den Gedanken einer extraordinären Zumutung für Priap ins Licht zu setzen. Das groteske Motiv der Bestechung eines Priapen mit Geld kommt etwa dem Gedanken nahe, daß sich die Vegetationsgottheit bei einer ähnlichen Dame

¹⁰⁸ Obermeyers Callboy-Vergleich trifft nicht ganz, weil es in dem Gedicht nicht um eine habituelle Käuflichkeit (hierzu vgl. die oben zitierte Partie Mart. XI 87,3f.), sondern eine so außerordentlich schlimme Zumutung geht, die mit Geld vergolten werden muß; ähnlich wie Obermayer denkt Jackson, *Studies in Latin Literature and Roman History* 8, 1997, 317 an „gigolos, like our Priapus, willing to take the payment“.

¹⁰⁹ Zum Text vgl. z.St.

selbst mit Potenzmitteln zwingen muß (46,8).¹¹⁰ Das Geldmotiv, welches in der lateinischen Fassung groteskerweise zur fiktiven Wirklichkeit wird, ist in einem griechischen Priapedicht bereits angelegt, und zwar in dem in Gedicht 5 unmittelbar rezipierten¹¹¹ Epigramm Anth. Plan. 240,6: καὶ θεὸς ὄν ἀργυρίου σὺ γλίχῃ; Die Erscheinung, daß eine alte Frau für ihr Vergnügen bezahlt, hat Parallelen in Mart. VII 75 *vis futui gratis, cum sis deformis anusque. / res perridicula est: vis dare nec dare vis*; IX 37,9f. *promittis sescenta tamen; sed mentula surda est, / et sit lusca licet, te tamen illa videt*; XI 62,2 *cum futui vult, numerare solet*; 87,3f. *nunc sectaris anus. o quantum cogit egestas! / illa fututorem te, Charideme, facit*. Diese Erscheinung wird mit bestimmten Kosenamen in Verbindung gebracht in Mart. XI 29, allerdings derart, daß der Sprecher sich anstelle der ὑποκοριστικά seitens der Alten die Zusage eines materiellen Gegenwerts wünscht:

- languida cum vetula tractare virilia dextra
 coepisti, iugulor pollice, Phylli, tuo:
 nam cum me murem, cum me tua lumina dicis,
 horis me refici vix puto posse decem.
- 5 blanditias nescis: „dabo“ dic „tibi milia centum;
 et dabo Setini iugera certa soli;
 accipe vina, domum, pueros, chrysendeta, mensas.“
 nil opus est digitis: sic mihi, Phylli, frica.

59

praedictum tibi ne negare possis:
 si fur veneris, inpudicus exis.

exis ist die weitgehend akzeptierte Konjektur des Vossius für überliefertes unmetrisches *eris*. Zum Tempusgebrauch versicherte Buecheler RhM 18, 1863, 403 = Kl. Schr. I 350: „praesens tempus non nihil adauget firmitudinem denuntiationis.“ Aber wenn die Aussage vom Sprecher selbst als *praedictum* bezeichnet wird, erwartet man unbedingt ein Futur, wie übrigens auch die enge motivische Parallele 17,3 zeigt: *accedat sine, laxior redibit*. Vor allem aber ist das in der Protasis stehende Futur II *veneris* mit einem Präsens in der Apodosis kaum vereinbar; gegen dieses Bedenken helfen auch die Parallelen nicht, welche Jackson MD 37, 1996, 256f. aus der archaischen Komödie für futurisches Präsens anführt. Der von Cazzanigga hergestellte Imperativ *ito* (als Alternative erwägt der italienische Herausgeber *esto*) ergibt genausowenig ein

¹¹⁰ M.E. zu Unrecht nimmt Obermayer 206 eine „Säuberungsaktion“ mit „Kräuterbüscheln“ an: *terere* und *dolare* sind einfach Umschreibungen der *fututio*, vgl. Adams 149 und 183; der Witz ist: „Bei dieser Dame muß die Potenz selbst des Vegetationsgotts künstlich stimuliert werden.“

¹¹¹ Vgl. oben.

praedictum. Besser wäre in dieser Hinsicht die alte editorische Vulgata *ibis*. Aber als prägnanten Gegenbegriff zu *venire* erwartet man neben einem Prädikativum weder *ire* noch *exire*, sondern *abire* (vgl. [Tib.] IV 3 = III 9,17 *tunc veniat licet ad casses, illaesus abibit* sc. *aper*, Mart. I 62,5f. *iuvenemque secuta relicto / coniuge Penelope venit, abit Helene*). Man wird eine stärkere Korruption am Versende annehmen (in dem Sinne, daß in einem Stadium der Überlieferung vielleicht nur noch der Adjektivstamm *inpudic-* kenntlich war) und schreiben *inpudice abibis*. Die Erweiterung des Prädikats in der zweiten Person durch ein vokativisches Prädikativum ist fester dichterischer Sprachgebrauch, wie Kühner/Stegmann I 255f. dartun (Musterbeispiel Aen. II 282f. *quibus, Hector, ab oris / exspectate venis?*).

61

quid frustra quereris, colone, mecum,
 quod quondam bene fructuosa malus
 autumnis sterilis duobus adstem?
 non me praegravat, ut putas, senectus,
 5 nec sum grandine verberata dura,
 nec gemmas modo germine exeuntes
 seri frigoris ustulavit aura,
 nec venti pluviaeve siccitasve,
 quod de se quereris, malum dederunt;
 10 non sturnus mihi gracculusve raptor
 aut cornix anus aut aquosus anser
 aut corvos nocuit siticulosus:
 sed quod carmina pessimi poetae
 ramis sustineo laboriosis.

In den Schlußversen erhalten die vorausgegangenen negierten Nominalausdrücke eine begrifflich präzisere Antithese, wenn ihnen nicht ein faktischer *quod*-Satz, sondern ein weiterer Nominalausdruck entgegengesetzt wird:

... / sed (sc. nocuerunt) **quot** carmina pessimi poetae
 ramis sustineo laboriosis.

„... sondern es schadeten all die Gedichte des elenden Dichters, die ich auf meinen schwer belasteten Zweigen trage“. Die Vielheit der Objekte schärft die Bedeutung sowohl von *sustineo* als auch von *ramis ... laboriosis*. Mit *quot carmina* wird unmittelbar angeknüpft an *quot ... versus, tot ... poma* im vorigen Gedicht. Vor allem aber ergibt sich eine noch engere Parallele zu CEL 957:

admiror, paries, te non cecidisse ruina,
 qui tot scriptorum taedia sustineas.

63,1-3

parum est mihi, quod hic fixi † sedem
 agente terra per caniculam rimas
 siticulosam sustinemus aestatem.

Die maßgebende Behandlung der Stelle findet sich bei Kloss GFA 1, 1998, 20f. Kloss stellt richtig heraus, daß Versuche, die eine aktive Form von *figere* herstellen wie *parum est, quod hic, ut fiximus semel sedem* (Lachmann), *parum est mihi, quod hic semel pedem fixi* (Buecheler) oder *parum est mihi, quod hic, fixi ut semel sedem* (Pascal) nicht befriedigen, weil sie den zentralen Gedanken der „mangelnden Selbstbestimmung“ des Priapen nicht richtig herausbringen. Kloss selbst schreibt *parum est mihi, quod, <cum> sedem<us> hic fixi*. Aber auch in dieser Fassung wird das „Sitzen“ des Priaps als dessen eigene Handlung dargestellt, während das „Festgeheftetsein“ in der *sedemus* subordinierten partizipialen, quasi-adjektivischen Form *fixi* („festsitzen“) den entscheidenden Gesichtspunkt der „Fremdbestimmung“ nicht optimal prononciert; ähnliches gilt für Buechelers (RhM 18, 1863, 404 = Kl. Schr. I 351) alternative Konjektur *parum est mihi, quod hic cotidie fixi* (*fixi* mit *sustinemus* zu verbinden). Es erscheint wünschenswert, *fixi* als echte passive Verbalform beizubehalten. Die sich unmittelbar aus der Überlieferung ergebende Junktur *figere (in) sede* bzw. *in sedem* scheint ideal den Gedanken „ein für allemal in einer festen Position anheften“ zu transportieren, vgl. Manil. I 631f. *atque hos aeterna fixerunt tempora sede, / immotis per signa modis, statione perenni*. Dieses „Anheften in einer bestimmten, endgültigen Position“ scheint gedanklich auch einer „Befestigung des Wohnsitzes“ vorzuziehen zu sein, wie sie in folgenden Konjekturen impliziert ist: Holland PhW 45, 1925, 144 *parum est mihi, quod hic locavimus sedem*; L. Müller *parum est, quod hic cum fixerint mihi sedem*, dessen Fassung nicht nur Priap vom direkten zum indirekten Objekt des *figere* reduziert, sondern auch mit der Verbalform *fixerint* die Urheber von Priaps jetziger Position einführt, die erst viel später in Vers 10 bestimmt werden sollten.

Der an der zitierten Maniliusstelle sehr deutlich hervortretende Gedanke der Endgültigkeit des „Fixierens in einer Position“ scheint auch an der hier besprochenen Stelle wünschenswert, zumal die Leiden des fixierten Priap im Folgenden nach konträren Zeitbegriffen (Sommer/Winter wie Tib. I 4,2. 5f.; Tag/Nacht) strukturiert werden. Diese Überlegung läßt die von Lachmann hergestellte Versklausel *semel sedem* sehr empfehlenswert erscheinen.

Mit Variation der Lachmannschen Versklausel kann man schreiben:

parum est mihi (*mali* dubitanter Kloss), quod fixi <in hanc semel> sedem

agente terra per caniculam rimas
siticulosam sustinemus aestatem.

Metrisch dürfte damit die im Hinkjambus der Priapeen obligatorische Penthemimeres nicht wesentlich verdeckter sein als in der Version von Kloss, insofern die Zusammengehörigkeit des Partizipialausdrucks *fixi in hanc semel sedem* gegenüber dem ersten Teil des Verses nicht minder evident ist als die des Nebensatzes *cum sedemus hic fixi*. Die Elision eines Langvokals im Hinkjambus nach der dritten Hebung begegnet auch in 51,23 (vgl. z.St.). Der Übergang von *mihi* (sofern dies beibehalten wird) zur ersten Person Plural im *quod*-Satz stellt kaum einen Anstoß dar, vgl. Kühner/Stegmann I 88f. und Kloss GFA 1, 1998, 20 Anm. 31.

63,9-12

huc adde, quod me terribilem † fuste
10 manus sine arte rusticae dolaverunt,
interque cunctos ultimum deos numen
cucurbitarum ligneus vocor custos.

Kloss GFA 1, 1998, 21f. widerlegt den von früheren Editoren variierten Vorschlag Scaligers (*fuste de rudi vilem*) und zeigt, daß man *fuste* gemäß 11,1 als Schlaginstrument des Priapen verstehen muß, ferner daß der Ausdruck *me terribilem fuste* abgesehen von der metrischen Form gut passen würde; letzteres bestätigt sich auch durch das Material bei Herter 208. Als Emendationsversuche zieht er einerseits Leumanns *terri<ta>bilem* (nicht belegtes Adjektiv) in Betracht und andererseits sein eigenes *non amabilem*, was für sich akzeptabel wäre, aber neben dem Ablativ *fuste* („nicht liebenswert mit dem Knüppel“) eigenartig wirkt.

Da man *terribilis* kaum metrisch befriedigend in den Hinkjambus bekommen kann und auch naheliegende Synonyme wie *horribilis* oder *formidabilis* nicht weiterzuhelfen scheinen, wird man auch die Möglichkeit der Glossierung eines graphisch völlig verschiedenen, aber inhaltlich synonymen Ausdrucks in Betracht ziehen müssen. Insofern die Variante *terribiles* (HL) wohlbezeugt ist, kann man für den Archetypus nur ein (nachträglich notdürftig metrisch adaptiertes) *terribile* annehmen. Dies könnte eine Selbstcharakteristik des Priapen wie *numen horridum fuste* glossiert haben. Zu *numen horridum fuste* vgl. Hor. sat. I 8,3-7 *d e u s inde ego, furum aviumque / maxima formido: nam fures d e x t r a coercet / obscenoque ruber porrectus ab inguine palus; / ast importunas volucres in vertice harundo / terret fixa vetatque novis considerare in hortis*. Die Verwendung von *horridus* i.q. *horribilis*, *horrorem efficiens* belegt ThLL VI 3, 2994, 5ff.; zur Verbindung mit dem Ablativ *fuste* Il. Lat. 433 *vastis horridus armis*. Ein

horridum würde im übrigen auch noch besser als *terribilem* zum folgenden *manus sine arte rusticae* passen. Der Spezifizierung der Stellung des Priapen unter den Göttern könnte gut ein Hinweis vorausgehen, daß es sich bei der sprechenden Person überhaupt um eine Gottheit handelt.

Eine störende Wiederholung von *numen* in Vers 11 wird man gegen den hier gemachten Vorschlag nicht anführen können. Denn dieses bislang einhellig akzeptierte *numen* bietet kaum den authentischen Text. Nach der Überlieferung handelte es sich um ein recht mattes variierendes Synonym zu *deos*, welches grammatikalisch eine Apposition zum als Subjekt zu denkenden „ich“ bildet; diese Apposition (*ultimum ... numen*) nähme aber das Entscheidende der in Vers 12 folgenden „Bezeichnung“ des Priapen, nämlich die Niedrigkeit seiner Stellung, vorweg. Das Ursprüngliche ist die A-Variante *nomen*, die sich trefflich zu *vocor* fügt, mag man sie grammatikalisch als Satzapposition oder Inhaltsakkusativ auffassen, vgl. Cato orig. II fr. 18 Jordans *propterea Marrucini vocantur, de Marso detorsum nomen* und Tac. hist. IV 28,1 *quod gens Germanicae originis eiurata patria Romanorum nomen Agrippinenses vocarentur*, wo man auf Borleffs' Einfügung *Romanorum <in> nomen* verzichten kann (*Romanum nomen* Doederlein, *Romano nomine* Lipsius, *Rom. nom. del. Gruterus*). Zur freien appositionellen Hinzufügung von näher bestimmtem *nomen* in der Dichtersprache vgl. auch Verg. Aen. I 286-288 *nascetur pulchra Troianus origine Caesar, / imperium Oceano, famam qui terminet astris, / Iulius, a magno demissum nomen Iulo*. Die Verse 11f. bedeuten also: „... und ich werde, als letzte (niedrigste) Rangbezeichnung (vgl. OLD s.v. *nomen* 4 c: „the designation attaching to a person in virtue of his functions or status, title“) unter allen Göttern, ein hölzerner Wächter von Kürbissen genannt.“

Nach der hier gegebenen Rekonstruktion wird der Sprecher in Vers 9 als Gottheit mit einem bestimmten äußerlichen Charakteristikum vorgestellt (*numen horridum fuste*), in 11f. werden die damit zusammenhängende Funktion (*cucurbitarum ligneus ... custos*) und der Status dieser Gottheit eingeführt. Die überraschende Verderbnis von *nomen* in *numen* könnte sich als Influenzfehler aus ursprünglichem *numen horridum fuste* erklären.

63,13-18

accedit istis impudentiae signum,
libidinoso tenta pyramis nervo.

- 15 ad hanc puella – paene nomen adieci¹¹² –
solet venire cum suo futurore,
quae tot figuras, quas Philaenis enarrat,

¹¹² Vgl. Mart. I 96,14 *quaeris quis hic sit? excidit mihi nomen*.

<.....>
 non † inventis pruriosa discedat.

Das fragwürdige *pruriosa* wird man als für den Gedankenkreis der Priapeen typische Neubildung¹¹³ akzeptieren müssen, zumal das auch seinerseits nicht gerade viel besser bezugte *pruriginosa*,¹¹⁴ wenn man es vor *discedat* beläßt, die in den Hinkjamben der Priapeen obligatorische Penthemimeres¹¹⁵ unmöglich macht. Vollmer SBAW 4, 1918, 26 nimmt an, daß „die vier letzten Worte überhaupt die Anfangswörter von vier sonst verlorenen Versen darstellen könnten“. Der Gedanke „sie zieht geil von dannen“ ist aber zweifellos authentisch. Was den Rest der beiden Schlußverse angeht, kann man ohne Vollmers Annahme einer Lücke mit geringen Eingriffen eine sinnvolle Version gewinnen.

In Vers 17 sollte man die den Gedanken der Fülle der von Philaenis gelehrten Stellungen viel deutlicher ausdrückende Variante *quot* (L) als gegenüber *quas* (AHV) ursprünglich ansehen. Demgegenüber dürfte sich die Variante *figuris* (HLV) als ein Versuch erklären, mit dem korrupten *non inventis* einen (sinnlosen) Ablativus absolutus zu gewinnen. Das unmetrische *non inventis* ergibt genausowenig Sinn neben *figuris* wie Buechelers Konjektur *non impetratis*, da weder ein „Nicht-Auffinden“ noch ein „Nicht-Erlangen“ von Stellungen in sinnvoller Weise ein erotisches Scheitern beschreibt. Murgia MD 37, 1996, 258 erwägt Konjekturen, die die Negation zugunsten eines Zahlworts beseitigen: *ter impetratis* als Modifikation von Buechelers Vorschlag (hiergegen s.o.) oder *bis terve factis*, Jacobs wollte *noviens peractis*, Baehrens *commenta bis* (*pruriginosa*). Noch drastischer als ein mehrmaliges Durchspielen der kanonischen Stellungen wäre indes ein Erfinden von zusätzlichen neuen. Als „reizvoll“ betrachtet Goldberg zu Recht Heraeus' Versuch *novisque fictis*. Dieser läßt sich variieren zu *novis repertis* (*inventis* vielleicht eher Glossem als mechanische Korruptel aus *repertis*). In Vers 17 gewinnt man dann relativ leicht eine Konstruktion, wenn man *tot* als einen sich aus ursprünglichem *quot* (s.o.) ergebenden Influenzfehler (oder als Glossem zu *figuras*) aussondert:

- 15 ad hanc puella – paene nomen adieci –
 solet venire cum suo futurore,
 quae **post** figuras, quot Philaenis enarrat,
 novis repertis pruriosa discedat.

¹¹³ Zu Bildungen auf *-osus* vgl. Kloss H. 131, 2003, 476.

¹¹⁴ Zur Beleglage in beiden Fällen vgl. Goldberg.

¹¹⁵ Vgl. Kloss GFA 1, 1998, 20.

Zum hergestellten Gebrauch von *post* vgl. Mart. III 93,18 *audes ducentas nupturire post mortes*, zum Gesamtausdruck ferner Ov. met. X 472f. *avidus cognoscere amantem / post tot concubitus*.

Der als *lectio difficilior* gegenüber *discedit* (HV) zu haltende Konjunktiv *discedat* (welcher Vollmer zur Statuierung einer Lücke anregte) erklärt sich dann mühelos im Sinne eines die anonyme Dame verheerend charakterisierenden konsekutiven Relativsatzes: „ein Mädchen von der Art, daß es nach Ausführung aller Stellungen, die Philaenis erklärt, noch neue (Stellungen) hinzuerfindet und dann (trotzdem immer noch) geil von dannen zieht“.

Das Hinausgehen über einschlägige „Fachliteratur“ mit neu hinzuerfundenen Stellungen stammt motivisch aus Mart. XII 43, wo es im Gegensatz zu dem hier besprochenen Gedicht nur um literarische Theorie und nicht um verwirklichte Praxis geht:

facundos mihi de libidinis
legisti nimium, Sabelle, versus,
quales nec Didymi sciunt puellae
nec molles Elephantidos libelli.
sunt illic Veneris novae figurae,
quales perditus audeat fututor,
praestent et taceant quid exoleti,
quo symplegmate quinque copulentur,
qua plures teneantur a catena,
extinctam liceat quid ad lucernam.
tanti non erat esse te disertum.

65

hic tibi qui rostro crescentia lilia mersit,
caeditur e tepida victima porcus hara.
ne tamen extraneum † facias pecus omne, Priape,
horti sit, facias, ianua clausa tui.

Zu dem in Vers 1 überlieferten *mersit* vgl. Housman Classical Papers 915f. (und neuerdings Jackson MD 37, 1996, 259).

In bezug auf das zweite Distichon ist umstritten, ob die Wiederholung von *facias*¹¹⁶ akzeptiert werden kann, und, falls ja, welche Konsequenzen sich für den anzunehmenden Autor und seinen dichterischen Rang ergeben.¹¹⁷ Buecheler RhM 18, 1863, 405 = Kl. Schr. I 352 erwog, das zweite *facias* als mechanischen

¹¹⁶ Kaum mit Jackson MD 37, 1996, 259 als stilistische Pointe anzusehen.

¹¹⁷ Vgl. zuletzt Kloss H. 131, 2003, 479 gegen Traenkle ZPE 124, 1999, 154.

Influenzfehler anzusehen, der etwa ein *posthac* verdrängt hätte.¹¹⁸ Allerdings scheint der abschließende Appell an die Macht des angerufenen Gottes mit einer Verbalform von *facere* gut geschützt durch 42,4 *fac veros fructus ille, Priape, ferat*.

Bei der Crux in Vers 3 haben bislang Versuche wie *extinctum* und *exanimum* einigen Beifall gefunden. Das Gedicht wäre in der Tat, wie Traenkle hervorhebt, recht witzlos, wenn Priap nur als „Vernichter“ des Viehs dargestellt würde. Eine Pointe ergäbe sich erst, wenn der Vorteil des Gottes bei diesem „Verfahren“, nämlich der Opferschmaus, als sein subjektives Ziel herausgestellt würde. In diese Richtung geht der Versuch von Kloss H. 131, 2003, 479 Anm. 42 *ne tamen esca meum fiat pecus omne, Priape*. Denselben Gedanken erhält man mit erheblich weniger Aufwand, wenn man an dem von Kloss konjizierten Possessivpronomen *meum* festhält und aus *extra* ein *exta* herstellt. Insofern dieses Wort ein Terminus der Opfersprache ist, aber metonymisch im Sinne von *daps* sogar den „Schmaus“ der profanen Gäste eines Opferfests bezeichnen kann (ThLL V 2, 1965, 13-31), ist dieser Ausdruck für den „Opferschmaus“ des eigentlich profitierenden Gottes gewiß der richtige Ausdruck. Als Korruptel muß man bei der Konjektur *ne tamen exta meum facias pecus omne, Priape* („damit du nicht mein ganzes Vieh zum Opferschmaus machst“) im Prinzip nur die Verschiebung einer Vertikalhaste (*extraneum* statt *exta meum*) annehmen. Zum Gebrauch von *exta* vgl. besonders Ov. fast. VI 345f., wo ein Opferspruch überliefert wird, mit dem Priap der Esel geopfert wird (das Opfer wird, ähnlich wie bei dem hier geopfertem Schwein, als Strafe für ein persönliches Vergehen gegen Priap betrachtet): *Lampsacos hoc animal solita est mactare Priapo: / apta a s i n i flammis indicis e x t a damus*.¹¹⁹

Wenn man dann noch die Qualität des Gedichts durch Rückgängigmachung eines Influenzfehlers verbessern will, wäre es möglich, statt des ersten *facias* den idiomatischeren Ausdruck für „machen“ im Sinne von „umgestalten“ einzusetzen (vgl. 47,4): *ne tamen exta meum reddas pecus omne, Priape*.

66

tu quae ne videas notam virilem
hinc averteris, ut decet pudicam:
nimirum nisi quod times videre
intra viscera habere concupiscis.

¹¹⁸ Dagegen Traenkle ZPE 124, 1999, 154 Anm. 55.

¹¹⁹ Zum Text der Stelle vgl. Herter 80.

Kloss GFA 1, 1998, 22f. erkennt richtig, daß die Schwierigkeit in der Konjunktion *nisi* stecken muß, die es unmöglich macht, das schlußfolgernde *nimirum* in üblicher Weise adverbial mit dem schlußfolgernden Satz zu verbinden. Das von Kloss vorgeschlagene, paläographisch sehr ansprechende *tibi* (kompendiöses *ti* korrumpiert zu kompendiösem *ni*) befriedigt jedoch nicht vollständig, wenn es – unter Zugrundelegung des üblichen Textes der Schlußverse – als „streng syntaktisch“ abhängig von *concupiscis*, zugleich aber als Dativus sympatheticus zu *intra viscera habere* gedeutet werden soll. Eine überlieferungsgeschichtliche Bestätigung erfährt die Konjektur von Kloss indes durch die Imitation der Priapeen-Partie bei Jacopo Sannazaro (vgl. unten Anhang 2).

Was die weitere Textkonstitution anbelangt, so gibt die gut bezeugte Variante *videri* (AHV¹) zu denken, die sich kaum als mechanische Korruptel aus dem aktiven Infinitiv *videre* erklären läßt, sondern im Sinne des Prinzips der *lectio difficilior* als ursprünglich betrachtet werden muß, zumal *timere* mit *AcI* in dem Sinne „mit Besorgnis erwarten“ nicht beispiellos ist (vgl. Weißenborn/Müller zu Liv. II 7,9). Diese Konstruktion, wonach das männliche Glied (*quod*) Subjekt des Infinitivs ist, läßt sich mit leichter Änderung auch im Schlußvers einführen:

nimirum tibi quod times videri
intra viscera **abire** concupiscis.

Zu *intra viscera abire* vgl. 25,6f. *intra viscera furis i b i t* (sc. *sceptrum*) *usque / ad pubem capulumque coleorum*. Dann läßt sich der Dativ *tibi* einerseits als Dativus auctoris zu *videri*, andererseits als sympathetischer Dativ zu *intra viscera abire* auffassen (zu solcher „Doppelfunktion“ vgl. 67,3f. *quodque fit ex illis, tu mi derprehensus in horto, / fur, dabis*). Die sich in Abwendung bekundende Furcht der „züchtigen“ Frau vor dem Anblick von Priaps Glied¹²⁰ wird so umgedeutet, daß sie sich in Wirklichkeit wünscht, es möge sogleich in ihrem Unterleib „verschwinden“ (*abire*) – und damit tatsächlich unsichtbar sein.

68,11-18

mentula Tantalidae bene si non nota fuisset,
nil, senior Chryses quod quereretur, erat.
haec eadem socium tenera spoliavit amica,
quaeque erat Aeacidae, maluit esse suam.
15 ille Pelethroniam cecinit miserabile carmen
ad citharam, cithara tensor ipse sua.
nobilis hinc nata nempe incipit Ilias ira,
principiumque sacri carminis illa (*ile* Baehrens) fuit.

¹²⁰ Vgl. hierzu Herter 177.

Für die Klagen des greisen Chryses war weder die „Berühmtheit“ (überliefertes *nota*) noch der „Wuchs“ (*nata* Broekhuysen) von Agamemnons *mentula* verantwortlich, sondern vielmehr deren natürliche Vitalität, die eine frühere Rückgabe der Chryseis unmöglich machte. Mariottis Konjektur *bene si morata* brächte eine im Munde des Priapen höchst eigenartige, (wohl ironischerweise?) moralisierende Nuance hinein. Am besten erscheint noch Baehrens' *mota*,¹²¹ was aber die Erektion nicht idiomatisch zum Ausdruck bringt und außerdem nicht gut zu *bene* paßt, welches im umgangssprachlichen Idiom¹²² adjektivische Ausdrücke (vgl. 80,1) und nicht Verbalbegriffe verstärkt.

Den in den Priapeen üblichen Ausdruck für die Erektion erhält man mit der Konjektur *bene si non tenta fuisset* (zur Wortstellung vgl. unten zu 73). Die vor dem resümierenden *nempe* (17) stehenden Ausführungen über den Inhalt der Ilias (11-16) werden gerahmt durch zwei Rekurse auf die männliche Erektion: *tenta* ~ *tensior* (ausschließlich diese Formen für Positiv bzw. Komparativ begegnen in den Priapeen, niemals *tensus* oder *tentior*, vgl. 20,6; 27,6; 33,2; 63,14; 73,2; 79,1; 80,10 gegenüber 6,5 und 68,16). Agamemnon nahm dem Achill seine Geliebte weg, übergab ihm aber dafür seine *tentigo*.

68,29-34

- 30 quae (sc. Penelope) sic casta manes, ut iam convivia visas
 utque fututorum sit tua plena domus.
 e quibus ut scires quicumque valentior esset,
 haec es ad arrectos verba locuta procos:
 „nemo meo melius nervum tendebat Ulixē,
 sive illi laterum sive erat artis opus / ...“

Sprachlich anstößig ist zunächst die Verwendung des verallgemeinernden Relativums *quicumque* anstelle eines Interrogativums; dieser Sprachgebrauch scheint an denjenigen Stellen, wo er überliefert ist, durchaus fragwürdig.¹²³ Aber auch inhaltlich ergibt sich ein erheblicher Anstoß, insofern in dem Finalsatz die tatsächliche Absicht der Penelope bei der „Bogenprobe“ geschildert wird: Hier sollte, anders als in ihrer folgenden *oratio recta*, wo *nervum tendebat* die Doppeldeutigkeit „Bogenspannen – Erektion“ beibehält (aufgelöst im folgenden *sive ... sive ...*-Gefüge), durchaus „Klartext“ gesprochen werden, was Penelope wirklich wissen wollte.

¹²¹ Empfohlen von Murgia MD 37, 1996, 261f.

¹²² Vgl. Goldberg z.St.

¹²³ Vgl. Housman zu Manil. II 745 und Shackleton Bailey, Propertiana 30; ferner Jackson MD 37, 1996, 263.

Lucian Müllers Konjektur *qui quoque* statt *quicumque* löst zwar das sprachliche Problem (zumindest in der leicht nachgebesserten Form *quis quoque*), aber nicht das inhaltliche: Wenn gesagt wird, daß Penelope zu erfahren wünschte, „wer in jeder Sache der Stärkere (Stärkste) war“, wird ihre wahre Absicht wieder in einer für die Priapeen höchst untypischen Weise verrätselt. Eindeutige Klarheit erstrebte Shackleton Bailey (Phoen. 32, 1978, 316f.) mit seinem Vorschlag *quae* (sc. *mentula*) *cuique valentior esset*, was heißen soll „ut scires qui ex tota turba haberent mentulas valentiores“. Einen wirklich deutlichen Ausdruck schafft nur ein *e quibus ut scires quis pene valentior esset*, vgl. Mart. II 51,4 *sed si quis nimio pene superbus erit* (die denkbare Alternative *quis glande valentior esset* scheitert daran, daß dieses Wort in den Priapeen nicht einschlägig ist); jedes andere Kriterium wäre für die Beurteilung der *fututores* schlechterdings unangebracht. Der letztlich im Sinne eines Superlativs zu verstehende Komparativ *valentior* bietet kaum einen Anstoß.¹²⁴ Vielleicht wurde *quis pene* zunächst naheliegenderweise in *quisque* verschrieben; nach dieser Korruptel gab man dann dem Vers durch das dürftige *quicumque* zumindest die metrische Gestalt zurück.

68,35f.

„... / qui (sc. Ulixes) quoniam periit, vos nunc intendite, qualem esse virum sciero, vir sit ut ille meus.“

Kloss GFA 1, 1998, 24f. ändert *virum* in *viri*: „Spannt einen (sc. *nervum*), dessen Beschaffenheit mich wissen läßt, daß er einem Mann gehört, damit jener Mann der meine sei.“

Sachlich sollte in der Rede Penelopes (vgl. zu 29-34) die Ambiguität „Bogenspannen/Erektion“ besser erhalten bleiben. In diesem Zusammenhang könnte das Kompositum *intendite* die (doppeldeutige) Junktur *nervum tendere* aus dem vorigen Distichon problemlos aufnehmen. Zu erwägen bleibt jedoch eine Konjektur, die den Aspekt der sich nach Odysseus' vermeintlichem Tod neu ergebenden Situation fokussiert: *qui quoniam periit, vos nunc iam tendite*. Zu *quoniam ... nunc iam* vgl. Varro res rust. III 16,32 *quod ad pastiones pertinere sum ratus quoniam dixi, nunc iam, quoniam <causa> adhibetur ea cura, de fructu dicam*.

Es fehlt jedoch in jedem Fall eine relativische Determination von *ille*, die durch die Konjekturen von L. Müller (*quem iam* statt überliefertem *qualem*) und Baehrens (*quemquem*) gewonnen wird. Offenbar ist das Futur II *sciero* gesetzt im

¹²⁴ Zu dieser vulgärsprachlichen Erscheinung vgl. die Verweisungen bei Hofmann/Szantyr II 169.

Sinne einer Vorzeitigkeit zu *vir sit ut ille meus*; in der von Kloss hergestellten Version „spannt einen, dessen Beschaffenheit mich wissen läßt ...“ würde man statt des Futur II einen Konjunktiv Präsens *sciam* im Sinne eines konsekutiv gefärbten Relativsatzes erwarten.

Freilich muß der Vorschlag von Baehrens wieder ausscheiden, da Penelope offenkundig nur **einen** Ehemann sucht.¹²⁵ In Müllers Versuch wird man das wenig ausdrucksstarke *iam* ersetzen durch ein Adverb, welches das emphatische *esse virum* als Qualifikation des Gesuchten ins Licht setzt und zugleich die störende Synonymie von *vir* (zunächst „ein echter Mann“, dann „Ehemann“) aufhebt:

„... / ... vos nunc **iam** tendite, **quem sat**
esse virum sciero, vir sit ut ille meus.“

Zum Ausdruck vgl. Sen. contr. I praef. 9 *quis aequalium vestrorum quid dicam satis ingeniosus, satis studiosus, immo quis satis vir est?*; zum Relativgefüge Hom. υ 334f. ἄλλ’ ἄγε σῆ τάδε μητρὶ παρεζόμενος κατάλεξον, / γήμασθ’ ὅς τις ἄριστος ἀνήρ καὶ πλείστα πόρησιν. *satis* im eindeutigen Sinne sexuellen Genügens auch in Priap. 34,2f. *conducta est pretio puella parvo / communis satis omnibus futura*; 46,7 *nam quamvis rigeam* (scripsi : *videar* codd.) *satis paratus*. Der Hexameterschluß mit zwei Monosyllaba wie 3,1f. *quod tu / des licet assidue* (ähnliches Enjambement, vgl. auch Tränkle ZPE 124, 1999, 149f. Anm. 30); 7,1 *nam T*; 49,3 *non est*.

70

illusit mihi pauper inquilinus:
cum libum dederat molaque fusa,
carnum (Vollmer SBAW 4, 1918, 27 : *quarum* codd.) partibus additis in ignem,
sacro protinus hinc abit peracto.

- 5 vicini canis huc subinde venit
nidorem, puto, persecuta fumi,
quae libamine mentulae comeso
tota nocte mihi litat rigendo.
at vos amplius hoc loco cavete
- 10 quicquam ponere, ne famelicorum
ad me turba velit canum venire,
ne dum me colitis meumque numen,
custodes habeatis irrumatos.

¹²⁵ Vgl. Shackleton Bailey Phoen. 32, 1978, 317, der als Alternative den Ausfall zweier Verse nach 35 erwägt.

In dem Text des Gedichts findet sich kein Hinweis darauf, daß das ursprüngliche Opfer des *pauper inquilinus* als „Verhöhnung“ Priaps intendiert gewesen sei. Es werden nur dessen zufällige Konsequenzen beschrieben. Daher sollte man das am Anfang überlieferte *illa fit* nicht in *illusit*, sondern in *libavit* ändern. Dieses Verb wird in Vers 7 aufgegriffen durch *libamine*, und der entsprechende Gedanke kehrt in der Schlußmahnung wieder (*dum me colitis meumque numen*). Eine solche Schlußmahnung, es nicht durch unbedachte Opferhandlungen zu sexuellen Gewalttaten gegen die Wachhunde kommen zu lassen, wäre völlig sinnlos, wenn der beispielhaft geschilderte Einzelfall von vornherein als „Verhöhnung“ der Gottheit intendiert gewesen wäre. Motivisch vergleichbar ist Priap. 65, wo ein Schwein, welches infolge einer Unachtsamkeit die Blumen im Garten Priaps beschädigt hat, mit seinem Leben büßen muß, aber Priap am Schluß gebeten wird, künftig die Tür zu seinem Garten geschlossen zu halten, um nicht alles Vieh künftig in Opferfleisch zu verwandeln. Hier dagegen spricht der Priap selbst seinerseits die Warnung aus, es künftig nicht durch ähnliche Unachtsamkeiten zu weiteren Strafaktionen gegen Tiere kommen zu lassen.

Die Hauptschwierigkeit des Gedichts liegt indes in der Wendung *litat rigendo*: Nachdem die Hündin die Opfergabe der im Priapen personifizierten *mentula* aufgefressen hat, betreibt sie an dessen Bildnis eine die ganze Nacht okkupierende religiöse Handlung (*tota nocte mihi litat*). Die Erklärer fragen sich nun, worin diese sakrale Handlung bestanden haben könnte. An eine Erektion (Vollmer im Apparat zu *rigendo*: „i. tumore inguinis“)¹²⁶ darf man nicht denken, da es sich ja ausdrücklich um eine Hündin handelt; *rigere* von einem Anschwellen weiblicher *pudenda* (vgl. Adams 103) ist im hier gegebenen Zusammenhang kaum denkbar. Konjekturelle Versuche gehen in verschiedene Richtungen: Entweder stellen sie einen Ausdruck her, der *irrumatos* im Schlußvers in undeutlicher oder sprachlich bedenklicher Weise antizipiert (*rigando* Wakefield, *ligendo* i.q. *lingendo* Buecheler), oder sie schreiben der Hündin eine völlig allgemeine und unverbindliche Handlung zu (*hirriendo* Heraeus, metrisch bedenklich), oder sie schieben die Erektion mittels einer Veränderung der Verbalendung wieder dem Priapen als topisches Attribut zu (*rigenti* L. Mueller nach einer Variante), womit die Frage, was die Hündin eigentlich treibt, weiterhin ungeklärt bleibt. Die Handlung, welche sie „die ganze Nacht“ lang vollzieht, kann doch eigentlich nur die Sühnung des sakrileghaften Auffressens von Priaps Opfergabe (7) sein (ähnlich wie das Schwein in Priap. 65 für die Beschädigung der Blumen büßen muß, freilich mit seinem Leben und nicht mit einer sexuellen Erniedrigung): Diese unbedachte Handlung muß sie eben die ganze Nacht lang büßen. Die Art, wie sie büßt, wird erst im Schlußvers mit

¹²⁶ Vgl. auch Herter 225. 275.

irrumatos ausgedrückt, und dieser überraschend drastischen, aber typisch „priapischen“ Schlußpointe sollte nicht durch eine gedankliche Antizipation das Rückgrat gebrochen werden. Der allgemeine Gedanke der „sakralen Sühneleistung“ läßt sich ausdrücken mit *litat luendo* (vgl. 67,4 *hac poena* [sc. *pedicando*] *culpa luenda tua est*) oder, mit einem den sakralen Aspekt noch deutlicher prononcierenden Ausdruck, *litat piando*. Eine ähnliche pseudo-sakrale Umschreibung einer sexuellen Zwangshandlung begegnet in 77,6f. *nec licet iacenti* (sc. *furi*) / *iactura natis expiare culpam*.

Nicht gerade elegant ist die Kumulation der beiden *ne*-Sätze am Gedichtschluß, welche die unmittelbar und die mittelbar verhinderte Folge einfach koordiniert. Im ersten *ne*-Satz würde man zudem erwarten, daß die Verhinderung des Faktums (*ne veniat*), nicht die Verhinderung einer Absicht (*ne ... velit ... venire*) ausgedrückt würde. Der Satz gewinnt erheblich, wenn man das erste *ne* durch ein auf *quicquam* bezügliches *quo* (= *ut eo*) ersetzt. Mit *quicquam ... quo famelicorum / ad me turba velit canum venire* wird *nidorem ... persecuta fumi* aus dem ersten Gedichtteil abstrahierend wiedergegeben.

73

obliquis quid me, pathicae, spectatis ocellis?
 non stat in inguinibus mentula tenta meis.
 quae tamen exanimis nunc est et inutile lignum,
 utilis haec, aram si dederitis, erit.

Nach der Interpretation von Goldberg litte der Sprechende Priap an einer „momentanen Unpäßlichkeit“, die sich in Impotenz niederschläge, kündigte aber eine Änderung dieses Zustands an, „wenn er ein geeignetes Betätigungsfeld“ (*aram si dederitis*) erhielte. Die solcher Interpretation zugrundeliegende Vorstellung wäre ein hölzerner Priap, der ohne Geschlechtsteil oder zumindest ohne Erektion dargestellt wäre (*non stat in inguinibus mentula tenta meis*¹²⁷ gegenüber 10,8 *adstans inguinibus columna nostris*¹²⁸). Doch wo gäbe es eine solche Darstellung (Priap ohne erigiertes Glied), und wie könnte man eine solche Vorstellung dem Leser zumuten? Im Gegensatz zu den vielen anderen Impotenz-Partien der Priapeen wäre hier die „Unpäßlichkeit“ völlig unmotiviert. Bei Mart. XI 18 ist ein „halber Priap ohne *mentula* und Sichel“ (21f. *et cum stet*

¹²⁷ Vgl. Mart. II 45 *quae tibi non stabat ... mentula ...*; III 73,1f. *dormis cum pueris mutuniatis, / et non stat tibi, Phoebe, quod stat illis*; 75,8 *quod non stat*.

¹²⁸ Vgl. Obermayer 305. Für Obermayers These (305-307), der Gott drohe den *pathicae* eine *pedicatio* an, spricht nichts, zumal die übliche Behandlung der Frauen im Rahmen der τριπορνεία die *fututio* ist.

sine falce mentulaque, / non est dimidio locus Priapo) nur eine groteske Erfindung, welche den allzu geringen Umfang eines Landguts verdeutlichen soll.

Dem Gedicht Priap. 73 ist die Pointe durch eine einfache Textkorruptel abgebrochen: Es handelt sich um einen ganz normalen hölzernen Priapen mit einem normalen erigierten Holzpenis, der sich an die unersättlichen *pathicae* mit zwei Fragen wendet:

obliquis quid me, pathicae, spectatis ocellis?
non **satis** inguinibus mentula tenta meis?

„Was seht ihr mich schief an? Ist die *mentula* an meinen Hüften etwa nicht genug gespannt? Aber wartet nur ab: Bei geeigneter Gelegenheit wird sich das jetzt nutzlose hölzerne Teil bewähren.“ Insofern die (überflüssige) Präposition *in* in einem Teil der Überlieferung fehlt, liest man besser *non satis inguinibus* als *non sat in inguinibus*. Zur Sperrung *non satis ... tenta* vgl. 68,11 *mentula Tantalidae bene si non nota* (legendum: *tenta*) *fuisse*; 80,1 *at non longa bene est, at non bene mentula crassa* (Baehrens für überliefertes *at non longa bene non stat bene mentula crassa* gemäß Ov. am. III 7,1 *at non formosa est, at non bene culta puella?*). Die zuletzt zitierte Stelle bittet auch eine wahrscheinliche Parallele für ein fälschlich in die Überlieferung einer *mentula*-Partie eingedrungenes *stat*.

Im dritten Vers ist statt *est* (B) in A unmetrisches *stat* überliefert, was man als Influenzfehler aus dem in Vers 2 überlieferten *stat* ansehen müsste. Wenn aber *stat* nach dem oben Gesagten in Vers 2 fragwürdig ist, wird auch die Annahme eines solchen Influenzfehlers in einer frühen Stufe der Textüberlieferung bedenklich, zumal *est* graphisch nicht unmittelbar unter *stat* gestanden haben kann. Vielleicht ist *stat et* doch das dem ursprünglichen Text Näherstehende, was nur aus metrischen Gründen zu *est et* trivialisiert wurde: Hinter *stat et* könnte ein gewähltes *flaccet* stecken, welches *non satis ... tenta* aufgriffe: *quae tamen exanimis nunc flaccet inutile lignum, / utilis haec, aram si dederitis, erit*; der jetzigen Schaffheit des leblosen Holzpenis wird die Lebhaftigkeit bei der leibhaftigen Penetration entgegengesetzt. Das sich elegant als Apposition bzw. Prädikativum anschließende *inutile lignum* wie Hor. sat. I 8,1-3 *olim truncus eram ficulnus, inutile lignum, / cum faber, incertus scamnum faceretne Priapum, / maluit esse deum* und (im einschlägigen Zusammenhang der Impotenz) Ov. am. III 7,15 *truncus iners iacui, species et inutile pondus* (v.l. *lignum*). Zum Gebrauch von *flaccere* vgl. in einschlägigem Zusammenhang Max. 5,57 *contractare manu coepit flaccentia membra*.

quod sim iam senior meumque canis
cum barba caput albicet capillis:
deprensos ego perforare possum
Tithonum Priamumque Nestoremque.

Buchheit 127ff. glaubt, der Priap bekunde seine trotz hohen Alters erhalten gebliebene „Wehrhaftigkeit“: „Täuscht euch nicht in meinem äußeren Bild, das auf hohes Alter schließen läßt. Ich bin auch jetzt noch fähig.“ Gemäß dieser Interpretation träten an die Stelle der nach *deprensos* zu erwartenden jugendlichen Diebe die drei im Schlußvers genannten Greise: „Priap erwischt nur noch die Ältesten und somit Schwächsten, die ihm selbst nicht mehr allzuviel zu bieten haben“ (vgl. Buchheit H. 125, 1997, 368: „Er taugt nur noch für uralte Männer“).

Wenn diese Deutung zuträfe, müßte man zunächst erwarten, daß die anhaltende Kraft des Priapen seinem hohen Alter nachdrücklicher entgegengesetzt würde als durch bloßes faktisches *quod*,¹²⁹ vgl. Stück 6:¹³⁰

quod sum ligneus, ut vides, Priapus
et falx lignea ligneusque penis,
premdam te t a m e n et tenebo premsum
totamque hanc sine fraude, quantacumque est,
5 tormento citharaque tensiorem
ad costam tibi septimam recondam.

Insofern das vorausgehende Stück 75 sicher am Schluß verstümmelt ist,¹³¹ ist Buechelers Annahme eines Versausfalls am Anfang von 76 das *prima facie* Naheliegende. Den erfordernten Sinn liefert Anth. Plan. 243:

ἀγροφύλαξ ἔστηκα πολυκτεάνοις ἐν ἀρούραις
Φρίκωνος καλύβην καὶ φυτὰ ῥυόμενος
τοῦτο λέγων πρὸς ἕκαστον· „ἐπὴν γελάσης ἐσιδὼν με
τοῦ σκεύους, χώρει τὴν κατὰ σαυτὸν ὁδόν.
ἦν δὲ παρεκβήης ἐς ἄ μὴ θέμις ο ὕ τ ι σ ’ ὀ ν ἦ σ ε ι
ἢ λ ἄ χ ν η · τρυπᾶν πάντα ἐπιστάμεθα.“

Dementsprechend wird man etwa folgendermaßen ergänzen:¹³²

¹²⁹ Zu dessen Verbindung mit Konjunktiv vgl. Buchheit 128 Anm. 1.

¹³⁰ Zusammengestellt werden diese Partien auch von Szantyr Gymn. 79, 1972, 502 und Shackleton Bailey Phoen. 32, 1978, 317.

¹³¹ Anders Holzberg H. 133, 2005, 378; berechtigter Widerspruch bei Döpp l.c. 378 Anm. 41.

¹³² Anders Buecheler RhM 18, 1863, 412 = Kl. Schr. I 359: <Heus tu, cui videor parum valere>, der einen Priap mit Bart und grauem Haar annimmt.

<ne dicas „mihi nempe profuturum est,>
 quod sim iam senior meumque canis
 cum barba caput albicet capillis“:
 deprensos ego perforare possum
 Tithonum Priamumque Nestoremque.

Zu einer solchen monologisierend in *oratio recta* vorgetragenen irrigen Lagebeurteilung eines potentiellen Delinquenten vgl. die oben begründete Herstellung von 15. Der *ne*-Satz mit elliptisch verspartem „so sage ich dir“ zur Einleitung der Drohung wie in 59. Faktisches *quod* mit Konjunktiv zur Bezeichnung einer Aussage, die faktisch nicht in Frage gezogen werden kann, wie am Anfang von 61: *quid frustra quereris, colone, mecum, / quod quondam bene fructuosa malus / autumnis sterilis duobus adstem*, vgl. auch Mart. X 96,1f. *saepe loquar nimium gentes quod, Avite, remotas / miraris, Latia factus in urbe senex*. Der Bezug auf mythische Figuren als Repräsentanten „würdigen Alters“ wie in Anth. Plan. 237 πάντα πρηπίζω, κἄν ἦ Κρόνος.

Möglich wäre natürlich auch eine längere Lücke, in welcher die Situation des greisen Obstdiebs näher exponiert würde.

78

at di deaeque dentibus tuis escam
 negent, amicae cunnilinge vicinae,
 per quem puella fortis ante nec mendax
 et quae solebat impigro celer passu
 5 ad nos venire, nunc misella landicae
 vix posse iurat ambulare prae fossis.

Die Verfluchung des *cunnilingus* ist formal Mart. VII 67,16f. verpflichtet:

di mentem tibi dent tuam, Philaeni,
 cunnum lingere quae putas virile.

Ein anderes, möglicherweise auf das vorliegende Gedicht einwirkendes Vorbild ist ein Schmähdichtung über den *cunnilingus* Nanneius (Mart. XI 61):

lingua maritus, moechus ore Nanneius,
 summemmianis inquinatior buccis,
 quem cum fenestra vidit a Suburana
 obscena nudum Leda, fornicem cludit
 5 mediumque mavult basiare quam summum,
 modo qui per omnes viscerum tubos ibat
 et voce certa consciaque dicebat
 puer an puella matris esset in ventre:
 – gaudete cunni; vestra namque res acta est –

- 10 arrigere linguam non potest fututricem.
 nam dum tumentis mersus haeret in vulva
 et vagientes intus audit infantes,
 partem gulosam solvit indecens morbus.
 nec purus esse nunc potest nec impurus.

Dort geht es ebenfalls um einen in Unfähigkeit bestehenden Folgeschaden, der sich aus dem sexuellen Akt ergibt, allerdings nicht um eine Unfähigkeit der Frau zur Bewegung (*vix posse iurat ambulare*), sondern um eine Unfähigkeit des Mannes zur weiteren Betätigung seiner „Profession“ (10 *arrigere linguam non potest fututricem*, vgl. Mart. XI 85); in beiden Fällen wird diese Unfähigkeit einem früheren habituellen Vermögen entgegengestellt (3-5 die Beweglichkeit des Mädchens ~ Mart. XI 61,6-8 die Umtriebe des *cunnilingus*), jedoch ist der Ton in Mart. XI 61 (gegenüber dem *cunnilingus*) höhnisch, hier dagegen (gegenüber der von Priap geschätzten *puella*) mitleidsvoll. Der Priapeendichter hat das Sujet Martials auf die Tonart eines „elegischen“, unglücklich nach einer Frau verlangenden Priapen eingestimmt.

Buecheler RhM 18, 1863, 414 = Kl. Schr. I 360 versteht die *fossae* wie in 46,9 als Umschreibung des weiblichen Geschlechtsteils (ähnlich Verdière Latomus 41, 1982, 643; vgl. Adams 85f.), was nicht angeht, weil die *fossae* das Mädchen am *ambulare* hindern, also irgendwie eine Folge der Mißhandlung durch den *cunnilingus* sein müssen. Besser erscheint in dieser Hinsicht die von Goldberg zitierte Erklärung in ThLL VII 2, 920, 12f.: „i. rugis ligurriendo factis, ita ut landica nimis crassa facta sit“. Man fragt sich jedoch, wie durch den Vorgang des *lingere* Falten (*rugae*) entstehen können,¹³³ welche dann die *landica* dauerhaft anschwellen lassen (ein angeschwollener Zustand sollte doch gerade durch das Fehlen von Falten bestimmt sein, vgl. Priap. 11,3f.), so daß die Frau schließlich nicht mehr richtig gehen kann, und vor allem wie solche „Falten“ mit dem lateinischen Wort *fossae* („Gräben“) bezeichnet werden können. Holsten sah sich wohl durch diese Schwierigkeiten zu seiner bei Vollmer referierten Konjektur *ficis* („Feigwarzen“) veranlaßt, nahm also an, daß die *landica* der Frau durch den Speichel des *cunnilingus* infiziert wurde.

Wenn man *fossis* wörtlich versteht, kommt man um die Annahme einer Läsionsverletzung der *landica* nicht herum. Wie kann eine solche beim *lingere* zustande kommen? Es ergibt sich der Verdacht, daß die Zähne des *cunnilingus* am Anfang des Gedichts nicht nur im Sinne des Hungertopos¹³⁴ erwähnt werden: Diese Zähne „durchfurchten“ die *landica* bei allzu gierigem Lecken (ge-

¹³³ An die Schamlippen, die in dem einschlägigen Gedicht Auson. epigr. 87,5 mit *rugae* bezeichnet werden, kann also nicht gedacht sein.

¹³⁴ Bei Buchheit 95 belegt durch Ibis 107ff.

wissermaßen eine motivische Übersteigerung von Iuv. 9,4 *dum Rhodopes udat erit inguina barba*), so daß dort *fossae* entstanden, welche die Frau später begreiflicherweise beim Gehen schmerzten. Allgemein zur Pflügemetaphorik (die sich üblicherweise natürlich auf die Penetration bezieht) vgl. Adams 154f.

Dieser Sinn des Gedichts würde wesentlich deutlicher, wenn man eine unmittelbare syntaktische Verbindung zwischen den rahmenden anatomischen Begriffen *dentibus* und *landicae* ermöglicht und eine trivialisierende Angleichung des Relativpronomens an den davorstehenden Vokativ *amicae cunnilingue vicinae* rückgängig macht: *per quos* (sc. *dentēs*) *puella ... / ... / ... landicae / vix posse iurat ambulare prae fossis*. Die Zähne sind die unmittelbaren Übeltäter (ähnlich wie bei Mart. XI 61 die „bestrafte“ *lingua fututrix*), und ihnen gilt zunächst die Verwünschung am Gedichtanfang. *per quos* sc. *dentēs* wird präzisiert durch *landicae / ... prae fossis*.

79

Priape, quod sis fascino gravis tento,
quod exprobravit hanc tibi suo versu
poeta noster, erubescere hoc noli:
non es poeta fascinosior nostro.

Den ungeschickten Auftakt mit dem zweifachen faktischen *quod* zu einer „Anapher“ (Goldberg) aufzuwerten, geht kaum an, zumal die so eingeleiteten Sätze (1) sachlich auf einer völlig verschiedenen Ebene stehen (zunächst eine physiognomische Gegebenheit, dann deren Bewertung durch einen Dichter) und (2) sich formal deutlich unterscheiden, insofern der erste im Konjunktiv (*sis*) und der zweite im Indikativ (*exprobravit*) steht.¹³⁵

Auch die prinzipiell mögliche Unschreibung der *mentula* mit dem Demonstrativum *hanc* (*hoc* coni. Baehrens) ist nicht gerade elegant, wenn im Vers davor ein anderer idiomatischer Begriff dafür (*fascinus*) eingeführt worden ist; wesentlich weniger hart ist in Stück 6 *hanc* v. 4 nach *penis* v. 2, wo im vierten Vers ein neuer Hauptsatz beginnt und ein deutlicher Neueinsatz stattfindet. Beide Anstöße verschwinden in folgender Textfassung:

Priape, **quo** sis fascino gravis tento,
quod exprobravit **hunc** tibi suo versu
poeta noster, erubescere hoc noli.

¹³⁵ Hingenommen auch von Szantyr Gymn. 79, 1972, 503.

Im Relativsatz steht berechtigtermaßen ein obliquer Konjunktiv: Es geht um das Geschlechtsteil, „durch dessen erigierten Zustand Priap angeblich (nach den schmähenden Worten des Dichters) schwer beladen ist“. Genau dieser Vorwurf wird im Schlußvers an den Dichter zurückgegeben, wo mit der gesamten Überlieferung, aber gegen die Mehrzahl der Editoren¹³⁶ zu lesen ist: *non es poeta sarcinosior nostro*. Der Komparativ des erlesenen, nur bei Apul. met. VIII 15 (*lupos ... numerosos grandes et vastis corporibus sarcinosos ac nimia ferocitate saevientes*) belegten Adjektivs *sarcinosus* bildet die stilistisch anspruchsvolle Replik auf den im ersten Vers referierten Vorwurf *fascino gravis tento*.

80

at non longa bene est, at non bene mentula crassa
 et quam si tractes, crescere posse putes?
 me miserum, cupidas fallit mensura puellas:
 non habet haec aliud mentula † maius eo.
 5 utilior Tydeus, qui, si quid credis Homero,
 ingenio pugnax, corpore parvos erat.
 sed potuit damno nobis novitasque pudorque
 esse, repellendus saepius iste mihi.

 dum vivis, sperare licet: tu, rustice custos,
 10 huc ades et nervis, tente Priape, fave.

Die oben wiedergegebene Textgestaltung Vollmers verrät die Hilflosigkeit, und noch 1997 bezeichnete Buchheit dieses Schlußgedicht als „weithin unverstanden“ (H. 125, 369), gibt aber seinerseits nur eine höchst skizzenhafte Deutung.

Das erste Problem bildet die mit *at non* eingeleitete Bemerkung über die *mentula* des Sprechers, die von Baehrens aus überliefertem *at non longa bene non stat bene mentula crassa* in maximaler Übereinstimmung mit Ov. am. III 7,1 *at non formosa est, at non bene culta puella?* hergestellt worden ist (nicht überzeugend *at non longa bene est, at non stat mentula crassa* Guido Sileno 2, 1976, 263f., der dann *stat* im Sinne von *est* erklären muß). Goldberg z.St. rätselt im Anschluß an den dort zitierten Parker, ob man die Worte ironisch und/oder als Frage aufzufassen habe. Offenbar setzt der Sprecher mit zweimaligem *at* seinen persönlichen Eindruck in Form einer suggestiven rhetorischen Frage den Klagen seiner Sexualpartnerinnen entgegen.¹³⁷ Während Ovid der Erfahrung

¹³⁶ Eine Ausnahme bilden Heraeus z.St. und Maggi, vgl. Goldberg z.St., ferner auch Jackson, *Studies in Latin Literature and Roman History* 8, 1997, 317f.

¹³⁷ Vgl. Obermayer 309.

seines eigenen Versagens die Vorbildlichkeit seiner Partnerin entgegenhält, setzt der Sprecher des vorliegenden Gedichts den Beschwerden seiner Partnerinnen seine eigene Einschätzung über die Größe seines Glieds entgegen: Ovid verneint einen außerhalb seiner selbst (in der Partnerin) liegenden potentiellen Grund für das Mißgeschick, der Priapkonsulent dagegen einen in ihm selbst (in der mangelnden Größe seines Penis) befindlichen solchen. Während Ovid alle Schuld auf sich lädt, wird hier alle Schuld abgeschoben.

Was Vers 2 anbelangt, so fragt man sich zunächst, ob vielleicht die Variante *nec* statt *et* aufzunehmen ist. Aber auch abgesehen von der Frage nach der richtigen Konjunktion erscheint zweifelhaft, ob der Relativsatz *quam si tractes, crescere posse putes* eine Eigenschaft beschreibt, die man mit *longa* und *crassa* koordinieren kann. Die Möglichkeit eines Wachstums bei manueller Stimulation ist ja nichts, was man als Eigenschaft eines nicht erigierten Geschlechtsteils ohne weiteres wahrnehmen könnte, und man sieht auch nicht, wie der Sprecher mit dem Hinweis auf diese Möglichkeit (die doch eigentlich bei jedem noch so kleinen, wenn nur gesunden, Penis gegeben ist) seine Apologie fortführen könnte.

Die differierende Überlieferung (*et* A¹LV *nec* A² *sed* H) legt nahe, daß im Archetypus nur *quam si tractes, crescere posse putes* stand. Der Sprecher wird seine Apologie im Pentameter eingeschränkt haben:

at non longa bene est, at non bene mentula crassa?
quam<quam> (an quam<vis> ?), si tractes, crescere posse putes.

„Aber ist er nicht ordentlich lang, aber ist er nicht ordentlich dick? Wenngleich man annehmen dürfte, er könne noch wachsen, wenn man ihn stimuliert.“ Mit dieser (nach der suggestiven rhetorischen Frage ziemlich komisch wirkenden) Einschränkung gibt der Sprecher zu, daß bei der Größe durchaus noch ein „Spielraum nach oben“ existiert.

Dieses indirekte Eingeständnis leitet zum nächsten Distichon über, wo vom Kriterium der Größe abstrahiert wird: Der Sprecher beklagt zunächst, daß die *puellae*, wie er erfahren mußte, von diesem alleinigen Kriterium fehlgeleitet werden (3). Den nächsten Vers hat Wilhelm Süß (Phil. 69, 1910, 444f.) schlagend erklärt, indem er ihn als rhetorische Frage verstand: „Aber, so fährt er entrüstet fragend fort, hat denn deshalb hier meine *mentula* nicht anderes, was wichtiger ist [als dies, sc. die Länge]?“ Schwer zu entscheiden ist, ob man mit Housman Classical Papers 1177f. (nach Barth) und neuerdings Holzberg H. 133, 2005, 378 (nach Obermayer 310 Anm. 276) grammatisch normierend schreiben muß *ea* sc. *mensura* oder ob man *eo* i.q. *ea re* mit Süß halten kann; für

den Gedankenablauf des Gedichts ist diese Frage belanglos. Sachlich pervertiert wird Süß' Deutung indes von Jackson/Murgia MD 37, 1996, 266, die die Überlieferung beibehalten, aber einen Aussagesatz annehmen, der verneint, daß der (recht große) Penis des Sprechers irgendwelche über die bloße Größe hinausgehenden Qualitäten habe.

Der Tydeus-Vergleich (5f.) ist an sich sprachlich unproblematisch (und sichert inhaltlich, daß der Penis in der Tat objektiv klein war¹³⁸): Man sollte lediglich erwägen, den etwas sonderbaren Komparativ („Tydeus war recht nützlich“), der überdies die Ellipse eines Auxiliarverbs im Präteritum erfordert, zu beseitigen und statt dessen dem Vergleich zwischen *mentula* und Tydeus eine hyperbolische Ausprägung zu geben: *utilior Tydeo sc. haec mentula est*. Zur Synizese der Ablativendung *-eo* von Substantiven auf *-eus* vgl. Neue/Wagener I 506f; bei Stat. Theb. III 84 begegnet spondeisches *Tydeo* als Dativ. Dann wird das *maius*, welches die *mentula* des Sprechers nach dem vorigen Vers hat, direkt expliziert.

Danach kommt der Sprecher auf einen anderen Hinderungsgrund: „Nachdem so der Sänger ein Hindernis für seine Erfolge sich hinwegdisputiert hat, findet er freilich am Schluß ein weiteres in seiner Unerfahrenheit und Schüchternheit und verspricht nach dieser Richtung hin Besserung“ (Süß).

Goldberg verweist zum *pudor*-Argument im Anschluß an Obermayer 311 auf eine vermeintliche ovidische Parallele: „Denselben Grund für sein Versagen (... Impotenz ...) nennt Ov. am. III 7,37f. *huc pudor accessit facti: pudor ipse nocet; / ille fuit vitii causa secunda mei*.“ Eng verbunden damit ist die Vorstellung, der *pudor* sei durch die verletzenden Äußerungen der *cupidae puellae* ausgelöst (Obermayer 311f.). Hier scheint freilich ein Mißverständnis vorzuliegen, welches die faktischen Voraussetzungen des Gedichts tangiert. Ovid spricht von dem psychologischen Motiv, daß die Scham des Versagens einen Mann, der zu versagen droht, begreiflicherweise noch zusätzlich hemmt. Von dieser Art von Scham, der „Angst vor dem Versagen“, kann aber im hier besprochenen Gedicht nicht die Rede sein, da der Sprecher ja offenbar von vornherein wegen seiner zu kleinen *mentula* zurückgewiesen wird. Eine solche Scham als (zusätzlicher) Grund eines faktischen Versagens könnte auch sprachlich nicht mit *potuit damno nobis ... / esse* (übersetzt von Obermayer 311 mit: „brachte es fertig, mir zu schaden“) eingeführt werden, sondern nur mit *damno fuit nobis* bzw. (wenn der Sprecher nur die Möglichkeit in den Raum stellen will) *damno nobis fuisse potest*. Mit *potuit damno nobis ... pudor ... / esse* kann dagegen nur gemeint sein, daß „die Scham ein schädliches Hindernis hätte sein

¹³⁸ Hierzu und zur Frage des Sprechers vgl. auch oben Anm. 13.

k ö n n e n“, sc. wenn der Sprecher zum Zuge gekommen wäre, was er aber nach dem Gedichtauftakt nicht ist. Der gedankliche Zusammenhang ist: „Die mangelnde Größe meines Glieds hätte mir (wegen seiner „Kampfstärke“) nicht schaden können, wohl aber meine Schüchternheit und Unerfahrenheit.“

Der Sprecher redet sich also seinen erotischen Mißerfolg schön, indem er es als Irrtum der Frauen darstellt, eine *mentula* nur nach ihrer Größe zu beurteilen. Bei solcher Betrachtungsweise muß eine *mentula* wie die seine, die zwar klein, aber angeblich besonders „kampfstark“ ist, notwendig verkannt werden. In dieser Hinsicht spräche also nichts gegen eine beglückende Affäre. Aber (*sed* 7) der Sprecher warnt sich selbst vor der *novitas* und dem *pudor*, die ihm schweren Schaden hätten zufügen können, wenn er denn einmal zum Zuge gekommen wäre. Daß aber jemand, der niemals zum Zuge kommt, auch nicht gerade besonders „erfahren“ mit einer solchen Situation umgeht, falls sie sich denn einmal ergeben sollte, leuchtet ein. Insofern ist die bisher vorgetragene Deutung sachlich in sich konsistent. *novitas* und *pudor* sind gemäß Süß einfach „Unerfahrenheit und Schüchternheit“. Der Sprecher substituiert anstelle seines konkreten organischen Defizits ein psychologisches Standardmotiv. Die Deutung von *pudor* im Sinne von Ov. am. III 7,37f. erklärt – abgesehen von der oben herausgestellten Unstimmigkeit – auch nicht die Verbindung mit *novitas*.¹³⁹

Im vierten Pentameter kündigt der Sprecher nun an, seine „Scham“ künftig vertreiben zu wollen. Nach den Versen 7f. nahm Buecheler einen Versausfall an: „quod (sc. ultimum distichum) cum incohare potius excusationem quam perficere videatur, non dubito quin totius conclusio orationis in fine interierit.“ Was vor allem mißtrauisch macht, ist die Tatsache, daß zwar zwei hindernde Faktoren (*novitas* und *pudor*) genannt werden, aber nur des letztgenannten Vertreibung angekündigt wird (*repellendus saepius iste mihi*). Man muß aber dringend erwarten, daß der Sprecher auch mitteilt, wie er das Problem der *novitas* zu beheben gedenkt. Insofern müßte man, wenn Buecheler's Annahme einer Lücke zuträfe, in dieser vor allem ein Eingehen auf die *novitas* erwarten.

Aber die Textüberlieferung ermöglicht wohl eine andere Lösung. In dem gegenüber der bei Vollmer zusammengefaßten B-Klasse sicher unabhängigen Überlieferungsträger A¹⁴⁰ ist statt *repellendus* überliefert *repetendum est*. Daraus, daß eine Form von *repetere* nach *esse* metrisch unmöglich ist, folgt nicht, daß auch die Verbalendung *-endum est* verschrieben sein muß. Es empfiehlt sich, einen Versuch mit der „Mischlesart“ *repellendum est* zu unternehmen. Wenn

¹³⁹ Kaum mit Obermayer 311 als *novitas* sc. *criminis* „Neuartigkeit der Kritik“ zu verstehen.

¹⁴⁰ Vgl. Kloss GFA 1, 1998, 10.

mit dieser Verbalform eine „Vertreibung“ von *novitas* u n d *pudor* bezeichnet werden soll, so ist dies nur möglich, wenn man die archaische unpersönlich-passivische Gebrauchsweise des Gerundivums transitiver Verben zugrundelegt. Gerade diese Konstruktion ist aber in Priap. 69,4 *quot pondo est tibi mentulam* (v.l. *mentula*) *cacandum* gegeben. Sie muß nicht notwendig eine archaisch-rustikale Nuance vermitteln (Kloss H. 131, 2003, 478f. mit Anm. 39), wie das Stellenmaterial bei E. Risch, *Gerundivum und Gerundium*, Berlin/New York 1984, 186-188 dartut: Etwa Cat. 39,9 *quare monendum est te mihi, bone Egnati* verfolgt kaum eine solche Stiltendenz. Die Weiterverwendung dieser Konstruktion in späterer Zeit beruht einfach auf imitatorischem Fortwirken früherer Dichtersprache.

Demnach wird man mit Änderung eines Buchstabens den erfordernten Gedanken „Vertreibung von *novitas* u n d *pudor*“ ermöglichen: *repellendum est saepius ista mihi*. Das pronominale Neutrum Plural als Objekt dieser Konstruktion begegnet mehrmals bei Lukrez (vgl. Risch 186). Damit erhält der Entschluß zur Beseitigung dieser beiden Faktoren seine angemessene syntaktische Form, nämlich die eines *sed potuit damno nobis novitasque pudorque / esse* parataktisch beigefügten Hauptsatzes. Nach *esse* ist ein eine Schlußfolgerung bezeichnender Doppelpunkt zu setzen. Nachdem die zu geringe Größe des Penis als Grund für die Mißerfolge wegdiskutiert worden ist und an deren Stelle *pudor* und *novitas* getreten sind, entschließt sich der Sprecher, diese beiden Faktoren demnächst „öfters“ von sich zu stoßen: *repellendum est saepius ista mihi*.

Eine solche Ankündigung, „öfters“¹⁴¹ *pudor* und *novitas* von sich zu stoßen, schließt natürlicherweise in sich, daß der Sprecher sich häufiger in neue erotische Abenteuer stürzen will, denn eine andere Möglichkeit, *pudor* und *novitas* zu vertreiben, gibt es schwerlich. Insofern bekundet der Satz in der hergestellten Form unmißverständlich das Vorhaben einer Vielzahl neuer erotischer Unternehmungen.

An diese Implikation fügt sich aber auch das Schlußdistichon, welches Vollmer als eigenes Gedicht ansieht, ohne das aber den vorausgehenden vier Distichen jeder Bezug auf Priap fehlte (vgl. Buchheit H. 125, 1997, 369): Zu solchen vielfachen neuerlichen Unternehmungen, mit welchen der Sprecher „Scham“ und „Unerfahrenheit“ bekämpfen will, ermuntert er sich selbst, insofern er auf die lebenslange Berechtigung der Hoffnung verweist, und erbittet

¹⁴¹ Goldberg übersetzt: „das Schamgefühl ..., das ich immer wieder verdrängen muß“ (ähnlich denkt Obermayer 312 an eine „längerfristige Sexualstörung“). Es ist jedoch fraglich, ob man eine „immer wieder“ (also bedarfsweise) zu vollziehende psychische Handlung mit „öfters“ (*saepius*) ausdrücken kann, welches eine eher unregelmäßige Wiederholung bezeichnen sollte.

den göttlichen Beistand des Priapen, der „seinem Penis gewogen sein“ soll. Damit kehrt das Gedicht motivisch zum Ausgangspunkt zurück. Zum Plural *nervi* in bezug auf einen Penis vgl. Adams 38; an „Samenstränge“ oder „Schwellkörper“ (Obermayer 312 Anm. 288) braucht man nicht zu denken.

Die zweite Person in *dum vivis* dürfte in diesem Zusammenhang rein verallgemeinernd sein; zu solcher Verwendung des Indikativs vgl. Kühner/Stegmann I 654. Ein Bezug auf Priap (Obermayer 312 mit Anm. 287) ist vor *tu, rustice custos* kaum möglich, und im Gebet darf man schwerlich die Lebensdauer des angeredeten Gottes als begrenzt darstellen. An den Entschluß, sich von *pudor* und *novitas* öfters zu distanzieren (8), fügt sich ein „solange man lebt, ist ja noch Hoffnung (auf sexuellen Erfolg)“ ohne Schwierigkeiten.

Im ganzen:

at non longa bene est, at non bene mentula crassa?
 quam<quam>, si tractes, crescere posse putes.
 me miserum, cupidas fallit mensura puellas:
 non habet haec aliud mentula maius eo?
 5 utilior Tydeo, qui, si quid credis Homero,
 ingenio pugnax, corpore parvos erat.
 sed potuit damno nobis novitasque pudorque
 esse: repellendum est saepius ista mihi.
 dum vivis, sperare licet: tu, rustice custos,
 10 huc ades et nervis, tente Priape, fave.

Am Schluß der Sammlung steht also das Bittgedicht eines Mannes an Priap, der wegen seiner allzu kleinen *mentula* von den Frauen verhöhnt wird und in dieser Situation den Phallos-Gott um Hilfe bittet (gewissermaßen ein Gegenstück zu dem in Priap. 37,8ff. implizierten Gebet wegen eines verletzten Geschlechtsglieds). Allerdings bittet er Priap nicht geradewegs um Hilfe in der Weise, er möge einen zauberhaften Wuchs bewirken,¹⁴² sondern versucht das Problem eher seinerseits psychologisch zu bewältigen. Den objektiv gegebenen Mißstand redet er sich mit Hilfe des Tydeus-Vergleichs schön, warnt sich aber zugleich selbst davor, seine (an sich schon denkbar schlechte) Position durch *pudor* und *novitas* zu gefährden. Da man diese Faktoren aber nur durch beständige erotische Kontakte ablegen kann, strebt er konsequentermaßen dem nächsten Abenteuer entgegen – und höchstwahrscheinlich auch der nächsten Katastrophe; hierbei ermuntert er sich auch noch, lebenslang die Hoffnung zu bewahren (also dürften ihm noch einige Blamagen bevorstehen), und fleht den Beistand Priaps herbei. Priap hat es hier also mit einem Sex-süchtigen zu tun, der sein eigentliches physiognomisches Problem schönredet

¹⁴² Vgl. Obermayer 312f.

und satt dessen alternativ ein anderes psychologisches Pseudo-Problem (*pudor* und *novitas*) in den Vordergrund stellt, dessen versuchte Bewältigung ihn paradoxerweise immer neuen Blamagen entgegenführen wird. Dieser Mann ist ein völlig hoffnungsloser Fall und tritt als passendes männliches Pendant neben so manche nymphomanisch entartete weibliche Konsulentin des Priapen.

Anhang 1: Zu Text und Deutung von Mart. VI 49

- non sum de fragili dolatus ulmo,
 nec quae stat rigida supina vena
 de ligno mihi quolibet columna est,
 sed viva generata de cupressu:
 5 quae nec saecula centiens peracta
 nec longae cariem timet senectae.
 hanc tu, quisquis es o malus, timeto.
 nam si vel minimos manu rapaci
 hoc de palmite laesis racemos,
 10 nascetur, licet hoc velis negare,
 inserta tibi ficus a cupressu.

Nach Shackleton Bailey („there will come to birth a fig“) und Grewing läge die Schlußpointe des Gedichts darin, daß dem Angesprochenen das Wachsen einer Feigwarze (Hämorrhoid?)¹⁴³ infolge analer Penetration angedroht würde. In der Tat ist die Junktur *ficus nascitur* in medizinischen Zusammenhängen mehrfach in diesem Sinne belegt (ThLL VI 1, 654, 14ff.).

Was aber bedenklich stimmt, ist zunächst die Vorstellung, daß sich eine solche Hautveränderung als Folge einer einmaligen (wenngleich heftigen) strafweisen Penetration ergeben sollte; in XIV 86,2 *nam solet a nudo surgere ficus equo* ist dagegen an die Folge dauerhaften sattellosen Reitens gedacht. Selbst wenn man aber über diese Sonderlichkeit hinwegsieht, muß motivisch die Tatsache befremden, daß dem Angesprochenen anstelle des erniedrigenden Aktes der *pedicatio* nur eine vergleichsweise harmlose medizinische Folgeerscheinung vorgerückt wird. Gerade dieses „Entstehen einer Feigwarze bzw. Hämorrhoid“ soll das sein, wogegen er sich vergebens wehrt (*licet hoc velis negare*), als ob die Unannehmlichkeit des Akts als solchem und die damit verbundene Schande nichts wären im Vergleich zu der kleinen Hautveränderung (vgl. Grewing z.St.: „Mag der Dieb sich auch sträuben, daß ihm als Strafe ... eine Feigwarze ... wachsen wird, so wird es – sagt Priap – dennoch so sein.“).

¹⁴³ Vgl. Willenberg H. 101, 1973, 336. Grundsätzlich zur Alternative: Howell zu Mart. I 65.

Zudem ergeben sich mit dieser Deutung Schwierigkeiten in Anbetracht der von Grewing richtig identifizierten landwirtschaftlichen Metaphorik: Es wird auf den Vorgang einer *insitio* angespielt: Aus dem Einpfropfen einer Zypresse (~ Priaps *mentula*) in einen nicht genannten anderen (Mutter-)Baum soll als Produkt eine Feige (~ Feigwarze) entstehen. Abgesehen davon, daß die Entstehung eines völlig neuartigen Baums aus einer solchen *insitio* botanisch unplausibel ist, erwartet man, daß zunächst einmal die beiden bei der *insitio* gekreuzten Baumarten genannt werden, wie es etwa in der Katalogdichtung *de insitione* des Palladius einschlägigerweise immer wieder der Fall ist.

Schließlich ergibt sich aber auch noch eine sprachliche Auffälligkeit: Wenn das „Entstehen der Feigwarze“ eine Folge des „Einpfropfens der Zypresse“ ist, so könnte man dies einfach durch einen kausalen Ablativus absolutus *inserta ... cupresso* zum Ausdruck bringen. Die Präposition *a* neben diesem Präpositionalausdruck ist mindestens überflüssig.

Die groteske Feigwarze bzw. Hämorrhoiden wird man einfach los, indem man *ficus* im Sinne des penetrierten Anus selbst versteht. Diese Bedeutung von *ficus* scheint zwar im Lateinischen nicht explizit belegt zu sein (vgl. ThLL s.v. und Adams 113f.), aber daß Martial sie kannte und verwendete, ergibt sich zwingend aus einem elliptischen Ausspruch, der die extravaganten Präferenzen eines *pedico* schildert (XII 96,9): *chiam volo, nolo mariscam*. Übrigens erklärt sich auch Mart. XII 33 (*ut pueros emeret Labienus vendidit hortos. / nil nisi ficetum nunc Labienus habet*) viel besser, wenn man *ficetum* als eine „Plantage“ von zur Penetration bereitstehenden Organen versteht und nicht im Sinne einer Vielzahl von „Folgeverletzungen“ (so Shackleton Bailey CPh 73, 1978, 293): Dann entsprechen die gekauften Knaben den verkauften Bäumen, vgl. Alciphr. IV 13,2 (ein gewisser Nikias zu einer Schar von Hetären): *ποῦ ... ἀθρόαι; τίνος ἄπιτε καταπιεῖν ἀγρόν; μακάριον ἐκεῖνο τὸ χωρίον ὅποι βαδίσετε ὅσας ἕξει συκᾶς*.

Zudem ist die entsprechende Bedeutung von *σῦκον* bzw. *ἰσχάς* in griechischer Priapeendichtung einschlägig, vgl. Anth. Plan. 240,7f. *τάμὰ κατέσθων / σῦκα δὸς εὐθύμωσ ἰσχάδα σὴν* (scripsi : τὴν cod.) *ὀπίσω*. Insofern kann man *ficus* ohne weiteres im Sinne des penetrierten Anus verstehen und braucht nicht mit Willenberg H. 101, 1973, 337 den semantischen Umweg über *ficus = cunnus = cunnus pathici* (vgl. Grewing z.St.) zu gehen.

Dann wird aber auch die Metaphorik der *insitio* schlagartig klar: Eine *cupressus* (= *mentula Priapi*) wird in eine *ficus* (= *culus furis*) „eingepropft“. Allerdings kann dann das überlieferte *nascetur* nicht richtig sein, weil ja die in diesem Sinne verstandene *ficus* nicht erst entstehen muß, sondern von vornherein

vorhanden ist. Der dafür einzusetzende Begriff sollte (1) den Vorgang der Penetration möglichst derb ausdrücken, um das folgende *licet hoc velis negare* zu kolorieren, und (2) möglichst auch zum metaphorisch vorschwebenden botanischen Vorgang der *insitio* passen.

Beide Kriterien erfüllt die Konjekturen *pascetur*: Bei Palladius wird dieses Verb von der Interaktion der bei der *insitio* gekreuzten Bäume verwendet, 47f. *nexilibus gemmis fecundos implicat artus / vitis et amplexum pascit adulta genus* und 161f. *flumineam salicem fecundant ardua membra / castaneae et multo pasta liquore vigent*. Zugleich dürfte *pasci* als Konnotation auch das Anschwellen infolge der *insitio* zum Ausdruck bringen, vgl. Palladius 33f. *cur non arbor inops pinguescat ab hospite gemma / et decus externi floris adeptam micet?* (zum Anschwellen des penetrierten Anus vgl. Priap. 11,3f. *traiectus conto sic extendere pedali, / ut culum rugam non habuisse putes*). Damit hat auch die präpositionale Konstruktion des eingepropften Baums mit *a* eine Parallele in der idiomatischen Fachsprache. Mit dieser Präpositionalkonstruktion wird die eingepropfte Zypresse gewissermaßen zum aktiv handelnden Subjekt erhoben (vgl. Mart. XIV 209,1 *levis ab aequorea cortex Mareotica concha / fiat*), eine Vorstellung, die bestens an die anfangs forcierte Vorstellung anknüpft, daß die *mentula Priapi* von der „lebendigen Zypresse“ stammt (4) und in ihrer Aktivität unverwüstlich ist (5f.). Daß *pasci* aber andererseits auch der letztlich gemeinten Obszönität gerecht wird, zeigt Mart. XII 75,3 *pastas glande natis habet Secundus*. „Wenn du stiehlest, wird deine Feige von meiner eingepropften Zypresse gefüttert werden.“ In ähnliche Richtung (direkte Bezeichnung der Penetration) geht offenbar bereits die bei Schneidewin notierte Variante *radetur* für *nascetur*.

Anhang 2: Die hendekasyllabische Polemik des Jacopo Sannazaro gegen Polizians obszöne Ausdeutung der catullischen *passer*-Gedichte

H.D. Jocelyn, On some unnecessarily indecent interpretations of Catullus 2 and 3, *AJPh* 101 (1980) 421-441, hat in einer minutiösen Untersuchung die Genese der bekannten obszönen Deutungsrichtung von Catulls *passer*-Gedichten nachvollzogen. Als früheste Gegeninstanz zu Polizians berüchtigter Ausdeutung des *passer* als Geschlechtsteil Catulls nennt er den Renaissance-Gelehrten Jacopo Sannazaro (a.a.O. 424 mit Anm. 19). Wie wenig Interesse Jocelyn diesem Text entgegenbringt, erhellt daraus, daß er das Werk Sannazaros als *Epigrammaton liber primus ad Pulicianum* zitiert, als hätte Sannazaro dem Polizian ein ganzes Buch von Epigrammen gewidmet. In Wirklichkeit handelt es sich

bei den Worten *ad Pulicianum* um einen nur auf das folgende Gedicht¹⁴⁴ bezogenen Untertitel; nach dem Inhalt dieses Gedichts dürfte das Verhältnis Sannazaros zu Polizian kaum so gut gewesen sein, daß er diesem einen ganzen Werkteil dediziert hätte.

- ait nescioquis Pulicianus,
 ni pulex mage sit vocandus hic, qui
 unus grammaticus, sed his minutis
 vel longe inferior minutiorque est,
 5 divinum sibi passerem Catulli
 haudquaquam bene passerem sonare,
 nec iam id esse, quod autument legentes,
 sed quod versiculis parum pudicis
 ludens innuat ipse Martialis:
 10 „da mi basia, sed Catulliana:
 quae si tot fuerint, quot ille dixit,
 donabo tibi passerem Catulli“ (Mart. XI 6,14-16),
 ut sit, quod puero poeta possit
 post longas dare basiationes,
 15 quod salvo nequeat pudore dici.
 proh di, quam vafer es, Puliciane,
 solus qui bene calleas poetas.
 nimirum et, quod ab omnibus probetur,
 mutandum quoque suspicaris illud,
 20 quod nunc illepidumque et infacetum
 mendosis epigrammaton libellis
 insulse legit imperita turba:
 „sic forsitan tener ausus est Catullus
 magno mittere passerem Maroni“ (Mart. IV 14,13f.),
 25 cum sit simpliciusque rectiusque
 mitti dicere mentulam Maroni.
 sed quid vos, Aganippides puellae,
 ridetis? meus hic Pulicianus
 tam bellum sibi passerem Catulli
 30 intra viscera habere concupiscit.

Nach einigen von Polizians lautlich etwas modifiziertem Namen ausgehenden Bosheiten (1-4) kommt Sannazaro zum Kern der philologischen Argumentation (5-26). Das gedankliche Prinzip seiner „Widerlegung“ ist die *reductio ad absurdum*. Wenn die obszöne Ausdeutung der *passer*-Gedichte Catulls zuträfe, müßte sie nicht nur Mart. XI 6,14-16 (worauf sich die Vertreter dieser Deutung seit Polizian berufen), sondern auch Mart. IV 14,13f. erklären, eine Stelle, die – gerade in Anbetracht der dort vorliegenden respektvollen Anrede Martials an

¹⁴⁴ Aus: Iacobi Sannazarii opera omnia Latine scripta nuper edita, Venedig 1535, p. 44. Der Druck ist online zugänglich unter <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k586028>. Zu dem Gedicht vgl. neuerdings auch Julia Haig Gaisser, *Catullus and His Renaissance Readers*. Oxford 1993, 243ff.

Silius Italicus – durch eine solche obszöne Ausdeutung offenkundig entstellt würde. Freilich argumentiert Sannazaro nicht „sachlich“, daß die Deutung Polizians, wenn sie die eine Martial-Imitation erklärte, auch mit der anderen zusammenstimmen müßte, sondern er unterstellt Polizian ironisch, „ohne Zweifel“ (*nimirum* 18) einen ähnlichen Aberwitz im Gegensatz zur geistlosen Deutung der *imperita turba* auch an der zweiten Martial-Stelle zu vertreten.

Noch viel verletzender und persönlicher wird Sannazaros Polemik gegen Polizian aber in den vier Schlußversen: Die Musen lachen über Polizians Fehldeutung, und Sannazaro erklärt deren Genese, indem er Polizian ein persönliches Bedürfnis nach Penetration durch den in dessen Sinne verstandenen *passer* Catulls unterstellt. Dabei spielt er nicht nur auf Cat. 3,15 *tam bellum mihi passerem abstulistis* an, sondern auch auf das 66. Stück der Priapeen:

tu quae ne videas notam virilem
hinc averteris, ut decet pudicam:
nimirum tibi (Kloss GFA 1, 1998, 22f. : nisi codd.) quod times videre
intra viscera habere concupiscis.

Während solches Verlangen im Original einfach nur auf (von Priap unterstellter) weiblicher Geilheit beruht, handelt es sich bei Sannazaro um den angeblichen psychologischen Hintergrund einer philologischen Fehldeutung: Die obszöne Interpretation der Catull-Gedichte wird auf Polizians persönliche abartige sexuelle Gelüste zurückgeführt (bekanntlich gilt in der Antike nicht die homosexuelle Neigung als solche als abartig, wohl aber die Lust eines erwachsenen ἐραστής nach passiver Penetration). Eine autobiographische Interpretation, wie sie sich Catull in *carm.* 16 für seine eigenen Gedichte verbittet, wird von Sannazaro auf Polizians philologische Catull-Interpretation gnadenlos angewandt.

Anhang 3: Der Epilog zu Goethes Römischen Elegien inhaltlich als Lobgesang auf die künstlerische Kraft, formal als multiples Cento aus Martial und den Priapeen

- Hinten im Winkel des Gartens, da stand ich, der letzte der Götter,
rohgebildet, und schlimm hatte die Zeit mich verletzt.
Kürbisranken schmiegten sich auf am veralteten Stamme,
und schon krachte das Glied unter den Lasten der Frucht.
- 5 Dürres Gereisig neben mir an, dem Winter gewidmet,
den ich hasse, denn er schickt mir die Raben aufs Haupt,
schändlich mich zu besudeln; der Sommer sendet die Knechte,
die, sich entladende, frech zeigen das rohe Gesäß.
Unflat oben und unten! ich mußte fürchten ein Unflat

- 10 selber zu werden, ein Schwamm, faules verlorenes Holz.
 Nun, durch deine Bemühung, o! redlicher Künstler, gewinn ich
 unter Göttern den Platz, der mir und andern gebührt.
 Wer hat Jupiters Thron, den schlechterworbnen, befestigt?
 Farb und Elfenbein, Marmor und Erz und Gedicht.
- 15 Gern erblicken mich nun verständige Männer, und denken
 mag sich jeder so gern, wie es der Künstler gedacht.
 Nicht das Mädchen entsetzt sich vor mir, und nicht die Matrone,
 häßlich bin ich nicht mehr, bin ungeheuer nur stark.
 Dafür soll dir denn auch halbfußlang die prächtige Rute
- 20 strotzen vom Mittel herauf, wenn es die Liebste gebeut,
 soll das Glied nicht ermüden, als bis ihr die Dutzend Figuren
 durchgenossen, wie sie künstlich Philänis erfand.

Das Gedicht hebt an als Imitation des Klagegedichts Priap. 63: Priap sieht sich als *rohgebildet* (~ 63,9 wohl nach Scaligers Konjektur: *fuste de rudi vilem*), *der letzte der Götter* (~ 63,11 *interque cunctos ultimum deos numen* nach der Vulgata), bringt sich mit Kürbissen in Verbindung (~ 63,12 *cucurbitarum ligneus vocor custos*) und gliedert sein Unglück zeitlich nach Jahreszeiten (~ 63,1-6, der zum Winter gehörige Rabe wohl nach Priap. 61,12). Neu ist dagegen gegenüber diesem Gedicht das Motiv des unter der Last der Kürbisse zerbrechenden Glieds (4). Goethe kombiniert mit Priap. 63 hier das von den *vicinae prurientes* bis zum Bersten (*aut rumpar*) überbeanspruchte *seminale membrum* (Priap. 26,1-6) mit dem Apfelbaum, der nicht unter der Last seiner Früchte, sondern unter schlechten Gedichten zusammenzubrechen droht (Priap. 61,13f.).

Die Kulmination des negativen Bilds, welches Priap von sich zeichnet (*faules verlorenes Holz*), verweist dagegen auf Mart. VIII 40,6 *et ipse lignum es*.

Doch anders als in Priap. 63 wird die üble Lage Priaps nicht als durch die Einrichtung der Figur inauguriertes Dauerzustand angesehen, sondern vor allem als ein „Altersschaden“ (*und schlimm hatte die Zeit mich verletzt*), der durch künstlerische Renovation behoben werden kann. Dieses Bewußtsein eines Priapen um die Bedeutung seiner erneuernden künstlerischen Ausgestaltung stammt aus Mart. VI 73. Goethes Priap geht aber so weit, daß er beansprucht, durch diese künstlerische Restauration den ihm zukommenden Platz unter den Göttern zurückzuerlangen; auf diese Weise wird das aus Mart. VI 73 stammende Motiv künstlerischer Ausgestaltung in seiner Bedeutung wesentlich erhöht: Priap erlangt erst durch seine künstlerische Ausgestaltung wirklichen göttlichen Rang, während in den Priapeen meist der Gegensatz zwischen seinem göttlichen Status und der bescheidenen äußeren Ausstattung hervorgehoben wird. Was bei Goethe als ein fast blasphemisches Paradoxon ausgesprochen wird, nämlich daß Götter erst zu solchen werden durch die künstlerische Ausgestaltung ihrer Bilder in der Menschenwelt, ist letztlich in Mart. VI

73 bereits impliziert, insofern die ihrer eigenen Ausgestaltung bewußte Priapfigur dort offenbar gerade aus diesem Bewußtsein ihren Anspruch auf göttliche Verehrung ableitet (v. 9: *vicini, moneo, sanctum celebrate Priapum*).

Zugleich verweist das bei Goethe berührte Problem der Stellung Priaps im Götterkosmos auf die Thematik der „Göttergedichte“ in den Priapeen; insbesondere wird die zögerliche Formulierung in 36,10 (*quod si quis inter haec locus mihi restat*) in eine wesentlich selbstbewußtere umgebogen (*gewinn ich / unter Göttern den Platz, der mir und andern gebührt*).

Daß sich vor dem erneuerten Priap das „Mädchen“ nicht mehr entsetzt, beruht auf Umkehrung von Priap. 10 (eine *puella* lacht über Priaps primitive Ausstattung), der Widerwille der „Matrone“ stammt aus Priap. 8 (wo sich die *matronae* im Original von Priaps *mentula* freilich eher angezogen fühlen).

Als Dank für diese künstlerische „Vollendung“ Priaps erhält der Künstler priapgleiche Potenz zum Geschenk (19-22). Motivisch ist dieser Dank an den Künstler angeregt durch Priap. 79, wo die *mentula* des *poeta noster* mit der Priaps verglichen wird. Zugleich wird Mart. VI 73,7f. (*sed mihi perpetua nunquam moritura cupresso / Phidiaca rigeat mentula digna manu*) umgekehrt: Nicht die *mentula* Priaps ist in einer „des Künstlers würdigen Weise“ erigiert, sondern diejenige des Künstlers soll sich in einer priapgleichen Weise bewähren.

Das Detail *halbfußlang* stammt aus Priap. 11,3 bzw. 28,3 (*contus* bzw. *fascinus pedalis*). Der Schlußwunsch knüpft dann wieder an Priap. 63,17f. an (*quae tot figuras, quot Philaenis enarrat, / † non inventis † pruriosa discedat*), freilich mit dem erheblichen Unterschied, daß diejenige Unersättlichkeit, welche dort eine dem (seiner eigenen Sexualität überdrüssigen) Priapen lästige geile Frau charakterisiert, bei Goethe zum Glückwunsch an den erfolgreichen Künstler mutiert.

Das ganze Gedicht läßt sich also charakterisieren als eine besonders am Anfang und am Ende deutliche Imitation des Klagegedichts Priap. 63. Dessen Tendenz wird jedoch signifikant verändert, insofern die klagende Tendenz bei Goethe nur auf die erste Gedichthälfte (1-10) zutrifft. In der zweiten Hälfte wenden sich alle aufgezählten Mißstände zum Besseren infolge der künstlerischen Erneuerung des Priapen, die ihm erst den zukommenden göttlichen Rang sichert. Das über Priap hinaus verallgemeinernde Distichon 13f. weitet diese Aussage (Götter werden erst durch die Kunst zu solchen) auch auf andere Gottheiten aus, für die stellvertretend der Götterkönig Jupiter eintritt, und schließt vor allem auch die Dichtkunst neben der darstellenden mit ein.

Goethe schafft also ein Preislied auf die Kunst im allgemeinen, welches im ganzen in der antiken Priapdichtung ohne Vorbild ist. Realisiert wird dieses Preislied, indem das Klagegedicht Priap. 63 zu einem glücklichen Ausgang umgestaltet wird und am Ende zum Künstlarenkomion und -glückwunsch mutiert. Der Umschwung in der Gedichtmitte wird verwirklicht, indem zwei konträre Motive Martials (einerseits Priap als wertloses Holz, andererseits Priap in wertvoller künstlerischer Ausgestaltung) miteinander konfrontiert werden. Die bei Martial vorliegende Motivvarianz fehlender (VIII 40) oder vorhandener bewußtseinserfüllender (VI 73) künstlerischer Ausgestaltung einer Priapfigur (für den Priapeendichter dagegen ist die äußere Darstellung des Priapbilds nur in Hinsicht auf die Potenz des Gottes von Belang¹⁴⁵) wird zum Agens einer tendenziellen Umkehrung des Klagegedichts Priap. 63. Insbesondere wird die negative selbstverneinende Ausrichtung, die typisch ist für den Priap im Priapeen-Corpus, umgekehrt zu einem selbstbewußten Enkomion auf die Kraft der Kunst. Das aus den Göttergedichten der Priapeen bekannte Problem der Stellung Priaps im griechisch-römischen Götterkosmos wird durch einen Rekurs auf den seiner eigenen künstlerischen Ausgestaltung voller Stolz bewußten Priapen in Mart. VI 73 befriedigend im Sinne von Goethes Kunstopotimismus gelöst.

Priv.-Doz. Dr. Thomas Gärtner
Institut für Altertumskunde
der Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln

¹⁴⁵ Vgl. oben.